

WORKING PAPER NO. 19

Bestandserhebung zu e-youth work in der Offenen Jugendarbeit in Österreich

Zwischenbericht zum KIRAS-Forschungsprojekt
„E-YOUTH.works – Offene Jugendarbeit in und mit neuen Medien als Schutzmaß-
nahme gegen radikalisierte Internetpropaganda“

Hemma Mayrhofer, Florian Neuburg, Christina Schwarzl

Mayrhofer, H./Neuburg, F./Schwarzl, C. (2017) Bestandserhebung zu e-youth work in der Offenen Jugendarbeit in Österreich. Zwischenbericht zum KIRAS-Forschungsprojekt „E-YOUTH.works – Offene Jugendarbeit in und mit neuen Medien als Schutzmaßnahme gegen radikalisierte Internetpropaganda“¹, IRKS Working Paper, 18

Inhaltsverzeichnis

1. Thematischer Rahmen und Erkenntnisinteresse des Forschungsprojekts und der ersten Forschungsphase	3
2. Methodisches Vorgehen	6
3. Beschreibung der Stichprobe: Befragte Einrichtungen & Personen	8
4. Nutzer*innen der Einrichtungen: Medienverhalten & extremistische Berührungspunkte	16
4.1. Nutzung Sozialer Medien durch Jugendliche.....	17
4.2. Extremistische Einstellungen unter den Jugendlichen & Rolle der Medien	24
5. Einstellungen der Professionellen gegenüber e-youth work.....	32
6. Mediale Ausstattung, Mediennutzung & medienpädagogische Interventionen	35
6.1. Vorhandene Medien-Geräte, genutzte Online- bzw. Soziale Medien & eingesetzte Arbeitszeit	37
6.2. Nutzungsweisen der Medien	41
6.3. Vor- und Nachteile des Arbeitens in und mit Online-/Sozialen Medien	51
6.4. Medienpädagogische Interventionen	58
7. Knowhow, Ressourcen & Support für e-youth work.....	70
8. Online- bzw. Social Media-Regelungen in den Einrichtungen	77
9. Zusammenfassung und Empfehlungen	81
Literatur.....	90

¹ Das Forschungsprojekt wird im Sicherheitsforschungs-Förderprogramm KIRAS vom Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie finanziert. Projektpartner*innen des IRKS – Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie (= Projektleitung und Forschungspartner) sind das bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit bOJA, der Verein Wiener Jugendzentren (VJZ), das Bundesministerium für Familien und Jugend (BMFJ) sowie das Bundesministerium für Inneres (BM.I).

1. Thematischer Rahmen und Erkenntnisinteresse des Forschungsprojekts und der ersten Forschungsphase

Folgt man einer zentralen These der Mediatisierungsforschung, dann ändern sich mit dem gegenwärtigen Wandel hin zu einer digitalisierten Gesellschaft nicht nur das Informationsverhalten und die Kommunikationsweisen der Gesellschaftsmitglieder – allen voran der Jugendlichen als Vorreiter dieser Entwicklungen, sondern unterliegen in der Folge auch soziale Beziehungs- und Vergemeinschaftungsformen sowie Subjekt- und Identitätsbildung einem grundlegenden Transformationsprozess (vgl. Krotz 2016 und 2017). Für Offene Jugendarbeit, die junge Menschen „auf ihrem Weg in die erwachsene Selbstständigkeit und Mündigkeit“ (bOJA 2016: 8) begleiten und unterstützen will, resultieren daraus fundamentale neue Anforderungen auf verschiedenen Ebenen: Sie haben sich zunächst mit der veränderten Lebenswelt ihrer Adressat*innen und den damit einhergehenden sozialen Herausforderungen, in einer digitalisierten Welt zurechtzukommen, auseinanderzusetzen. So eröffnet das Web 2.0 als wichtiger jugendkultureller Raum (vgl. Poli 2010) auch völlig neue Risiken des Heranwachsens, die von Wagner und Eggert (2013: 33ff.) in drei Dimensionen zusammengefasst werden:

1. „Verstärkung problematischer Orientierungen durch Mediatisierung und Konvergenz“ (ebd.: 34): Heranwachsende nutzen in großem Ausmaß Online-Medien, um sich zu informieren und handlungsleitende Orientierungen zu finden, sie „suchen (...) Rollenbilder, Lebensentwürfe und Wertvorstellungen online“ (Helbig 2017). Damit geht u.a. das Risikopotenzial einher, mit ethisch problematischen Inhalten wie Gewalt, Extremismus oder Pornografie konfrontiert zu werden (vgl. Wagner/Eggert 2013: 35). Über technische Strukturen bedingte „echo rooms“ bzw. Informationsblasen verstärken diese Risiken.
2. „Entgrenzung von privaten und öffentlichen Sphären“ (ebd.: 35ff.): Über die Mediennutzung werden persönliche Informationen größeren und von den einzelnen Nutzer*innen nur sehr begrenzt kontrollierbaren (Teil-)Öffentlichkeiten preisgegeben. Die Daten sind oft dauerhaft gespeichert, vervielfältigbar und für verschiedene Zwecke, u.a. für kommerzielle Ziele oder zur Überwachung, auswertbar. Hierfür besteht oft wenig Bewusstsein auf Seiten der Jugendlichen – jedenfalls in der Alltagspraxis, die vom „Leitmedium“ Smartphone dominiert wird (vgl. Möller 2016). Die individuellen und gesellschaftlichen Wirkungen von Kontrolle und Überwachung sind Wagner und Eggert zufolge höchstens den älteren und höher gebildeten Jugendlichen bewusst. Ein reflektiertes Verhandeln der eigenen Privatsphäre angesichts der Entgrenzung von Privatheit und Öffentlichkeit erweist sich als zentrale Kompetenz im täglichen Prozess des Medienhandelns.

3. „Verfestigung von Ausgrenzungsmechanismen“ (Wagner/Eggert 2013: 35ff.): Der Bildungshintergrund erweist sich empirischen Befunden zufolge als wichtiges Diskriminierungsmerkmal für unterschiedliche Umgangsweisen mit Online-Medien. Daraus resultieren für Heranwachsende zugleich häufig verschiedene Möglichkeiten, auf kompetente Unterstützung im direkten sozialen Umfeld zurückgreifen zu können. Social Web-Angebote bieten zwar neue Teilhabemöglichkeiten, allerdings „(prägen) (s)ozio-kulturelle Milieus und ihre Ressourcen (...) die Praktiken der einzelnen Subjekte in entscheidender Weise mit“ (ebd.: 39). Damit bringt Internet-Nutzung nicht per se eine neue Beteiligungskultur mit sich, vielmehr sehen die Autorinnen das Risiko, dass bestehende soziale Benachteiligungen fortgeschrieben werden.

Mit den Veränderungen geht eine zweite zentrale Herausforderung einher: Auch die Jugendarbeiter*innen müssen sich in ihrer Arbeitspraxis auf die neuen Bedingungen für das In-Beziehung-Treten und soziale Miteinander mit Jugendlichen einstellen und sind in ihrem professionellen Selbstverständnis und ihren Arbeitsformen in grundlegender Weise gefordert (vgl. u.a. Valentin 2016). Nicht nur mangelndes Wissen über die vor sich gehenden Transformationen tragen zu einer verzögerten Auseinandersetzung hiermit bei, auch die bisherigen professionellen Haltungen und Handlungsschemata werden dadurch nachhaltig irritiert. Insofern die Veränderungen den strukturellen Kern von Kinder- und Jugendarbeit berühren, sei es Valentin zufolge „nicht verwunderlich, dass der Aneignungsprozess der Kinder- und Jugendarbeit nur sehr langsam vorangehen kann“ (ebd.: 175).

Das KIRAS-Forschungsprojekt E-YOUTH.works setzt an diesen Entwicklungen und Entwicklungsnotwendigkeiten in der Offenen Jugendarbeit an und verknüpft sie zugleich mit der aktuellen Problematik extremistischer Internetpropaganda. Das Internet wird gegenwärtig als wichtigstes und effektivstes Hilfsinstrument für extremistische bzw. terroristische Aktivitäten angesehen (vgl. u.a. Behr et al 2013; El Difraoui 2012; Schahbasi 2009; Schmid 2013; Steinberg 2013), es unterstützt u.a. bei der Verbreitung von Propaganda, der Rekrutierung neuer Mitglieder, dem Fundraising oder dem Training gewaltbereiter Personen (vgl. Holt et al 2015; Jugendschutz.net 2014; Ogun 2012). Extremistische Gruppierungen bedienen sich dabei Strategien, mit denen Jugendliche und junge Erwachsene insbesondere über Facebook, YouTube, Twitter, Instagram u.a. breitenwirksam erreicht und gezielt angesprochen werden. Die hohe Vulnerabilität Jugendlicher für extremistische Internetpropaganda ergibt sich aus dem Wirkungsdreieck zwischen einer höheren Empfänglichkeit junger Menschen für radikale weltanschauliche Positionen und Gruppen sowie der zentralen Rolle des Internets einerseits im Leben und bei der Identitätsentwicklung Jugendlicher und andererseits für extremistische und terroristische Aktivitäten ra-

dikaler Gruppen. Obwohl die individuellen und sozialen Risikofaktoren für Radikalisierung vielfältig sind und komplex zusammenwirken, stellen geringe ökonomische, kulturelle und soziale Ressourcen zusätzliche Belastungsmomente für die Bewältigung der Entwicklungsherausforderungen in der Jugendphase dar.

Internet- und medienbezogene Interventionen Offener Jugendarbeit (= e-youth work) bieten grundsätzlich vielversprechende Ansätze an, um kritisch-reflexive Medienkompetenz zu stärken und junge Menschen zu konstruktiv-partizipativem Medienhandeln zu befähigen. Das Handlungsfeld realisiert durch eine niederschwellige Arbeitsweise zugleich Zugänge zu oft schwer erreichbaren, aber hoch relevanten Adressat*innengruppen für präventive (Medien-)Interventionen, insbesondere auch in Hinblick auf über Internet und Soziale Medien verbreitete extremistische Propaganda. Allerdings zeigt sich aus den einleitend ausgeführten Gründen gegenwärtig in der Offenen Jugendarbeit (nicht nur) in Österreich beachtlicher professioneller Reflexions- und Entwicklungsbedarf, was e-youth work-Ansätze betrifft. Zugleich fehlt es an wissenschaftlicher Forschung zu diesen neuen Arbeitsweisen und den sich damit verändernden Methoden und Arbeitstechniken.

Das Forschungsprojekt verfolgt die Zielsetzung, vorhandenes Knowhow und Erfahrungen mit e-youth work systematisch zu erfassen und zugänglich zu machen, konkrete Entwicklungsfelder aufzuzeigen und Wissen für eine evidenzbasierte Praxis bereitzustellen sowie Maßnahmen in der Aus- und Weiterbildung von Jugendarbeiter*innen anzustoßen. In einer ersten Projektphase wurde hierfür eine österreichweite Bestandsaufnahme zur aktuellen Umsetzungspraxis offener Jugendarbeit in und mit digital-interaktiven Medien durchgeführt. Zugleich wurde die Bedeutung radikalisierender Internetpropaganda im Leben der jugendlichen Nutzer*innen Offener Jugendarbeit sowie ihre Kontaktpunkte mit extremistischen Inhalten, Foren oder Websites etc. aus der Wahrnehmung der Jugendarbeiter*innen erhoben. Weiters interessierte, welche Einsatzformen von e-youth work als wirkungsvolle Präventionsmaßnahmen gegen medienvermittelte Radikalisierungsgefährdungen wahrgenommen werden. Auf diesen Erkenntnissen aufbauend werden in einer zweiten Projektphase vertiefende Fallstudien zu beispielhaften Anwendungen von e-youth work-Ansätzen in Österreich durchgeführt.

Der vorliegende Forschungsbericht fasst die Ergebnisse der ersten Projektphase zusammen. Nachdem das methodische Vorgehen (Kap. 2) und die gewonnene Datengrundlage (Kap 3) vorgestellt wurden, stehen das Medienverhalten der jugendlichen Nutzer*innen Offener Jugendarbeit, ihre Berührungspunkte mit extremistischem Gedankengut und die Bedeutung des Internets und Sozialer Medien für den Zugang Jugendlicher zu extremistischen Inhalten im Fokus (Kap. 4). Anschließend richtet sich die Aufmerksamkeit auf die Fachkräfte in der Offenen Jugendarbeit, und zwar sowohl auf die persönliche Haltung der befragten Personen als auch auf die Einstellung des Teams und der Einrichtungsleitungen

gegenüber den neuen Kommunikationsmedien (Kap. 5). Nachfolgend werden Befragungsergebnisse zur medialen Infrastruktur der Einrichtungen dargestellt und Nutzungsweisen digital-interaktiver Medien in der Jugendarbeit skizziert sowie damit verbundene Vor- und Nachteile diskutiert (Kap. 6). Das Kapitel beschäftigt sich abschließend mit Formen und Inhalten medienpädagogischer Interventionen in der Offenen Jugendarbeit. Fragen der Kompetenzzaneignung für e-youth work sowie von vorhandenen oder benötigten Ressourcen bzw. Knowhow in den Einrichtungen thematisiert das folgende Kapitel 7. Weiters wird noch auf vorhandene Richtlinien für das Arbeiten mit und in Online- bzw. Sozialen Medien in den Einrichtungen eingegangen (Kap. 8). Im abschließenden Kapitel 9 werden zentrale Erkenntnisse der Forschungsphase zusammengefasst und davon erste Empfehlungen für die Praxis, Aus- und Weiterbildung als auch Politik und Forschung abgeleitet.

2. Methodisches Vorgehen

In Projektphase 1 war vorrangig ein exploratives Forschungsdesign erforderlich, da über den Einsatz von und die Erfahrungen mit e-youth work-Ansätzen in Österreich kaum Wissen vorliegt. Hierfür wurde eine Methodentriangulation (vgl. u.a. Flick 2004, Kelle 2004, Kelle/Erzberger 2004) aus standardisierter Online-Erhebung unter Einrichtungen Offener Jugendarbeit und vertiefenden qualitativen Expert*inneninterviews und Gruppendiskussionen gewählt.

Für die **standardisierte Online-Erhebung** wurde ein dem Erkenntnisbedarf entsprechendes Erhebungsinstrument vom Forschungsteam entwickelt, da noch auf keine vergleichbaren Studien mit getesteten Erhebungsinstrumenten zurückgegriffen werden konnte. Im Entwicklungsprozess konnte auch die inhaltliche Expertise der Praxispartner*innen (boJA, VJZ, BMFJ, BM.I) mit einbezogen werden, zudem wurden bereits vorliegende Erkenntnisse zu e-youth work aus der Literatur und erste Einsichten aus den vertiefenden qualitativen Erhebungen (s.u.) einbezogen. Das entwickelte Erhebungsinstrument wurde vor der Haupterhebung einem Pretest unterzogen und auf seine Funktionalität geprüft. Die Befragung konnte mittels der Online-Umfrage-Applikation LimeSurvey umgesetzt werden. Diese erlaubt durch die Nutzung verschiedener Web-Vorlagen die flexible Gestaltung des Antwortverlaufs und bewährte sich bereits in vergangenen Studien.

Beim Feldzugang leistete boJA, das bundesweite Netzwerk Offene Jugendarbeit, wertvolle Unterstützung. boJA verfügte zum Befragungszeitpunkt über Kontaktdaten von 623 Einrichtungen Offener Jugendarbeit in Österreich und übernahm die Kontaktaufnahme

und Erstinformation zur 20-25-minütigen Umfrage. Die weitere Betreuung der 3-4 Wochen offenen Online-Umfrage (Rückfragen, Problembhebungen etc.) wurde vom IRKS geleistet.

Angestrebt war ein Rücklauf von ca. 200-250 vollständig ausgefüllten Fragebögen, dieses Ziel konnte auch erreicht werden: In Summe umfasst die Stichprobe 211 gültige Datensätze aus schätzungsweise 110 verschiedenen Einrichtungen, deren Zusammensetzung im nachfolgenden Kapitel näher beschrieben ist. Nach einer Qualitätskontrolle der gewonnenen Daten wurden diese zunächst einer ausführlichen deskriptivstatistischen Auswertung unterzogen. Bei der quantitativ-explorativen Datenanalyse (Bortz/Döring 2003, Raab-Steiner/Benesch 2010) stand die Zusammenfassung der empirischen Daten über Häufigkeitsverteilungen, Maße der zentralen Tendenz, Dispersionsmaße etc. zu Kernaussagen im Vordergrund. Inferenzstatistische Verfahren wie Signifikanztests hingegen wurden aufgrund der Beschaffenheit der Daten als wenig zielführend angesehen. Erstens war die Grundgesamtheit an Einrichtungen Offener Jugendarbeit, die mit boJA in Kontakt stehen, zur Teilnahme an der Umfrage eingeladen worden und zweitens kann bei der schlussendlich erzielten Stichprobe nicht von einer Zufallsstichprobe gesprochen werden, die Repräsentativität für die Grundgesamtheit beanspruchen könnte. Genau das ist aber Voraussetzung für Verallgemeinerungen von Untersuchungsergebnissen auf die Grundgesamtheit (vgl. u.a. Bortz/Döring 2003: 505). Die fragliche Repräsentativität der Stichprobe ist darauf zurückzuführen, dass deren Zusammensetzung durch Selbstselektionsprozesse der angeschriebenen Einrichtungen mit hoher Wahrscheinlichkeit systematisch verzerrt ist (Bias). Es muss davon ausgegangen werden, dass sich solche Einrichtungen überproportional an der Umfrage beteiligten, die ein größeres Interesse am konkreten Thema haben und sich tendenziell in höherem Ausmaß mit e-youth work auseinandersetzen als dies Einrichtungen Offener Jugendarbeit in Österreich durchschnittlich tun. Diese Verzerrung ließ sich nicht vermeiden, beruhte doch die Teilnahme an der Umfrage auf Freiwilligkeit. Verbreitete Abwehrhaltungen gegenüber dem Thema könnten die einseitige Selektion zusätzlich verstärkt haben. Auf diese Beschaffenheit der Stichprobe wird in den nachfolgenden Ergebnisdarstellungen immer wieder zu verweisen sein.

Ergänzend und begleitend zur standardisierten Online-Erhebung wurden vertiefende **qualitative Interviews und Gruppendiskussionen** mit Professionellen und anderen Expert*innen der Offenen bzw. medienbezogenen Jugendarbeit durchgeführt. Den Anfang bildeten zwei Gruppendiskussionen einerseits mit fünf Vertreter*innen von Dachverbänden bzw. des boJA-Vorstandes und andererseits mit sieben Jugendarbeiter*innen (mit und ohne Leitungsfunktion) aus ganz Österreich. Hierfür bot die boJA-Fachtagung Ende November 2016 in Pörschach den geeigneten Rahmen, da sich dort Fachkräfte der Offenen Jugendarbeit aus allen Bundesländern versammelten. Das Erhebungsformat sollte den Expert*innen der Offenen Jugendarbeit die Möglichkeit bieten, wichtige und

eventuell auch widersprüchliche Erfahrungen und Einschätzungen zu e-youth work und Radikalisierungsprävention gemeinsam zu erörtern. Neben den Gruppendiskussionen wurden in den ersten Monaten 2017 mit fünf Expert*innen in den Feldern (digital-interaktive) Jugendarbeit sowie Online-Beratung und Extremismus(-prävention) qualitative, leitfadengestützte Interviews geführt.

Zusätzlich nahm ein Mitglied des Forschungsteams am Workshop „Diskriminierung in Social Media – Umgang und Sensibilisierung in der Arbeit mit Jugendlichen“ an der Fachhochschule Campus Wien beobachtend teil. Der Workshop wurde von Studierenden der FH veranstaltet, richtete sich aber nicht nur an Studierende, sondern auch an im Bereich Jugendarbeit tätige Personen. Faktisch besuchten den Workshop allerdings fast ausschließlich Studierende. Zum besuchten Workshop wurde ein inhaltliches Protokoll verfasst, d.h. es ging nicht darum, die Interaktionen der Teilnehmer*innen zu beobachten, sondern relevante Inhalte der Inputs bzw. Diskussionen festzuhalten.

Alle anderen Gespräche (Interviews & Gruppendiskussionen) wurden aufgezeichnet (audio) und zur Vorbereitung der Auswertung unter Wahrung datenschutzrechtlicher Bestimmungen transkribiert. In der Auswertung des qualitativen Materials kam ein erweitertes inhaltsanalytisches Verfahren zur Anwendung, das die inhaltlichen Kategorien induktiv (aus dem empirischen Material heraus) bildet und um interpretative Elemente ergänzt wird (vgl. u.a. Mayring 2008, Schmidt 2004). Es ging somit in der Analyse der vorsortierten Textstellen (strukturierende Inhaltsanalyse) nicht nur um eine zusammenfassende Beschreibung der manifesten Inhalte, sondern auch um eine interpretative Erweiterung der Texte, wie sie etwa in der von Froschauer und Lueger vorgestellten Themenanalyse angedeutet ist (vgl. Froschauer/Lueger 2003, Lueger 2010).

In einem Workshop mit den Kooperationspartner*innen im Mai 2017 wurden die vorläufigen Zwischenergebnisse präsentiert, diskutiert und auf ihre Bedeutung für die Praxis Offener Jugendarbeit, Jugend- und Sicherheitspolitik sowie Aus- und Weiterbildungsbedarfe hin befragt. Die Rohfassung zu diesem Zwischenbericht bot nochmals Gelegenheit, Empfehlungen abzuleiten, die entsprechenden Rückmeldungen der Projektpartner*innen flossen in die am Ende des Berichts festgehaltenen Empfehlungen ein.

3. Beschreibung der Stichprobe: Befragte Einrichtungen & Personen

Für die Online-Erhebung wurden mit Unterstützung von boJA im gesamten Bundesgebiet 623 Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit kontaktiert. Um mögliche Differenzen zwischen Jugendarbeiter*innen und Personen mit Leitungsfunktion erfassen zu können,

wurden die Einrichtungen gebeten, dass nach Möglichkeit jeweils zwei Personen pro Einrichtung an der Umfrage teilnehmen sollen: erstens die Einrichtungsleitung und zweitens ein/e Mitarbeiter*in, der/die in der jeweiligen Einrichtung über die meiste Erfahrung mit Jugendarbeit mit und in Online-bzw. Sozialen Medien verfügt.

Insgesamt wurden im Pretest und in der Hauptumfrage 271 Befragungen² begonnen, wobei nur 211 Personen den Fragebogen soweit ausfüllten, dass der Datensatz für eine statistische Auswertung als verwendbar eingestuft werden konnte. 100 dieser 211 Teilnehmer*innen nehmen Leitungsfunktionen wahr, die restlichen 111 Personen sind in der direkten Jugendarbeit tätig. Diese annähernd gleich großen Teilstichproben legen die Vermutung nahe, dass – entsprechend der Anweisung – in der überwiegenden Zahl der Einrichtungen sowohl ein/e Jugendarbeiter*in als auch ein/e Vertreter*in der Leitungsebene an der Umfrage teilnahm. In Summe beteiligten sich schätzungsweise zumindest 110 verschiedene Einrichtungen (ev. auch geringfügig mehr) an der Online-Befragung.³ Das entspricht einem Rücklauf von ca. 17,7% aller angeschriebenen Einrichtungen.

Tabelle 1: Kontaktierte Einrichtungen nach Bundesland, Rücklauf an gültigen (d.h. ausreichend vollständigen) Datensätzen, daraus abgeleitete Schätzung der an der Umfrage teilnehmenden bzw. nicht teilnehmenden Einrichtungen.

Bundesland	Kontaktierte Einrichtungen	Rücklauf an verwendbaren Datensätzen	Schätzung Rücklauf an Einrichtungen	Schätzung nicht antwortender Einrichtungen
Burgenland	10	0	0	10
Kärnten	33	14	7	26
Niederösterreich	66	20	10	56
Oberösterreich	147	18	9	138
Salzburg	62	15	8	54
Steiermark	65	21	11	54
Tirol	81	27	14	67
Vorarlberg	45	20	10	35
Wien	114	76	40	74
Gesamt	623	211	110	513

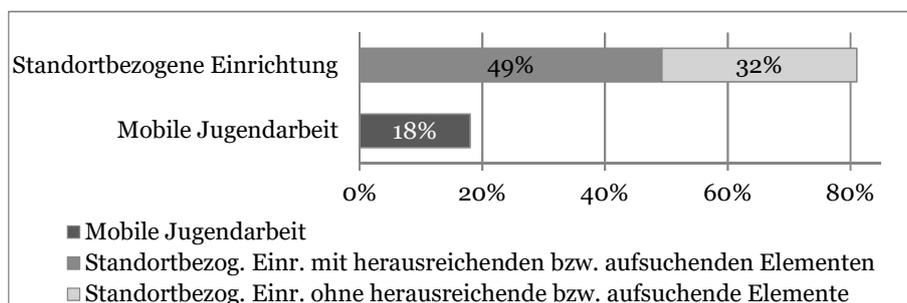
² Die Teilnahme erfolgte anonym und der Link zur Umfrage konnte von einer Person grundsätzlich auch mehrmals angeklickt werden. Deshalb könnten sich unter diesen begonnenen Datensätzen auch Abbrüche von Personen befinden, die später einen neuen Online-Fragebogen öffneten und fertig ausfüllten. Es ist allerdings sehr unwahrscheinlich, dass eine Person zwei vollständige Fragebögen ausfüllte, auch im Datenvergleich ließen sich keine gedoppelten Datensätze ausfindig machen.

³ Die Zahl wurde aus dem Umfang der Teilstichprobe „Jugendarbeiter*innen“ (n=111) abgeleitet, waren doch die Einrichtungen gebeten worden, dass neben der Leitungsperson nur ein/e Mitarbeiter*in pro Einrichtung an der Umfrage teilnimmt. Es ist wahrscheinlich, dass sich in einzelnen Einrichtungen insgesamt nur eine Person beteiligte, etwa in sehr kleinen Einrichtungen (1-2 Mitarb.), wo eine Unterteilung in Leitung und Mitarbeiter*innen kaum möglich ist, oder wenn die Leitungsperson kaum Bezug zum Thema hatte etc. Deshalb könnte die Zahl der mitwirkenden Einrichtungen auch leicht höher sein. Aufgrund der anonymen Umfragebeteiligung ist keine genauere Bestimmung möglich.

Aus Wien kommt mit ca. 36% an der Gesamtstichprobe der größte Anteil der Einrichtungen, die an der Umfrage teilnahmen. Auch der Rücklauf ist in Wien am höchsten, 40 der 114 angeschriebenen Einrichtungen beteiligten sich an der Umfrage, die Einrichtungen dieses Bundeslandes sind mit 35% etwa doppelt so häufig in der Stichprobe vertreten wie die angeschriebenen Einrichtungen Offener Jugendarbeit insgesamt. Diese hohe Zahl erklärt sich vor allem dadurch, dass der Verein Wiener Jugendzentren als größte Trägerorganisation Offener Jugendarbeit in Wien zugleich Kooperationspartner im Forschungsprojekt ist. Die restlichen Bundesländer sind in weit geringerem Ausmaß in der Stichprobe vertreten. Die Tiroler Einrichtungen machen 13% der Stichprobe aus, schätzungsweise 14 der insgesamt 81 kontaktierten Stellen (= 17%) nahmen teil. Aus der Steiermark ist mit 11 von 65 angeschriebenen Einrichtungen ebenfalls ein Rücklauf von 17% zu verbuchen, das ist ein Anteil von 10% an der Gesamtstichprobe. Vorarlberg, Ober- und Niederösterreich haben jeweils einen Anteil von 9% an der Gesamtstichprobe. Der Rücklauf im Verhältnis zu den angeschriebenen Einrichtungen ist in diesen Bundesländern allerdings recht unterschiedlich: Er beträgt in Vorarlberg 23%, in Niederösterreich 16% und in Oberösterreich nur 6%, hier nahmen schätzungsweise nur 9 der 147 adressierten Jugendeinrichtungen an der Umfrage teil. Salzburg und Kärnten machen jeweils einen Anteil von 7% an den geschätzten 110 Einrichtungen in der Stichprobe aus, wobei in Salzburg 13% der insgesamt 62 kontaktierten Einrichtungen antworteten, in Kärnten waren es sogar 22% der 33 verständigten Jugendeinrichtungen. Burgenland ist in der Stichprobe dieser Umfrage nicht vertreten, da sich in diesem Bundesland niemand an der Umfrage beteiligte. Allerdings umfasste die Adress-Datenbank von bOJA in Summe auch nur zehn Einrichtungen Offener Jugendarbeit im Burgenland.

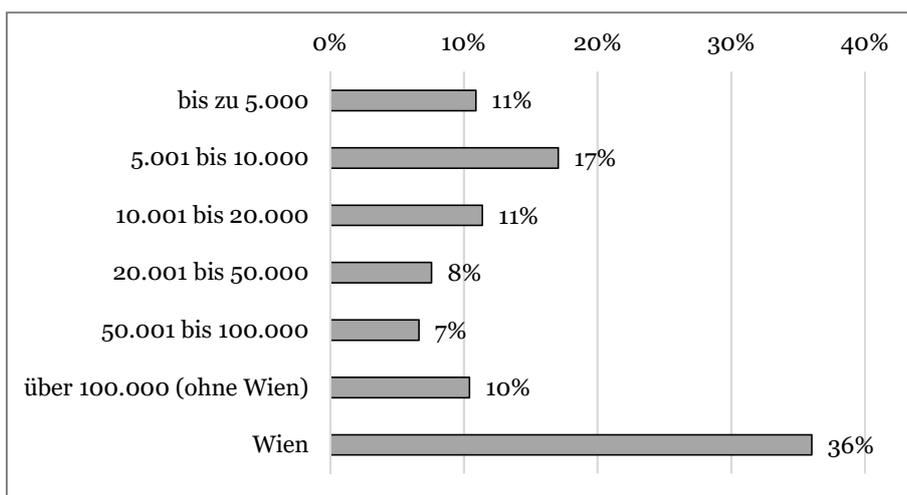
Die befragten Einrichtungen können in drei Typen unterteilt werden: 32% der 211 Befragten antworteten, in einer Einrichtung mit ausschließlich standortbezogenen Angeboten zu arbeiten. Weitere 49% arbeiten in standortbezogenen Einrichtungen, die auch herausreichende bzw. aufsuchende Angebote inkludieren. Und 18% der Befragten sind in Einrichtungen der mobilen Jugendarbeit tätig. Damit sind mobil tätige Einrichtungen in der Stichprobe geringfügig stärker vertreten als in der Grundgesamtheit, wo sie nur 13% aller 623 von bOJA erfassten Standorte Offener Jugendarbeit ausmachen (vgl. bOJA 2016).

Grafik 1: Rücklauf nach Einrichtungstyp (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=211.



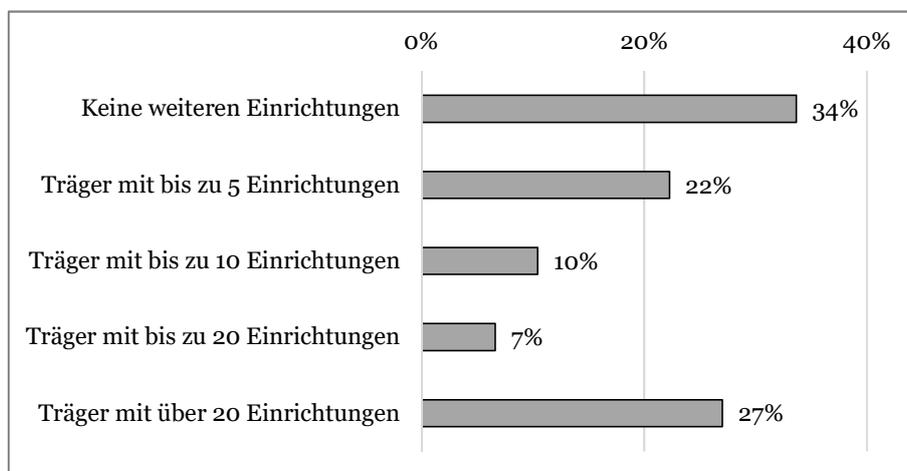
Die Größe des Ortes bzw. der Stadt, in der die unterschiedlichen Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit tätig sind, wird in der nächsten Grafik abgebildet.

Grafik 2: Verteilung der Einrichtungen Offener Jugendarbeit nach Einwohner*innen-Größe der Tätigkeitsorte (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=211.



11% der Teilnehmer*innen arbeiten in kleinen Orten mit bis zu 5.000 Einwohner*innen, 17% in Orten, die zwischen 5.001 und 10.000 Einwohner*innen aufweisen, und weitere 11% in solchen mit einer Bevölkerungsanzahl zwischen 10.001 bis 20.000. 8% der Befragten sind in einem Ort bzw. einer Stadt mit einer Größe zwischen 20.001 und 50.000 Einwohner*innen tätig, weitere 7% in eine Stadt mit einer Population zwischen 50.001 und 100.000 Personen. In großen Städten mit über 100.000 Bewohner*innen befinden sich die Einrichtungen Offener Jugendarbeit von weiteren 10% der Befragungsteilnehmer*innen. Mit 36% arbeitet der größte Anteil der Befragten in Wien.

Die folgende Grafik gibt Auskunft darüber, ob die jeweilige Einrichtung zu einer Trägerorganisation gehört und wie viele Einrichtungen die Trägerorganisation gegebenenfalls insgesamt umfasst.

Grafik 3: Größe der Gesamtorganisation (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=211.

Ein beachtlicher Teil von 34% der Befragten gab an, dass ihre Einrichtung nicht zu einer Trägerorganisation gehört und keine weiteren Einrichtungen vorhanden sind. Die restlichen 66% sind in eine Trägerorganisation eingebunden, die unterschiedlich viele Einrichtungen umfassen können. Ein recht großer Teil von 27% bzw. 57 Befragungsteilnehmer*innen gab an, dass ihrer Trägerorganisation mehr als 20 Einrichtungen angehören. Großteils befinden sich diese Einrichtungen in Wien und es ist davon auszugehen, dass es sich dabei überwiegend (ev. auch ausschließlich) um Einrichtungen des Vereins Wiener Jugendzentren handelt.

Die Größe der Einrichtungen (nicht des Trägers) kann von der Anzahl der dort Beschäftigten und Vollzeitstellen abgeleitet werden. Die Angaben zeigen, dass der mittlere Wert (Median) bei 5 Mitarbeiter*innen liegt, die mittleren 50 Prozent der in der Stichprobe vertretenen Einrichtungen haben zwischen drei und sieben Mitarbeiter*innen (= Quartilabstand, das dem Median entsprechende Streuungsmaß).⁴ Die Mitarbeiter*innen sind allerdings in verschiedenen Beschäftigungsausmaßen tätig, deshalb ist eine Angabe zu den Vollarbeitsäquivalenten aussagekräftiger. Die Antworten auf die Frage danach gestalten sich wie folgt: Der Median liegt bei 3 Vollzeit-Stellen, das erste Quartil bei 1,75 und das dritte Quartil bei 4,82. Das bedeutet, dass die mittleren 50% der Einrichtungen in Vollzeitäquivalenten umgerechnet zwischen eindreiviertel und knapp 5 Vollzeit-Stellen haben. Es handelt sich somit – wie in der Offenen Jugendarbeit üblich – überwiegend um kleine Einrichtungen, die über sehr geringe Personalressourcen verfügen.

⁴ Das Ergebnis wurde deskriptivstatistisch mit (Inter)Quartilsabständen beschrieben. Hierzu werden die Werte der Stichprobe zunächst nach ihrer Größe sortiert. Diese Zahlenliste wird schließlich in Quartile, also in Viertel eingeteilt. Das erste Quartil ist jener Wert, der die untersten 25% der Angaben umfasst. Das zweite Quartil wird zugleich Median genannt und gibt den Wert an, der sich genau in der Mitte der Zahlenauflistung befindet. Das dritte Quartil gibt jenen Wert bekannt, unterhalb dessen 75% der Werte liegen.

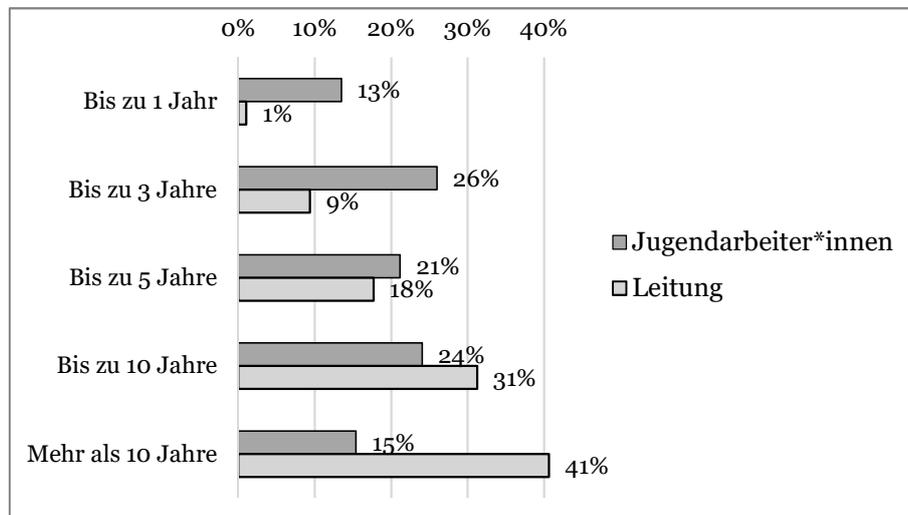
Dieses Strukturmerkmal erklärt, weshalb der überwiegende Teil der Leitungspersonen zugleich nach wie vor in der Basisarbeit, d.h. der direkten Arbeit mit den Jugendlichen, tätig ist. 70 der insgesamt 100 befragten Personen in Leitungspositionen gaben an, häufig auch in der Basisarbeit zu sein, weitere 25 sind dies ihren Angaben zufolge gelegentlich, nur 5 Personen der Leitungsebene (fast) nie.

Die Genderverteilung in der Gesamtstichprobe (Leitungsebene und Jugendarbeiter*innen) gestaltet sich wie folgt: 58% gaben als soziales Geschlecht „weiblich“ an, 40,5% „männlich“ und 1,5% klickten die Kategorie „Anderes“ an. In der Teilstichprobe der Jugendarbeiter*innen ordneten sich 57% der Antwortkategorie „weiblich“, 42% der Kategorie „männlich“ und 1% „Anderes“ zu. Auf Leitungsebene gaben 59% „weiblich“ an, 39% „männlich“ und 2% „Anderes“. Vergleicht man diese Werte mit den bOJA-Zahlen zu 2016 (59% Frauen, 41% Männer; vgl. bOJA 2016: 15), dann weist die Stichprobe nach dem Merkmal Gender eine annähernd repräsentative Zusammensetzung auf. Auch die vom Verein Wiener Jugendzentren veröffentlichte und auf das Jahr 2015 bezogene Gender-Verteilung der Mitarbeiter*innen⁵ (Differenzierungen nach Arbeitsbereichen und Positionen sind der Aufstellung nicht zu entnehmen) ist mit einem Geschlechterverhältnis mit 43% Männern und 57% Frauen nahezu deckungsgleich mit der Befragungstichprobe. Im Vergleich mit der Gender-Verteilung der Berufstätigen in der Sozialen Arbeit insgesamt ist auffällig, dass dort der Frauenanteil mit etwa drei Viertel zumeist noch deutlich höher ist als in der Jugendarbeit (vgl. Mayrhofer/Raab-Steiner 2007: 58f.). Darin kommt u.a. zum Ausdruck, dass sich Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit aufgrund der Genderverteilung ihrer Nutzer*innen (zwischen zwei Drittel und drei Viertel sind Burschen bzw. junge Männer) und der Role Model-Funktion der Jugendarbeiter*innen in besonderer Weise um ausreichend männliche Fachkräfte bemühen müssen. Bemerkenswerterweise ist in der Teilstichprobe der Leitungsebene der Anteil an Frauen prozentuell geringfügig höher als unter den befragten Jugendarbeiter*innen, während er ansonsten im Sozialbereich in Leitungspositionen signifikant sinkt (vgl. ebd.: 70ff.).

Die Dauer der Tätigkeit in der Offenen Jugendarbeit unterscheidet sich erwartungsgemäß stark zwischen den beiden Teilstichproben: Die Jugendarbeiter*innen sind zum größeren Teil von 60% der Befragten erst bis zu 5 Jahre in der Jugendarbeit tätig, während Personen mit Leitungsfunktionen zu insgesamt 72% bereits mehr als fünf Jahre in diesem Tätigkeitsfeld arbeiten, 41% sogar schon über 10 Jahre.

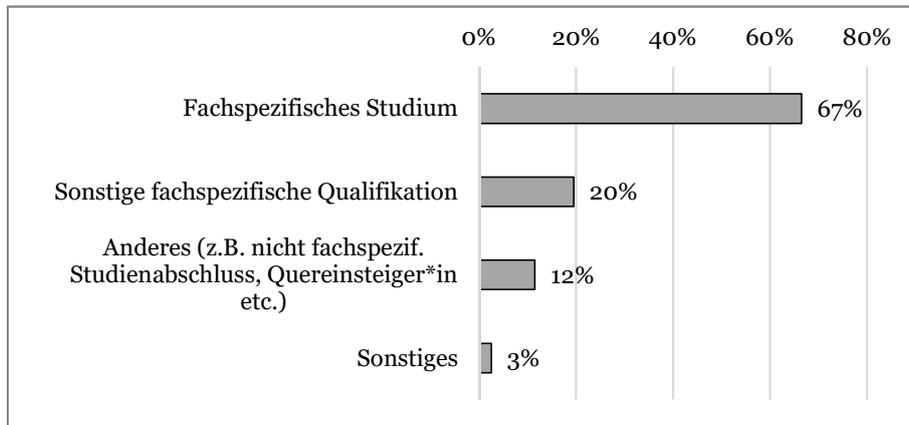
⁵ Vgl. URL: http://www.jugendzentren.at/media/1368/factsheet_deutsch.pdf (Stand: 15.07.2017).

Grafik 4: Dauer der Tätigkeit in der Offenen Jugendarbeit (getrennt nach Teilstichproben „Leitung“ und „Jugendarbeiter*innen“), n=104 (TSP Jugendarb.) bzw. 96 (TSP Leitung).



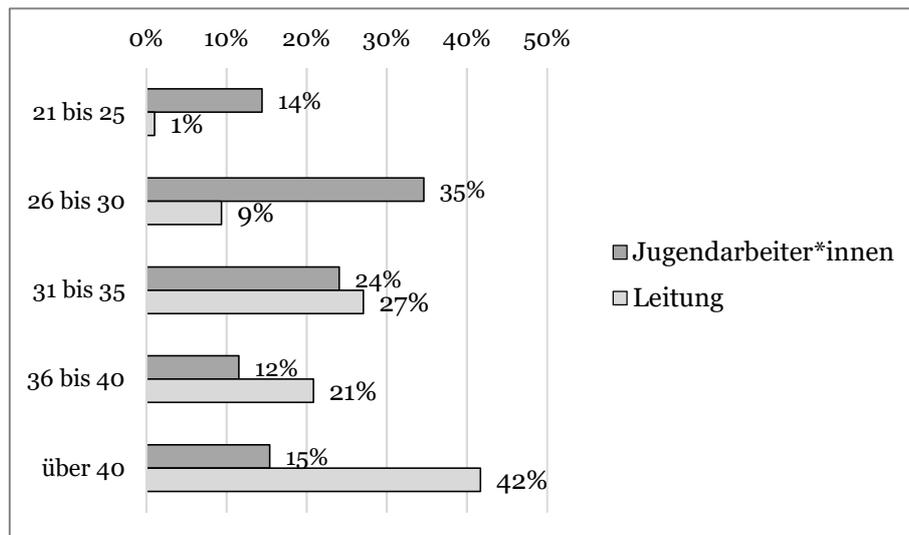
Bezüglich des Ausbildungshintergrundes divergieren die Teilstichproben hingegen kaum. Am häufigsten geben die Befragten an, ein fachspezifisches Studium (z.B. Sozialpädagogik, Soziale Arbeit bzw. Sozialakademie) absolviert zu haben, 67% aller Befragungsteilnehmer*innen wählten diese Antwortkategorie als zutreffend. Weitere 20% verfügen über sonstige fachspezifische Qualifikationen wie beispielsweise einen Grundkurs zum/zur Jugendarbeiter*in. Insgesamt verfügt somit der überwiegende Teil der in der Offenen Jugendarbeit beschäftigten Personen über fachbezogene Qualifikationen. Im Vergleich mit den boJA-Daten zum Ausbildungshintergrund der Fachkräfte in den 623 Einrichtungen Offener Jugendarbeit (61% formale Ausbildung im tertiären Bereich, 27% Ausbildung im non-formalen Bereich wie z.B. Grundlehrgänge der Jugendarbeit, 12% keine fachspezifische Ausbildung/Quereinsteiger*innen; vgl. boJA 2016: 15) zeigt sich, dass die befragten Personen etwas öfter ein fachspezifisches Studium absolvierten, insgesamt aber doch relativ ähnlich qualifiziert sind.

Grafik 5: Ausbildungshintergrund der Befragten (in Relation zu gegebenen Antworten), n=200.



Altermäßig zeigen die Teilstichproben naheliegender Weise wieder große Unterschiede, wie nachfolgende Grafik abbildet.

Grafik 6: Alter der Teilnehmer*innen (in Relation der gegebenen Antworten), n=200.

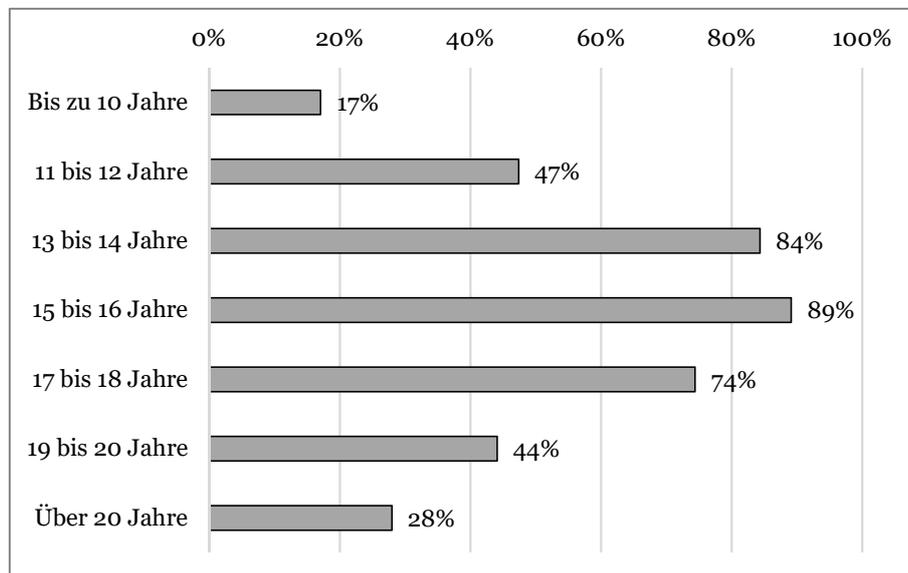


Während etwa die Hälfte der Jugendarbeiter*innen bereits selbst ihre Jugendjahre im sogenannten digitalen Zeitalter erlebten, trifft dies auf den überwiegenden Teil der Personen mit Leitungsfunktionen nicht zu.

4. Nutzer*innen der Einrichtungen: Medienverhalten & extremistische Berührungspunkte

Ganz anders sieht dies selbstverständlich bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus, die die Angebote der Einrichtungen Offener Jugendarbeit nutzen. Die hauptsächlichsten Altersgruppen der Nutzer*innen in den befragten Einrichtungen bewegen sich zwischen 13 und 18 Jahren, wie die nachfolgende Grafik erkennen lässt.

Grafik 7: Hauptsächlichste Altersgruppen der Nutzer*innen in den Einrichtungen (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten; Mehrfachantworten möglich), n=211. Lesebeispiel: 84% der Befragten gaben an, dass Jugendliche zwischen 13-14 Jahren zu den hauptsächlichsten Nutzer*innen in ihrer Einrichtung zählen.



Dass die Offene Jugendarbeit auch Menschen im frühen Erwachsenenalter begleitet und unterstützt, zeigen die 44% der Befragten, die angaben, dass auch Jugendliche zwischen 19 und 20 Jahren zu den hauptsächlichsten Nutzer*innen gehören, bzw. jene 28%, die hierzu auch noch Nutzer*innen mit einem Alter von über 20 Jahren zählen.

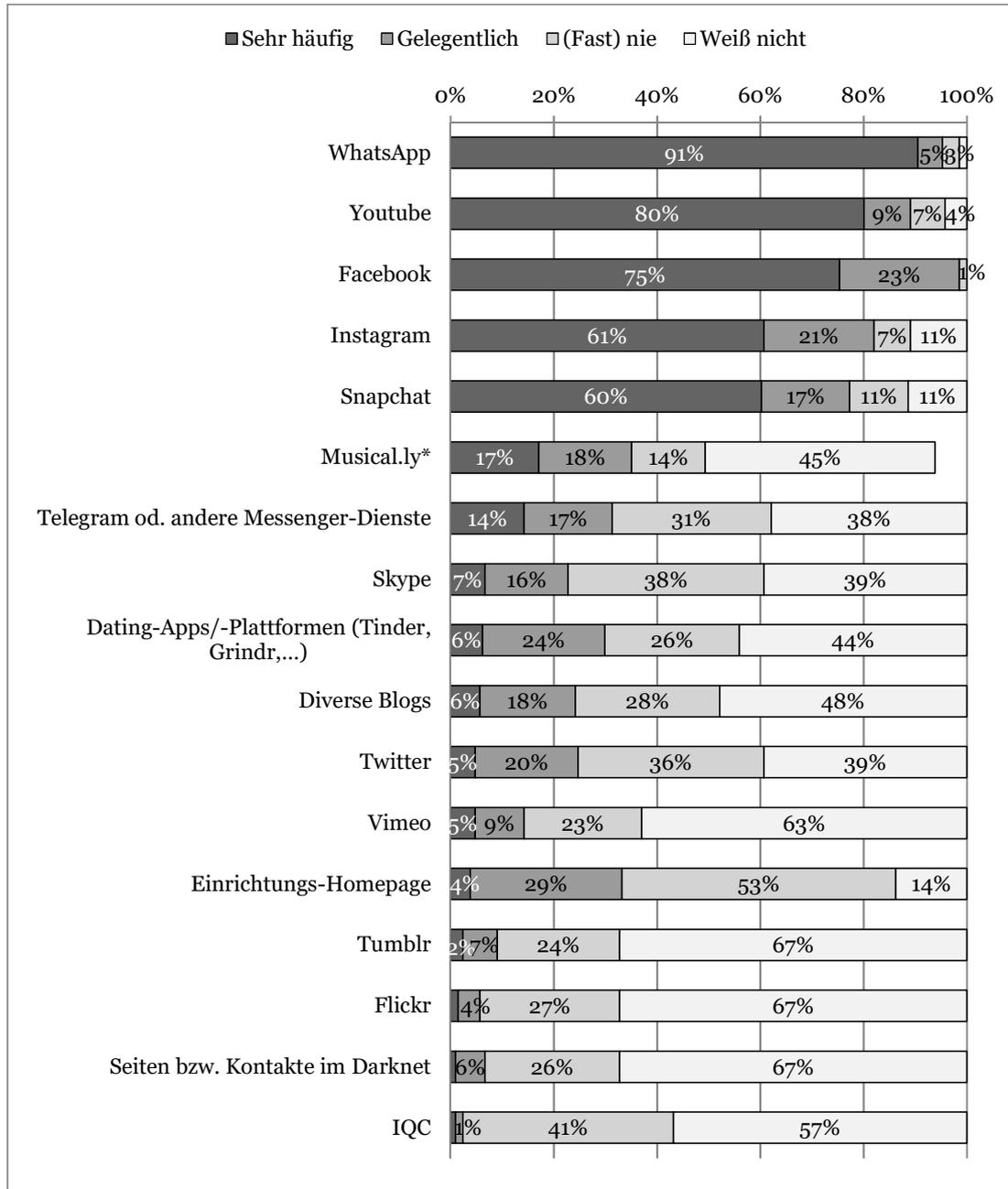
Durchschnittlich stehen die Einrichtungen ihren Angaben zufolge wöchentlich mit ca. 60 Jugendlichen in direktem persönlichen Kontakt (Median), die mittleren 50% der Antworten (Quartilabstand) streuen zwischen 35 und 100 Nutzer*innen pro Woche. Die in der Stichprobe vertretenen Einrichtungen Offener Jugendarbeit richteten sich beinahe durchgehend sowohl an Burschen als auch Mädchen, nur 2% gaben an, mit ihren Angeboten ausschließlich die Zielgruppe Mädchen zu adressieren.

4.1. Nutzung Sozialer Medien durch Jugendliche

Die folgenden Daten bilden die Nutzung von Online- bzw. Sozialen Medien⁶ durch die jugendlichen Nutzer*innen nicht direkt ab, sondern geben die Beobachtungen der befragten Vertreter*innen Offener Jugendarbeit wieder. Entsprechend deren Wahrnehmung werden folgende fünf Online- bzw. Soziale Medien am häufigsten von ihren jugendlichen Nutzer*innen verwendet: WhatsApp, YouTube, Facebook, Instagram, Snapchat. Alle anderen Medien werden deutlich weniger oft genutzt oder es besteht auf Seiten der Befragten kein Wissen über eine mögliche Nutzung durch die Jugendlichen (manche Online-Medien sind vermutlich auch schwerer zu beobachten als andere). Sinkende Häufigkeitseinschätzungen und die Zunahme der „weiß nicht“-Antworten hängen naheliegender Weise unmittelbar zusammen: Beobachtet kann nur werden, was auch im Kontakt mit den Jugendarbeiter*innen sichtbar verwendet wird, explizites Wissen über die Nichtverwendung anderer Medien haben diese meist nicht. Nur darüber, dass die Einrichtungs-Homepage von der Mehrheit der Jugendlichen in der Regel nicht genutzt wird, glaubt der Großteil der Befragten ausdrücklich Bescheid zu wissen. Nachstehende Grafik bildet die Nutzungseinschätzungen der Befragten im Detail ab.

⁶ Im Bericht wird wiederholt die Formulierung „Online- bzw. Soziale Medien“ verwendet, da damit teilweise auch die Einrichtungshomepage mit gemeint ist, über die in der Praxis zumeist wenig oder gar keine Interaktion mit den Nutzer*innen stattfindet.

Grafik 8: Mediennutzung der Jugendlichen laut Einschätzung der Jugendarbeiter*innen; n=211.



*) Diese Antwortkategorie war im Pretest noch nicht enthalten, deshalb fehlen hier bei 13 Befragungen Prozentangaben. Zwei dieser 13 Personen nannten allerdings im Pretest Musical.ly in einem offenen Antwortformat.

Häufigste Verwendung bei den jugendlichen Nutzer*innen Offener Jugendarbeit finden demnach WhatsApp, YouTube und Facebook, von sehr hoher Bedeutung sind zudem Instagram und Snapchat⁷, deutlich geringer wird die Nutzung der an sechster Stelle liegenden Social-Media-App Musical.ly eingestuft (zu den genauen Werten vgl. obenstehende Grafik). Vergleicht man diese Einschätzungen mit dem Jugend-Internet-Monitor 2017⁸ von Saferinternet.at, dann zeigen sich dort die gleichen sechs Online- bzw. Sozialen Medien als zentralste Informations- und Kommunikationskanäle Jugendlicher in Österreich, und zwar mit einer Ausnahme auch in der gleichen Reihenfolge: Facebook ist den Monitoring-Daten zufolge von 2016 auf 2017 vom dritten auf den fünften Platz abgerutscht, nur mehr 48% der befragten Jugendlichen zwischen 11 und 17 Jahren gaben an, es zu nutzen (2016 waren es noch 68%). Die Diskrepanz zu den sehr hohen Nutzungseinschätzungen der Vertreter*innen Offener Jugendarbeit (es gibt keine nennenswerten Unterschiede zwischen den beiden Teilstichproben) könnte vor allem darin begründet liegen, dass deren Zielgruppe auch junge Erwachsene bis ca. 25 Jahren, manchmal auch darüber, umfasst. Die App Musical.ly ist eine relativ neue Erscheinung und erfreut sich aktuell großer Beliebtheit unter Jugendlichen (vgl. Saferinternet.at 2017).

Gerade junge User bevorzugen zur interaktiven Kommunikation und Selbstinszenierung Kanäle wie WhatsApp, YouTube, Instagram und Snapchat.⁹ Facebook dient ihnen vorrangig als „Nachrichtenkanal“ (Safer Internet 2017) bzw. „Infoseite“ (I3/Abs. 434). An der stark gestiegenen Bedeutung von Instagram und Snapchat lässt sich zudem die herausragende Wichtigkeit von Bildern und Videos für die Kommunikationsweisen der Jugendlichen erkennen, auch die anhaltend hohe Nutzung des Videokanals YouTube weist darauf hin. Bilder und Videos sind Saferinternet.at zufolge „für viele Jugendliche die wichtigsten Medien geworden, um sich untereinander auszutauschen und um mit ihrer digitalen Umwelt zu kommunizieren“ (Saferinternet.at 2017). Das lässt auf wesentliche Veränderungen der Kommunikationsweisen schließen, visuelle Kommunikation gewinnt an Bedeutung,

⁷ Jugendarbeiter*innen schätzen die Bedeutung dieser beiden Social-Media-Anwendungen nochmals höher ein als die Leitungsebene, was daran liegen könnte, dass sie teilweise in engerem Austausch mit den Jugendlichen sind und deren Nutzungsveränderungen früher wahrnehmen. So gaben 67% der Jugendarbeiter*innen an, dass Jugendliche Instagram sehr häufig zu nutzen, 18% gelegentlich, 8% (fast) nie. 7% können über die Nutzungshäufigkeit keine Aussage treffen. 54% der Leitungspersonen antworteten, dass Jugendliche sehr häufig auf das Medium zurückgreifen, 25% gelegentlich, 6% (fast) nie. 15% gaben an über die Nutzungsfrequenz nicht Bescheid zu wissen. Bei der App Snapchat gaben 68% der Jugendarbeiter*innen an, dass Jugendliche diese sehr häufig zu nutzen, 14% gelegentlich, 11% (fast) nie. 7% können über die Nutzungshäufigkeit keine Aussage treffen. 52% der Leitungspersonen antworteten, dass Jugendliche sehr häufig auf das Medium zurückgreifen, 20% gelegentlich, 12% (fast) nie. 16% gaben an, über die Nutzungsfrequenz nicht Bescheid zu wissen.

⁸ Der Jugend-Internet-Monitor präsentiert Daten über die Social-Media-Nutzung österreichischer Jugendlicher. Für die Durchführung der repräsentativen Online-Umfrage wurde das Institut für Jugendkulturforschung beauftragt. Die gestellte Frage lautete: „Welche der folgenden Internetplattformen nutzt Du?“ (Mehrfachantworten möglich). Erhebung: Nov./Dez. 2016, n=400 Jugendliche aus Österreich zwischen 11 und 17 Jahren, Schwankungsbreite 3-5%.

⁹ Vgl. I4/Abs. 48ff.; I3/Abs. 431ff.; GD2/Abs. 60ff und 132ff.

ist aber auch häufig mit verbaler Kommunikation (zumeist ist gleichzeitig die Möglichkeit von ergänzender Textkommunikation vorgesehen) verknüpft.

Der Jugend-Internet-Monitor verweist zudem darauf, dass die Social-Media-Nutzung teilweise große Unterschiede zwischen den Geschlechtern zeigt, insbesondere Instagram, Snapchat und Musical.ly werden deutlich häufiger von Mädchen genutzt, während WhatsApp, YouTube und Facebook nur relativ geringe Genderdifferenzen in der Nutzungshäufigkeit aufweisen (vgl. Saferinternet.at 2017). Wie diese Medien im Detail genutzt werden, darüber geben die Monitoringdaten allerdings keine Auskunft und auch in der gegenständlichen Untersuchung steht diese Fragestellung nicht im Zentrum.¹⁰

Vor allem jene Medien erfreuen sich großer Beliebtheit, die in besonderer Weise zur Selbstinszenierung geeignet sind, so schilderten Jugendarbeiter*innen in den qualitativ-explorativen Gesprächen (vgl. GD2/Abs. 65). Selbstinszenierungen im Netz stellen einen bedeutsamen Faktor für Prozesse der Identitätsbildung und der soziokulturellen Verortung dar (vgl. Krotz 2016; Wagner/Brüggen 2013). In den qualitativen Expert*innen-Interviews wurde hierbei u.a. auf stark genderspezifische Identitätsinszenierungen hingewiesen: In den Selbstdarstellungen männlicher Nutzer gehe es vor allem um „Waffen, Geld, Frauen, genau in der Reihenfolge“ (I3/Abs. 96), während weibliche Jugendliche oft ein „bitch“-Image pflegen: „Die Mädels halt auf bitchy“ (ebd.). Zugleich lassen sich diese Selbstpräsentationen in der digitalen Flexibilität schnell verändern: „Aber wenn man es ändern will, dann kann man auch einfach alle Fotos wieder löschen und sich neu erfinden“ (I3/Abs. 99).

Auch spezifische Gefahren, denen sich ihre jugendlichen Nutzer*innen gegenübersehen, wurden von den Jugendarbeiter*innen thematisiert, etwa „Grooming“ (gezielte Kontaktaufnahme Erwachsener mit Kindern aus sexuellen Motiven), Cyber-Mobbing und neue Möglichkeiten zur sozialen Kontrolle durch das persönliche Umfeld.¹¹ Letzteres wird beispielsweise gegenüber Mädchen beobachtet, die in einem konservativen muslimischen Kontext aufwachsen und vor allem von männlichen Jugendlichen oder jungen Erwachsenen ihres persönlichen Umfeldes u.a. über Soziale Medien kontrolliert werden, ob sie sich „Haram“ verhalten.¹²

¹⁰ Vgl. hierzu beispielsweise die oberösterreichische Jugend-Medien-Studie 2017 der Education Group: <https://www.edugroup.at/innovation/forschung/jugend-medien-studie/detail/5-ooe-jugend-medien-studie-2017.html> (Stand: 13.09.2017)

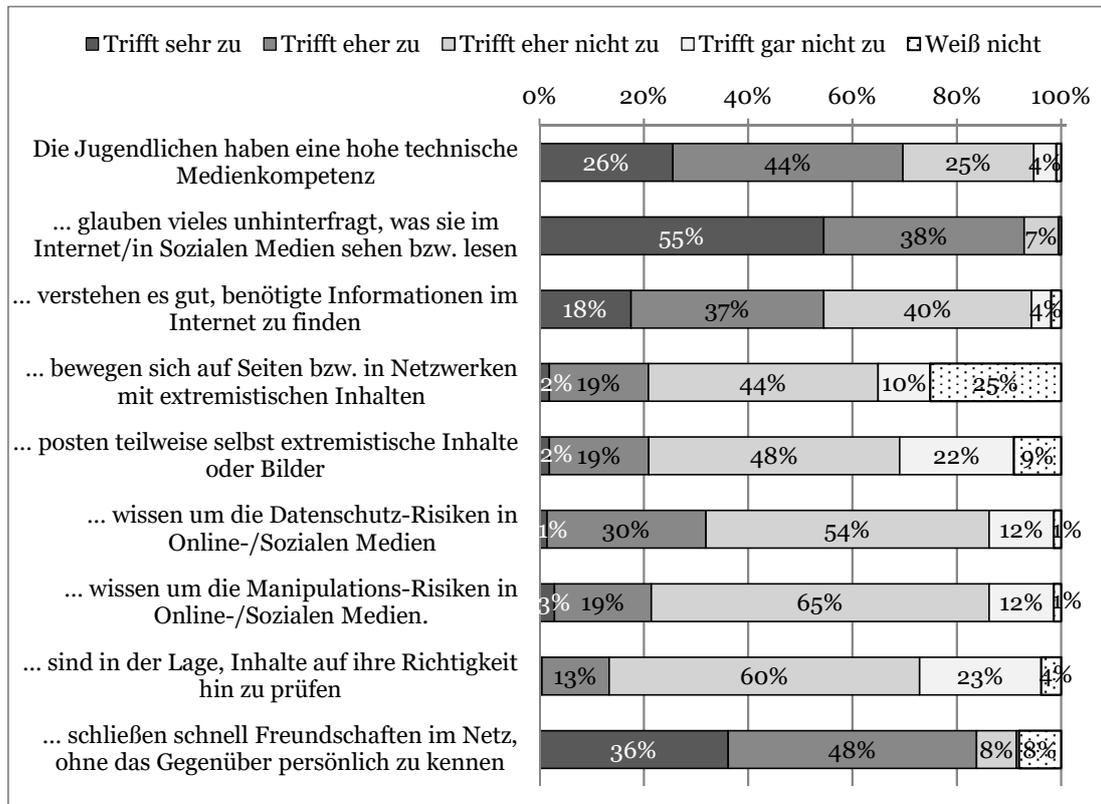
¹¹ Vgl. GD2/Abs. 433ff. und 450ff.; I3/Abs. 116; I3/Abs. 78 und 94.

¹² Vgl. I3/Abs. 94. Dabei handelt es sich nicht um Einzelphänomene, auch wenn keine empirischen Daten über das Ausmaß und die Wirkungen solcher Formen sozialer Kontrolle im virtuellen sozialen Nahraum vorliegen. – Vgl. zum Thema u.a. den bei den vierten Österreichischen Journalismustagen 2017 als Story des Jahres ausgezeichneten Biber-Artikel „Generation Haram“ von Melisa Erkurt; URL: <http://www.dasbiber.at/content/generation-haram> (Stand: 11.09.2017).

Wie bereits thematisiert, wurde der Einrichtungs-Homepage in der Online-Umfrage keine hohe Nutzungsfrequenz durch die Jugendlichen zugesprochen. Nur 4% der befragten Jugendarbeiter*innen und Leitungspersonen gaben an, dass die Einrichtungs-Homepage von jugendlichen Nutzer*innen sehr häufig verwendet werde, 29% schätzen, dass dies gelegentlich der Fall ist. Dennoch stuften die Befragten die Einrichtungs-Homepage als das viertwichtigste Online-Medium in der Jugendarbeit ein, wie später aufgezeigt wird (vgl. Grafik 19). Ihre Bedeutung dürfte aber mehrheitlich darin liegen, dass sie nach wie vor zur allgemeinen Information unterschiedlicher Zielgruppen und Stakeholder dient; dies bestätigen auch die qualitativ-explorativen Interviews. Ansonsten können die Einrichtungs-Homepages zentrale kommunikative Bedürfnisanforderungen der Jugendlichen – schnelle und einfache Kommunikation, Selbstinszenierungsmöglichkeiten, Anerkennungs- und Belohnungserfahrungen durch Likes etc. – nicht erfüllen.¹³

In der standardisierten Umfrage wurden die Jugendarbeiter*innen und Leitungspersonen auch nach ihren Einschätzungen zum Medienverhalten und der Medienkompetenz ihrer jugendlichen Nutzer*innen gefragt. Die Antworten lassen diesbezüglich ein eher durchwachsendes Bild und oft auch eine relativ kritische Wahrnehmung erkennen, wie nachstehende Grafik zeigt:

¹³ Vgl. I3/Abs. 96, 101ff. und 267; GD2/Abs. 27 und 133; I1/Abs. 43.

Grafik 9: Nutzungsverhalten Jugendlicher bezüglich Online/-Sozialer Medien; Verteilung gültige Antworten inkl. „Weiß ich nicht“-Nennungen; n = 210-211.

Kompetenzen werden den Jugendlichen mehrheitlich in folgenden beiden Punkten zugesprochen: Insgesamt 70% der Befragten bescheinigen ihnen eine hohe technische Medienkompetenz, sie bewerteten die entsprechende Aussage mit „trifft sehr zu“ oder „trifft eher zu“. Immerhin noch 55% beobachten bei den Jugendlichen die Kompetenz, benötigte Informationen im Internet zu finden (18% der Antworten bei „trifft sehr zu“, 37% bei „trifft eher zu“).

Relativ gering wird die Kompetenz zur Quellenkritik bzw. zum Hinterfragen von Online-Informationen und -Daten eingeschätzt. Die große Mehrheit von insgesamt 93% beobachtet, dass Jugendliche, mit denen sie in ihrer Einrichtung in Kontakt stehen, vieles unhinterfragt glauben, was sie in den Online- bzw. Sozialen Medien sehen oder lesen (55% der Antworten bei „trifft sehr zu“, 38% bei „trifft eher zu“). In eine ähnliche Richtung geht die Frage nach der Kompetenz, Inhalte auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen: Nur 13% der befragten Vertreter*innen Offener Jugendarbeit sehen hier tendenziell ausreichend Kompetenzen. Nur geringfügig höher wird das Bewusstsein bezüglich Manipulationsrisiken im Netz bzw. in den Sozialen Medien eingestuft, hier nehmen in Summe 22% ein entsprechendes Wissen wahr (3% „trifft sehr zu“, 19% „trifft eher zu“). Solch ein Nutzungsverhalten macht das Internet bzw. die Sozialen Medien zu einem besonders geeigneten Medium, um Fanatisierungsprozesse anzustoßen. Gerade Bild- und Filmmaterial, die sich über das

Netz völlig unkompliziert verbreiten lassen, besitzen eine hohe Überzeugungskraft – und ihnen kommt große Bedeutung bei der Verbreitung extremistischer Inhalte zu, wie auch die Ergebnisse dieser Umfrage unterstreichen (s.u.).

Auch das Wissen um Datenschutz-Risiken wurde von den Jugendarbeiter*innen und Leitungspersonen mehrheitlich als mangelhaft eingestuft. Nur 31% der Befragten sind der Ansicht, dass die Jugendlichen über Datenschutz-Risiken Bescheid wissen (1% „trifft sehr zu“, 30% „trifft eher zu“). Hingegen wird überwiegend eine hohe Bereitschaft beobachtet, virtuellen Kontakten zu trauen und mit ihnen freundschaftliche Beziehungen einzugehen, ohne die Personen persönlich zu kennen – d.h auch ohne sicher sein zu können, wer tatsächlich hinter dem jeweiligen Profil steckt: 36% stimmen der Aussage sehr, weitere 48% eher zu, nur 8% stimmen ihr eher nicht zu (8% „weiß nicht“).

In den qualitativ-explorativen Interviews wurde das Thema ebenfalls breit diskutiert. So berichtete eine Gesprächspartnerin von ihrer Erfahrung, dass die Jugendlichen unbekannt Personen schnell vertrauen, wenn im Profil das Bild einer realen Person zu sehen ist:

„In dem Moment, wo da ein Bild war von wem, haben sie sofort Vertrauen gehabt (...). Wo wir dann gesagt haben: ‚Aber du, das kann (...) ein Foto aus einer Zeitschrift sein, das kann irgend[jemand sein].‘ ‚Wieso? Aber das ist ja eine Frau und die schaut ja voll vertrauensvoll aus (...) und [da] steht ein normaler Name, normaler Beruf, ein normales Bild.‘ Also da haben sie sofort angenommen, das, was da gepostet ist, entspricht der Wahrheit.“ (GD2/Abs. 228)

Waren auf den Profilbildern hingegen Landschaften oder Gegenstände zu sehen – so berichtete die Interviewpartnerin weiter – wurden die Jugendlichen skeptisch und bezweifelten die Echtheit der Person, die hinter dem Profil steht.

Aufgrund des spezifischen Schwerpunktes dieser Studie auf Radikalisierungsprävention waren auch zwei Aussagen mit Bezug zu extremistischen Inhalten im Netz in die Item-batterie aufgenommen worden. Die erste dieser Aussagen bezieht sich darauf, ob sich die jugendlichen Nutzer*innen der Einrichtungen auf Seiten bzw. in Netzwerken mit extremistischen Inhalten bewegen. Insgesamt 21% beantworteten dies als sehr oder eher zutreffend (2% „trifft sehr zu“, 19% „trifft eher zu“), zugleich gaben bei diesem Item 25% der Befragten an, dies nicht zu wissen. Es kann hier nur darüber spekuliert werden, ob eventuell ein Teil von ihnen zu dieser Aussage aus Vorsicht keine Antwort geben wollte. Die zweite Aussage hatte das aktive Posten extremistischer Inhalte oder Bilder durch die Jugendlichen zum Inhalt. Auch hier beobachten in Summe 21% ein entsprechendes Verhalten bei Nutzer*innen ihrer Einrichtung (wieder 2% „trifft sehr zu“, 19% „trifft eher zu“). Und auch hier gibt es mit 9% eine eher hohe Anzahl an Personen, die antworteten, dies nicht zu wissen – auch wenn sie deutlich geringer ist als bei der Frage danach, ob Jugendliche sich auf extremistischen Seiten bzw. in ebensolchen Online-Netzwerken bewegen.

Später in der Erhebung gewonnene Einblicke deuten an, dass knapp die Hälfte der befragten Vertreter*innen Offener Jugendarbeit bereits wahrnahm, dass Nutzer*innen ihrer Einrichtung mit extremistischen Inhalten Kontakt hatten (vgl. Kap. 6). Ein Teil von ihnen wählte hier eventuell auch die Antwortkategorie „trifft eher nicht zu“, was bei nur seltenen entsprechenden Beobachten selbstverständlich die korrekte Antwort ist. Das Thema extremistischer Kontakte und Einstellungen wird im nachfolgenden Unterkapitel ausführlicher aufgegriffen.

In den ergänzenden qualitativ-explorativen Interviews wurde problematisiert, dass den Jugendlichen in Bezug auf sichere Mediennutzung kaum positive Role Models zu Verfügung stünden. Ein unreflektiertes Nutzungsverhalten von Erwachsenen, etwa der Eltern, führe dazu, bedenkliche Verhaltensweisen im digitalen Raum zu bagatellisieren (vgl. GD2/Abs. 208). Oft sind den Jugendlichen durchaus Datenschutz-Risiken bewusst, sie werden aber wissentlich in Kauf genommen, weil ihnen häufig auch keine Alternativen zur Kommunikation über die dominanten Sozialen Medien zur Verfügung stehen:

„Also der Einzelne hat nicht wirklich Alternativen, anderweitig zu kommunizieren, und dann frisst man halt dieses Übel, so frei nach dem Motto, ja ich habe jetzt eh nichts zu verstecken und ich habe jetzt eh keine argen Fotos, die ich hochlade (...) oder ich stelle eh nichts an.“ (GD2/Abs. 195)

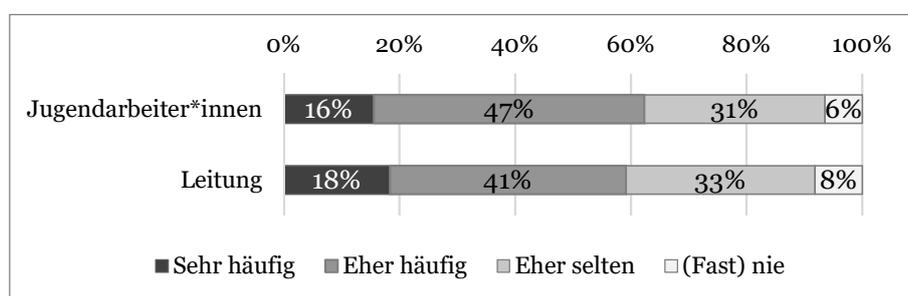
Insgesamt zeichnen die Jugendarbeiter*innen sowohl in den qualitativen Gesprächen als auch in der Online-Erhebung somit ein Bild vom Medienverhalten ihrer Nutzer*innen, das diese als sehr vulnerabel gegenüber Vereinnahmungs- und Manipulationsversuchen erkennbar werden lässt. In welcher Weise in der Offenen Jugendarbeit dann Impulse gesetzt werden, um die Jugendlichen bei den Herausforderungen des Lebens in und mit digital-interaktiven Medien zu unterstützen, steht im Mittelpunkt von Kapitel 6.

4.2. Extremistische Einstellungen unter den Jugendlichen & Rolle der Medien

Die standardisierten Befragungsergebnisse legen die Schlussfolgerung nahe, dass in der Offenen Jugendarbeit eine hohe Sensibilität gegenüber extremistischen Einstellungen bei jugendlichen Nutzer*innen besteht. In der Online-Umfrage wurde danach gefragt, wie häufig unterschiedliche Arten radikaler bzw. extremistischer Einstellungen bei den Jugendlichen der Einrichtung auffallen (vgl. Grafik 11). Für die Einschätzung, wie viele der Einrichtungen insgesamt in nennenswertem Ausmaß mit Jugendlichen mit extremistischem Gedankengut (welcher Art auch immer) zu tun haben, wurde für jede Einrichtung

die „höchste“ Nennung identifiziert.¹⁴ Nachfolgende Grafik zeigt diese zusammengefassten Werte nach den Teilstichproben „Jugendarbeiter*innen“ und „Leitung“. Vorauszuschicken ist, dass die Werte keine Aussagen darüber zulassen, wie hoch in den Einrichtungen Offener Jugendarbeit die konkrete Anzahl jugendlicher Nutzer*innen mit extremistischen Ansichten ist. Es kann sich dabei teilweise auch um kleine Gruppen oder einzelne Personen handeln, welche aber die Jugendarbeiter*innen stark beschäftigen, während der größere Teil der Nutzer*innen keine einschlägigen Einstellungen aufweist.

Grafik 10: Radikale bzw. extremistische Einstellungen bei jugendlichen Nutzer*innen nach Teilstichproben Jugendarb. (n=109) und Leitung (n=98)



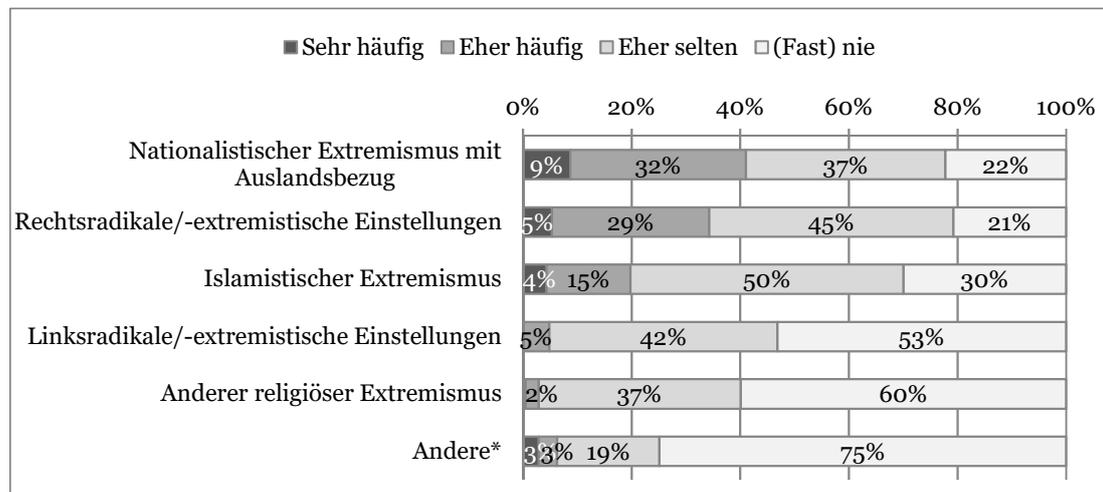
Demnach gaben in Summe 63% der antwortenden Jugendarbeiter*innen und 59% der Leitungspersonen an, in ihrer Einrichtung sehr oder eher häufig u.a. auch mit Jugendlichen zu tun zu haben, die eine extremistische Einstellung erkennen lassen. Basis-Mitarbeiter*innen und Leitungspersonen liegen somit in ihren Einschätzungen nahe beieinander. Wie bereits ausgeführt, lässt sich aus diesen Angaben keinesfalls auf eine exakte Zahl an jugendlichen Nutzer*innen Offener Jugendarbeit mit extremistische Einstellungen schließen. Zudem wurde in mehreren Expert*inneninterviews und in den beiden Gruppendiskussionen mit großer Vehemenz darauf hingewiesen, dass bei einer Einschätzung, wie verfestigt extremistische Ansichten tatsächlich sind, große Vorsicht geboten ist und sich ein differenzierter Blick darauf als erforderlich erweist, selbst wenn Jugendliche solche Ansichten wiederholt äußern. Jugendarbeiter*innen berichteten in den Interviews von ihrer Erfahrung, dass Jugendliche im Umgang mit Erwachsenen – u.a. auch mit Jugendarbeiter*innen – oftmals gezielt durch Provokationen Reibungspunkte zu erzeugen versuchen. Dies sei in nicht wenigen Fällen als normales Verhalten von Heranwachsenden, die Grenzen austesten und Widerspruch hervorrufen wollen, einzustufen. Oft gehe es um Selbstdarstellung und lassen sich Aufmerksamkeits- und Selbstwirksamkeits-Er-

¹⁴ Wenn beispielsweise eine Einrichtung bei einer Extremismusart „eher häufig“ angab, bei allen anderen aber „eher selten“ oder „(fast) nie“, dann wurde für die insgesamt Einschätzung der Wert „eher häufig“ übernommen. So hat etwa eine Einrichtung, deren Nutzer*innen eher häufig rechtsextreme Einstellungen erkennen lassen, während andere Formen von Extremismus kaum eine Rolle spielen, insgesamt eher häufig mit dem Phänomen Extremismus zu tun.

fahrungen machen, wenn über eine Provokation bei erwachsenen Bezugspersonen Widerspruch erzeugt werden kann, seien das nun die Eltern, Lehrer*innen oder Jugendarbeiter*innen. Zugleich gehe damit manchmal auch ein ehrliches Interesse an Diskussion und Auseinandersetzung mit dem Thema einher, das es dann von Seiten der Jugendarbeiter*innen aufzugreifen gelte.¹⁵

Die Befragungsergebnisse nach unterschiedlichen Formen radikaler bzw. extremistischer Einstellungen müssen sehr differenziert und unter Berücksichtigung der Stichprobensammensetzung interpretiert werden. So zeigen die in nachfolgender Grafik abgebildeten Daten eine vergleichsweise hohe Relevanz „nationalistischen Extremismus mit Auslandsbezug“ – eine Sammelkategorie für nationalistisch-extremistische Strömungen zumeist in Migrant*innen-Communities – in den Einrichtungen. Die relativ hohe Zahl ergibt sich aber unter anderem aus den in der Stichprobe überrepräsentierten Wiener Einrichtungen (hier war der Rücklauf an Fragebögen doppelt so hoch wie durchschnittlich – vgl. Kap. 3): 40 der insgesamt 85 Nennungen bei „sehr häufig“ oder „eher häufig“ kamen aus Wiener Einrichtungen, die zugleich besonders oft Jugendliche mit migrantischer Herkunft unter ihren Nutzer*innen haben (vgl. etwa zu mobiler Jugendarbeit Mayrhofer 2017: 62ff.).

Grafik 11: Radikale bzw. extremistische Einstellungen jugendlicher Nutzer*innen nach unterschiedlichen Extremismus-Arten; n=207 (4 Werte fehlend)



*) Unter „Anderer“ wurde vor allem Antisemitismus, Sexismus und Homophobie genannt.

Demnach fallen 9% der befragten Vertreter*innen Offener Jugendarbeit sehr häufig und 32% eher häufig nationalistisch-extremistische Einstellungen mit Auslandsbezug bei Nutzer*innen der jeweiligen Einrichtung auf. Dabei ist neben den schon genannten Aspekten zusätzlich zu berücksichtigen, dass die Befragung in den Zeitraum intensiver Diskussionen im Vorfeld des Verfassungsreferendums in der Türkei (durchgeführt Mitte April

¹⁵ Vgl. GD1/Abs. 234ff.; GD2/Abs. 280f. und 298; I1/Abs. 87f.; I3/Abs. 119 und 212.

2017) fiel, die Polarisierungen zur Folge hatten. Rechtsextremistische Gesinnungen bei den Nutzer*innen nehmen 5% der Befragten sehr häufig und weitere 29% eher häufig wahr. Eine größere Rolle spielt darüber hinaus noch islamistischer Extremismus, hier gaben 4% der Befragten an, dass ihnen solche Einstellungen bei Nutzer*innen ihrer Einrichtung sehr häufig auffallen, weitere 15% nehmen sie eher häufig wahr. Dennoch überraschte in der Diskussion der Ergebnisse mit den Kooperationspartner*innen der vergleichsweise deutlich niedrigere Wert bei dieser Extremismus-Variante, dominiert doch gegenwärtig die Diskussion über islamistische Radikalisierung junger Menschen die öffentliche Wahrnehmung. Alle anderen Formen extremistischer Einstellungen spielen den Beobachtungen der Vertreter*innen Offener Jugendarbeit zufolge nur selten eine Rolle.

Bemerkenswerte Einblicke erlaubt die Differenzierung der Ergebnisse für die drei am häufigsten beobachteten Extremismus-Arten nach Größe des Ortes, in dem die Einrichtung angesiedelt ist, als Indikator für ein eher städtisches oder ländliches Gebiet. Hierfür wurden einerseits die Antwortkategorien „sehr häufig“ und „eher häufig“ zusammengefasst und andererseits die Ortsgrößen-Kategorien etwas weniger aufgesplittet als in Kapitel 3 ausgewiesen, um so zu größeren Zellbesetzungen zu kommen und die Grundtendenzen besser sichtbar zu machen. Folgende Tabelle gibt die Werte in absoluten Zahlen wieder, wobei für das in der Stichprobe deutlich überrepräsentierte Wien als einziger Großstadt in Österreich die Werte gewichtet wurden.¹⁶ Vorauszuschicken ist, dass es sich dabei nur um eine grobe Annäherung an die Bedeutung unterschiedlicher Extremismus-Varianten in groß-, mittel- und kleinstädtischen oder ländlicher Regionen handelt.

Tabelle 2: Verteilung der Antworten zu extremistischen Einstellungen jugendlicher Nutzer*innen Offener Jugendarbeit nach Ortsgrößen-Kategorien (gewichtete Zahlen für Wien)

	bis 10.000 Einw.	bis 50.000 Einw.	über 50.000 Einw.	Wien*	Gesamt*
Nationalistischer Extremismus mit Auslandsbezug	18	14	13	20 (40)	65 (85)
Rechtsextremismus	17	17	14	11,5 (23)	59,5 (71)
Islamistischer Extremismus	3	4	7	13,5 (27)	27,5 (41)

* Ungewichteter Wert in Klammer

¹⁶ Für die anderen Ortsgrößen-Kategorien ist dies nicht möglich, da nicht bekannt ist, wie sich die angeschriebenen Einrichtungen Offener Jugendarbeit nach Ortsgrößen verteilen und welchen Rücklauf es jeweils gab – dies konnte nur auf Bundesländer-Ebene geprüft werden. Da in Wien der Rücklauf an Online-Fragebögen in etwa doppelt so hoch war wie im Durchschnitt, wurden in dieser Ortsgrößen-Kategorie die Werte halbiert. Das Burgenland ist aufgrund fehlender Teilnahme von burgenländischen Einrichtungen Offener Jugendarbeit an der Online-Befragung nicht in der Aufstellung vertreten.

Am meisten überraschte, dass sich nationalistischer Extremismus mit Auslandsbezug nicht vorrangig als städtisches Phänomen präsentiert, sondern über die Ortsgrößen hinweg in ähnlicher Weise von Vertreter*innen Offener Jugendarbeit beobachtet wird. Hingegen werden rechtsextremistische Einstellungen bei den Jugendlichen etwas häufiger in Einrichtungen wahrgenommen, die in ländlichen oder kleinstädtischen Gegenden liegen – auch wenn die Differenzen deskriptiv nicht sehr stark sind. Anders verhält es sich bei islamistischem Extremismus, er wird vorrangig im großstädtischen Kontext beobachtet.

In den qualitativ-explorativen Erhebungen wurde bei den extremistisch auftretenden Jugendlichen unter den Nutzer*innen Offener Jugendarbeit ein überwiegend (noch) eher geringer Grad an Ideologisierung konstatiert. Vielmehr seien eher parolenartige Aussagen zu hören, die bei näherer Nachfrage häufig wenig Substanz aufweisen. Jugendliche mit verfestigten extremistischen Weltbildern bzw. Kader aus extremistischen Gruppen suchen – so die Erfahrungen der Jugendarbeiter*innen – in der Regel nicht (mehr) den Kontakt zu Jugendeinrichtungen. Ein bedenkliches Anzeichen könne sein, wenn Jugendliche den Kontakt zu den Jugendeinrichtungen von sich aus abbrechen.¹⁷

D: „Ja, also gefährlich wird es dann, glaube ich, wenn sie sich zurückziehen, also wenn sie weg sind plötzlich. Also so Fälle hat es in den letzten Jahren schon gegeben (F: Genau), Jugendliche die plötzlich weg waren (...).“

F: „(...) keiner weiß was und auf einmal liest du in der Zeitung, das ist ja das-, da ist sie ja.“ GD2/Abs. 287f.)

Die Offene Jugendarbeit hat somit in der Regel mit Personen zu tun, die noch kein hermetisch geschlossenes Weltbild aufweisen: „Also die Kader-Leute, die haben wir ja weder bei den Islamisten noch bei den Rechtsextremen, da haben wir ja die Unstabilen.“ (I2/Abs. 158ff.) Und hier lassen sich Impulse setzen, um Radikalisierungsprozesse zu irritieren bzw. zu unterbrechen und Alternativen zu extremistischen Anerkennungs- und Identitätsangeboten zu eröffnen.

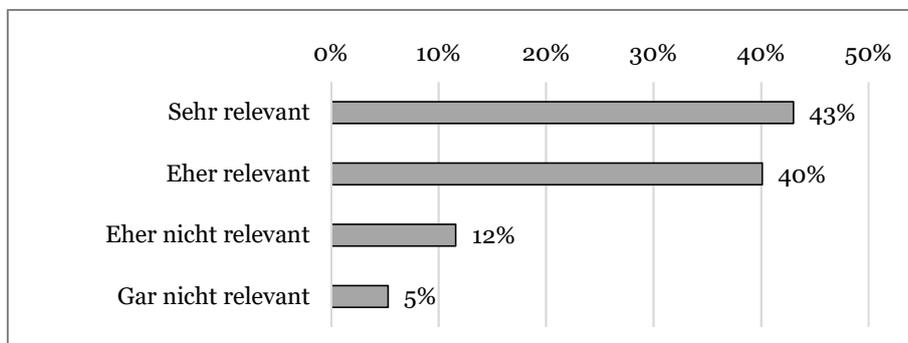
Die empirischen Erhebungen verdeutlichen, dass die Mitarbeiter*innen der Einrichtungen Warnsignale für Radikalisierungsprozesse wahr- und ernstnehmen, auch wenn sich unterschiedliche Umgangsweisen damit exemplarisch andeuteten. Manche greifen etwa Provokationen bewusst auf und ziehen mitunter auch klare Grenzen, beispielsweise wenn Mitarbeiterinnen von männlichen Jugendlichen in abwertender Weise behandelt werden. Teilweise wird über bestimmte Provokationen hinweggegangen oder ihnen der Wind aus

¹⁷ Vgl. GD2/Abs. 291f.; I2/Abs. 158ff.; GD2/Abs. 285ff.

den Segeln genommen.¹⁸ Große Einigkeit bestand darin, dass die hinter extremistischen Provokationen liegenden Bedürfnisse der Jugendlichen adressiert werden müssen.¹⁹

Dem Internet wird von den standardisiert befragten Vertreter*innen Offener Jugendarbeit zumeist eine hohe Relevanz für Berührungspunkte der Jugendlichen mit extremistischen Inhalten und Ansichten zugesprochen. In Summe 83% aller Befragten (bei n=207) stufen Online-Inhalte oder -Kontakte bzw. Soziale Medien als sehr relevant (43% der Nennungen) oder eher relevant (40% der Nennungen) für den Zugang der Jugendlichen zu extremistischem Gedankengut ein.

Grafik 12: Relevanz des Internets für Berührungspunkte mit extremistischen Inhalten & Ansichten; n=207 (4 Werte fehlend)

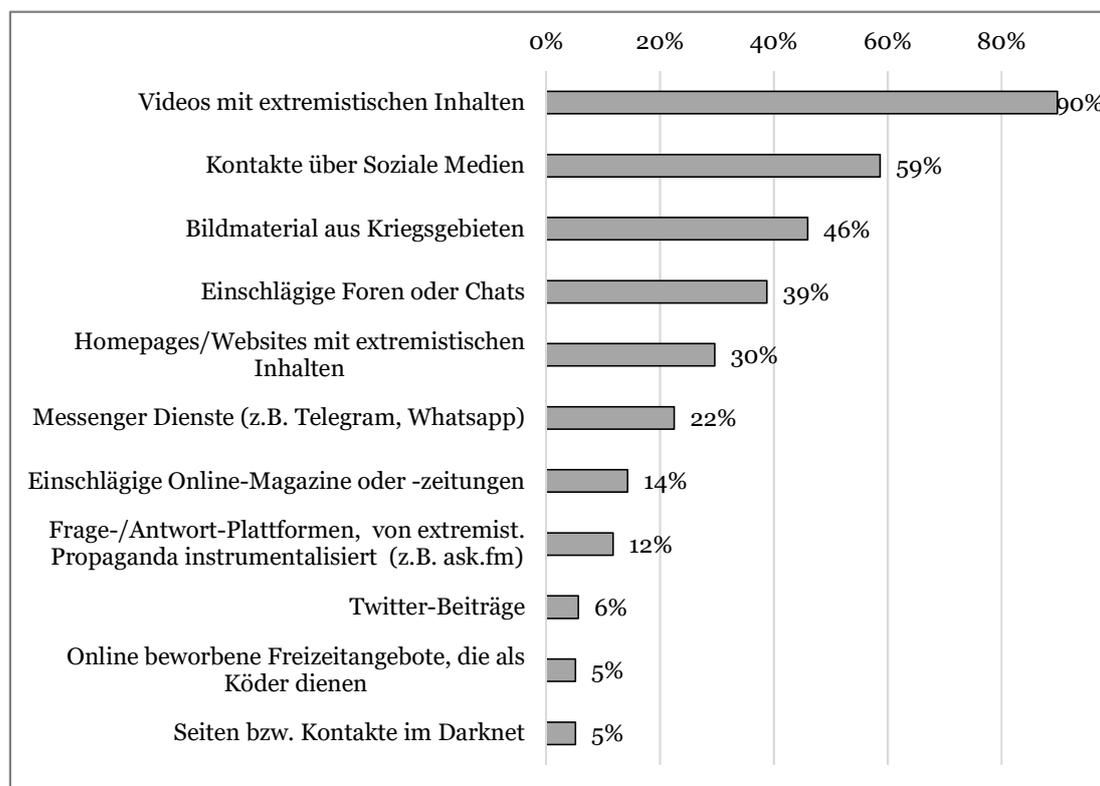


Besondere Bedeutung wird hierbei Videos mit extremistischen Inhalten zugesprochen, 90% der Antwortenden messen ihnen Relevanz bei, wobei die Frage nur jenen Personen gestellt worden war, die dem Internet zumindest eine gewisse Relevanz als Berührungspunkt zu extremistischen Inhalten zugesprochen hatten (n=196). An zweiter Stelle folgen Kontakte über Soziale Medien, sie wurden von 59% genannt, gefolgt von Bildmaterial aus Kriegsgebieten (46%) und einschlägigen Foren oder Chats (39%). Websites mit extremistischen Inhalten und Messenger-Dienste werden von 30% bzw. 22% der Befragten als relevante Berührungspunkte mit solchem Gedankengut genannt. Nachfolgende Grafik gibt die Gesamtergebnisse wieder:²⁰

¹⁸ In einer Einrichtung Offener Jugendarbeit wurde etwa davon berichtet, dass Jugendlichen auf deren Wunsch hin die Möglichkeit gegeben werde, in Räumlichkeiten der Einrichtung ihr Gebet zu sprechen – woraufhin diese nicht selten ohnehin recht bald keine Lust mehr dazu hätten, so die Beobachtung (vgl. I2/Zusatzprotokoll).

¹⁹ Vgl. GD1/Abs. 245ff.; GD2/Abs. 268ff.; I4/Abs. 33ff.

²⁰ Wie vollständig oder einseitig der Einblick ist, den die befragten Vertreter*innen der Offenen Jugendarbeit in ihren Kontakten mit den Jugendlichen gewinnen können, lässt sich auf Basis der Erhebungsdaten nicht sagen. Dennoch dürften die Beobachtungen eine passable Annäherung an die Relevanz der unterschiedlichen Medien, Angebote bzw. Kontakte bieten.

Grafik 13: Relevante Kontaktpunkte für extremistische Inhalte; n=196.

Die Ergebnisse aus den qualitativen Expert*inneninterviews bestätigen in hohem Ausmaß die Bedeutung des Internets für die Verbreitung extremistischer Inhalte unter jugendlichen Nutzer*innen. Zum einen wird gerade dem organisierten Rechtsextremismus und Islamismus eine hohe Medienkompetenz sowie eine professionelle Machart ihrer Internetpropaganda attestiert, zum anderen wird der große Stellenwert des Internets für die Lebenswelten von Heranwachsenden betont. Auch die hohe Relevanz von filmisch aufgearbeiteter Propaganda im Internet, welche über Portale wie YouTube oder andere Soziale Medien verbreitet wird, sowie die Bedeutung dieser Sozialen Medien als Kontaktpunkte für extremistische Ansichten allgemein werden in den Expert*inneninterviews unterstrichen.²¹ Die meisten Jugendlichen nutzen diese als selbstverständliche Kommunikationsplattform und als Informationsquelle, dadurch werden sie für extremistische Gruppierungen ansprechbar und es besteht zusätzlich die Gefahr von sogenannten Echoräumen und Filterblasen, also dem Phänomen, dass sich Internetnutzer*innen nur mehr mit einem spezifischen Ausschnitt an Informationen und Meinungen auseinandersetzen und dadurch zu einer immer einseitigeren Sicht der Dinge tendieren. Dass die Fähigkeit und

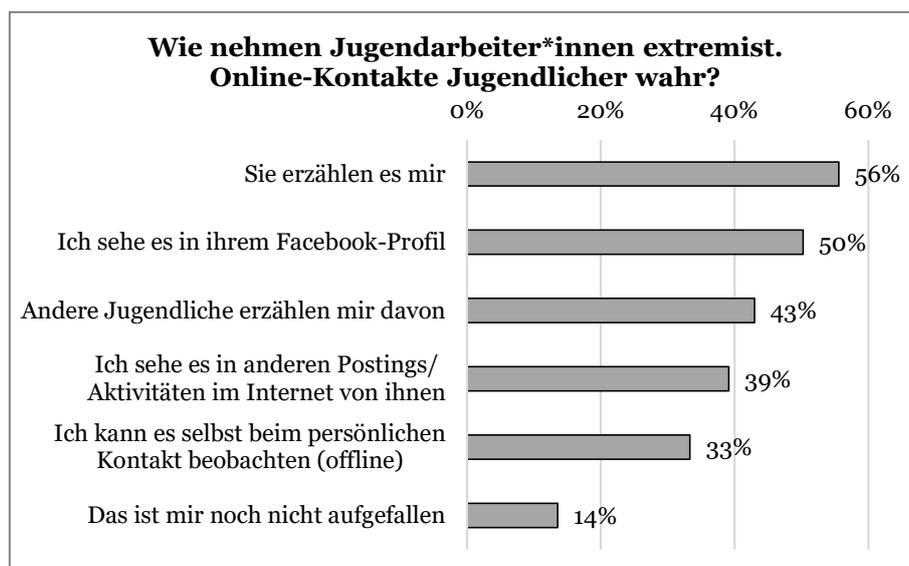
²¹ Vgl. I1/Abs. 95f.; I3/Abs. 211.

Bereitschaft, Quellen kritisch zu hinterfragen, bei vielen Jugendlichen eher gering ausgeprägt sei (vgl. auch Grafik 9), erhöhe diese Gefahr zusätzlich.²²

In den Gesprächen nahm aber auch die Erfahrung der Fachkräfte der Offenen Jugendarbeit großen Raum ein, dass hinter dem Posten extremistischer Bilder oder Texte nicht immer tatsächlich eine extremistische Einstellung stehen muss. Teilweise gehe es dabei auch vorrangig um Aufmerksamkeit im Internet, denn mit solchen Postings lasse sich leicht Resonanz im digitalen Raum auslösen. Manchmal erfülle das Internet eine Ventilfunktion, die dem Abbau von Ärger und Stress diene: „Kotzen sie halt aus, also weil sie was gerade da reitet, irgendein Ärger.“ (I3/Abs. 62) Zudem werden gruppenspezifische Effekte hinter extremistischen Postings beobachtet.²³

Bei jenen Befragungsteilnehmer*innen, die extremistische Internetkontakte von Jugendlichen wahrnehmen, wurde in der Online-Erhebung nachgefragt, auf welchen Wegen sie davon erfahren.

Grafik 14: Wie Jugendarbeiter*innen extremistische Online-Kontakte ihrer Nutzer*innen wahrnehmen; n=207 (4 Werte fehlend)



56% gaben an, dass ihnen die betreffenden Jugendlichen selbst davon erzählen würden, 50% können extremistische Kontakte an den Facebook-Profilen der Jugendlichen ablesen und 43% antworteten, von anderen Jugendlichen darüber informiert zu werden. 39% können sich über andere Postings und Internetaktivitäten ein Bild über Kontakte zu extremistischen Inhalten mancher Jugendlichen machen und 33% machten dazu im persönlichen Kontakt (offline) Beobachtungen. Bloß 14% der Befragten gab an, ihnen sei noch

²² Vgl. I2/Abs. 154ff.; I1/Abs. 97; I4/Abs. 42; I3/Abs. 225; I3/Abs. 328.

²³ Vgl. GD2/Abs. 380, 435ff. und 445ff.; I3/Abs. 60ff.

nie aufgefallen, dass manche ihrer jugendlichen Nutzer*innen über Kontakte in entsprechende Szenen verfügen würden.

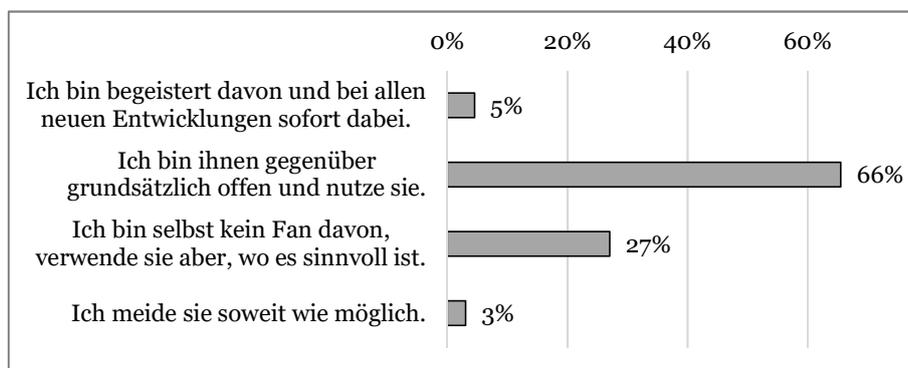
Diese Ergebnisse lassen sich einerseits als Ausdruck einer Vertrauensbeziehung zwischen den Jugendlichen und den Jugendarbeiter*innen interpretieren, die es ermöglicht, auch über solche Themen offen zu reden. Sie können andererseits aber auch dahingehend gedeutet werden, dass manche Jugendliche sehr freimütig mit solchen Informationen über sich selbst oder andere umgehen. Festzuhalten ist jedenfalls, dass den Jugendarbeiter*innen sowohl Online wie auch Offline beachtliche Einblicke in die Lebenswelten der Jugendlichen möglich sind. Und die empirischen Ergebnisse bekräftigen bislang, dass in der Offenen Jugendarbeit grundsätzlich günstige Bedingungen vorliegen, um bei den Nutzer*innen der Einrichtungen über e-youth work-Ansätze zur Radikalisierungsprävention und Förderung kritischer Medienkompetenz beizutragen.

5. Einstellungen der Professionellen gegenüber e-youth work

Festzuhalten ist nochmals, dass eine professionelle Auseinandersetzung mit e-youth work-Ansätzen weit über deren potenziellen Beitrag zur Prävention extremistischer Weltanschauungen hinaus von Bedeutung ist, geht es doch ganz allgemein darum, den Anschluss an die Lebenswelt der Jugendlichen und an zentrale Herausforderungen, denen diese sich in einer umfassend mediatisierten Gesellschaft zu stellen haben, nicht zu verlieren. Mit Grundlagen für und bereits existierenden Ausprägungen von Jugendarbeit mit und in Online- bzw. Sozialen Medien setzen sich die folgenden Kapitel des Berichts auseinander. Zunächst interessieren die Haltungen der Professionellen gegenüber den neuen digital-interaktiven Medien allgemein.

Angesichts der in Kapitel 3 beschriebenen Altersdifferenzen zwischen den beiden Teilstichproben der „Jugendarbeiter*innen“ und „Leitungspersonen“ überraschte es etwas, dass sie sich bei der Selbsteinschätzung ihrer eigenen Einstellung gegenüber Online- bzw. Sozialen Medien nahezu gar nicht unterscheiden. Die Befragten waren gebeten worden, aus vier Aussagen jene auszuwählen, die ihre eigene Einstellung gegenüber Online- bzw. Sozialen Medien am besten beschreibt. Nachfolgende Grafik gibt die Gesamtverteilung wieder, es ist allerdings davon auszugehen, dass an der Umfrage vor allem medienaffine Einrichtungen teilnahmen und sich diese Ergebnisse nicht auf alle Einrichtungen Offener Jugendarbeit verallgemeinern lassen.

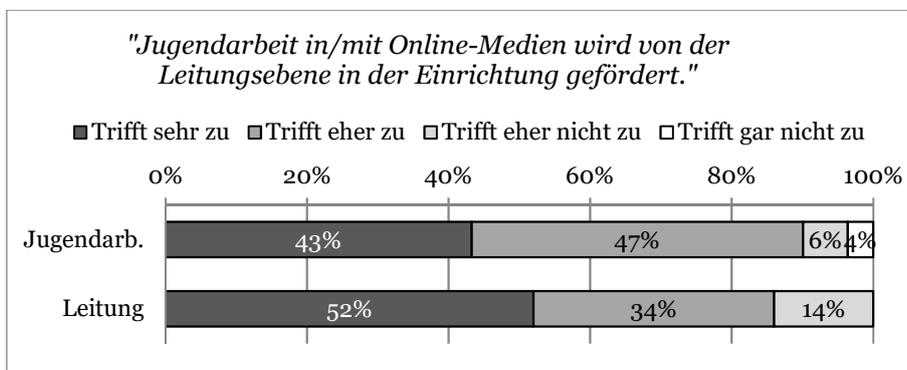
Grafik 15: Einstellung der Befragten gegenüber Online- bzw. Soziale Medien (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=200.

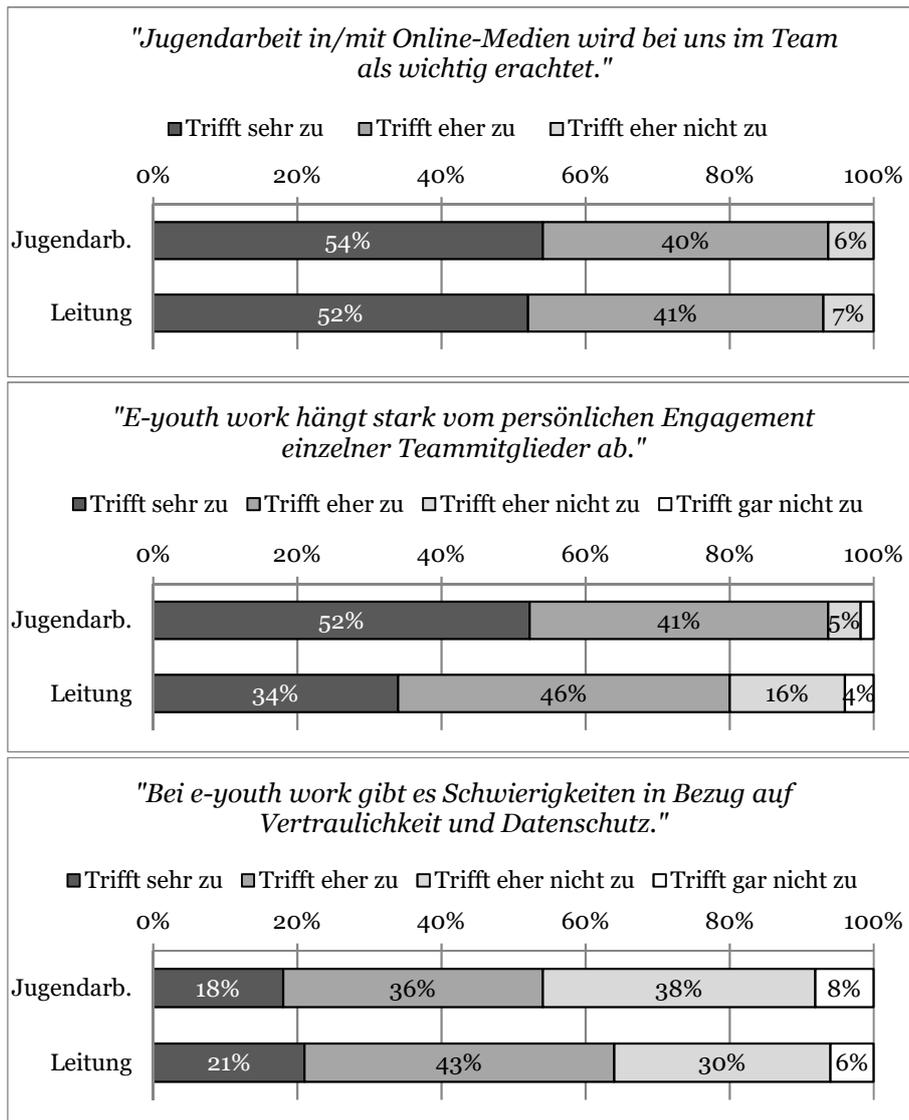


Nur 5% der Befragten stufen sich als „medienbegeistert“ ein. Der überwiegende Teil von zwei Drittel sieht sich allerdings selbst als grundsätzlich offen gegenüber Online- bzw. Sozialen Medien und gibt an, sie zu nutzen. 27% der Teilnehmer*innen bezeichnen sich zwar nicht als Fans dieser Medien, nutzen sie aber dort, wo es ihnen sinnvoll erscheint. Eine Abwehrhaltung konstatieren lediglich 3% der Befragungsteilnehmer*innen bei sich selbst.

Diese überwiegend pragmatisch-positiv bzw. offene Haltung den neuen Kommunikationsmedien gegenüber trifft häufig auch auf darauf bezogene Veränderungen in der Arbeitsweise Offener Jugendarbeit zu und bildet sich in den Einrichtungen auf Leitungs- und Teamebene ab, wie nachstehende Zustimmungswerte zu verschiedenen Aussagen erkennen lassen. Dabei hatten die Befragten bei jeder Aussage auf einer vierstufigen Skala angegeben, wie sehr diese auf Ihre Einrichtung zutrifft. Da für diese Inhalte eventuelle Übereinstimmungen oder Differenzen zwischen Leitungspersonen und Mitarbeiter*innen besonders interessierten, werden die Ergebnisse getrennt ausgewiesen.

Grafik 16: Wie sehr treffen folgende Aussagen auf Ihre Einrichtung zu? (in Relation zur Gesamtzahl der Befragten), n=211.





Der Leitungsebene in den befragten Einrichtungen wird mit großer Mehrheit bescheinigt, dass sie Jugendarbeit in bzw. mit Online-Medien fördert – und zwar nicht nur von dieser selbst, sondern auch von den befragten Jugendarbeiter*innen: Hier sind zwar die Werte bei „trifft sehr zu“ mit 43% im Vergleich zu 52% bei den befragten Leitungspersonen niedriger, dafür antworten die Jugendarbeiter*innen mit 47% deutlich öfter „trifft eher zu“ als ihre Vorgesetzten (34%). In Summe sind bei Ersteren 90% der Antworten im zustimmenden Antwortbereich, bei der Leitungsebene 86%. Auch dem Team insgesamt wurde bescheinigt, diesen neuen Arbeitsbereichen bzw. Arbeitsweisen eine hohe Wichtigkeit beimessen, und zwar annähernd gleich häufig in beiden Teilstichproben, sodass in Summe 94% (Jugendarbeiter*innen) bzw. 93% (Leitungsebene) auf die Antwortmöglichkeiten „trifft sehr zu“ oder „trifft eher zu“ entfallen. Obwohl somit in den befragten Einrichtungen Offener Jugendarbeit sowohl die Leitungsebene als auch das Team zumeist sehr för-

derliche Bedingungen für das Arbeiten mit und in Online- bzw. Sozialen Medien bereitstellen, wird e-youth work dennoch als stark vom Engagement einzelner Teammitglieder abhängig betrachtet: 93% der Jugendarbeiter*innen bewerteten die entsprechende Aussage als sehr oder eher zutreffend, auf Leitungsebene sind dies zwar mit 80% etwas weniger, es handelt sich aber immer noch um die überwiegende Mehrheit.²⁴

Da sich in den ersten qualitativ-explorativen Gesprächen grundsätzliche Bedenken gegenüber e-youth work-Ansätzen aufgrund möglicher Vertraulichkeits- und Datenschutzprobleme dominant zeigten und daraus ein wesentliches Hemmnis für die Förderung solcher Ansätze resultieren kann, wurde auch dieser Aspekt in die Itematterie an Aussagen aufgenommen. Die Antworten zeigen, dass doch mehr als die Hälfte dieser Aussage sehr oder eher zustimmt, auf Leitungsebene sind dies mit 21% bei „trifft sehr zu“ und 43% bei „trifft eher zu“ nochmals deutlich mehr aus auf Ebene der Jugendarbeiter*innen (18% = „trifft sehr zu“, 36% = „trifft eher zu“). Diese befürchteten oder beobachteten Schwierigkeiten hält aber zugleich offenbar die Mehrheit der Befragten nicht davon ab, e-youth work als wichtig zu erachten und zu fördern.

6. Mediale Ausstattung, Mediennutzung & medienpädagogische Interventionen

Die gewonnenen quantitativen und qualitativen Einblicke lassen verschiedene Dimensionen des Arbeitens in und mit Sozialen Medien in der Offenen Jugendarbeit sichtbar werden, wobei bei den ersteren beiden Dimensionen *medienvermittelte* (d.h. mithilfe einer digitalen Medieninfrastruktur mit den Jugendlichen kommunizierende) Jugendarbeit im Vordergrund steht, während die dritte und vierte Dimension *medienbezogene* Jugendarbeit darstellt, d.h. die Medien und ihre Nutzung stehen im Fokus, sie sind zentraler Inhalt der Intervention.²⁵ Diese Dimensionen sind als analytische Unterscheidungen zu verstehen, sie weisen in der Praxis Überschneidungen auf bzw. können in unterschiedlicher Weise miteinander verknüpft sein.

²⁴ Grundsätzlich wären diese Unterschiede zwischen den Teilstichproben signifikant (Welch-Zweistichproben-t-Test; $t(192,71) = 3,315$; $p=0,001095$), allerdings liegen – wie in Kapitel 2 ausgeführt – aufgrund der Beschaffenheit der Stichprobe prinzipielle Einschränkungen für inferenzstatistische Testungen vor.

²⁵ Die analytische Kategorie „*medienvermittelte* Jugendarbeit“ dürfte im Wesentlichen deckungsgleich mit der von Buchegger/Horvath (2017: 29f.) in Bezugnahme auf die Arbeitsdefinition „Digitale Jugendarbeit“ der europäischen Expert-Group verwendeten Kategorie „Digitale Medien als Arbeitsinstrument“ sein, während „*medienbezogene* Jugendarbeit“ überwiegend der Kategorie „Digitale Medien als Inhalt“ entsprechen dürfte. Die Autorinnen führen noch eine dritte Kategorie, nämlich „Nutzung digitaler Medien für Aktivitäten“, an, diese Unterscheidung birgt aber analytische Unschärfen in sich, da damit auf eine andere Ebene referiert wird, verbinden sich doch in der Aktivität (digitale oder nicht digitale) Mittel und Inhalte in unterschiedlicher Weise.

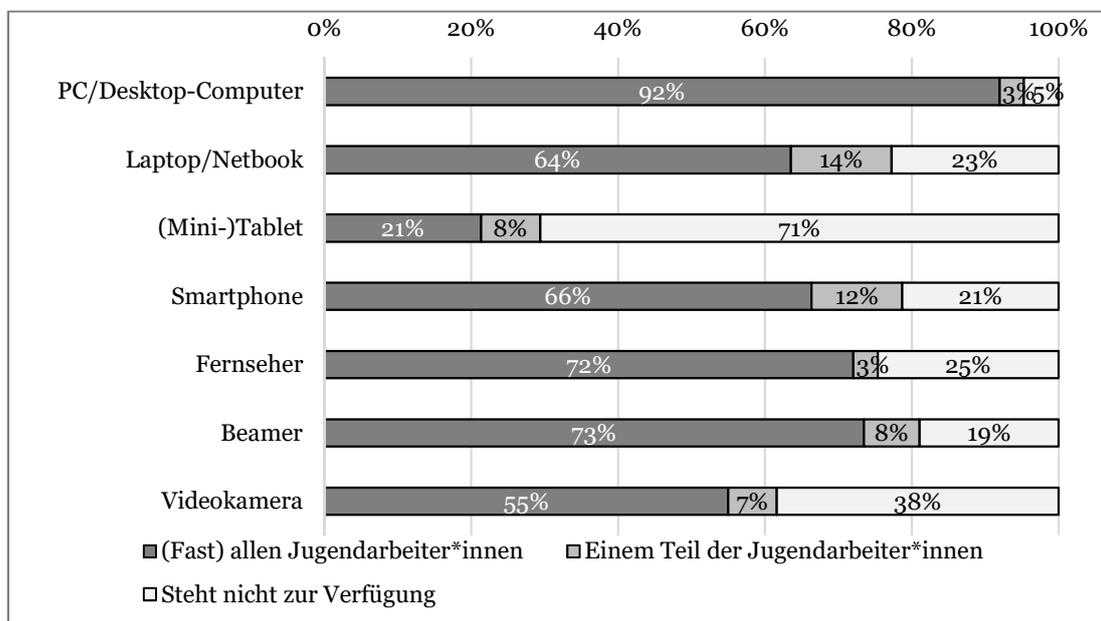
1. Informationsbeschaffung und -verbreitung mithilfe digitaler Medien (inklusive PR- bzw. Disseminationstätigkeiten von Projektergebnissen), bei denen die direkte Interaktion über die Medien nicht primäres Ziel ist.
2. Interaktion mit Jugendlichen in Sozialen Medien, d.h. Jugendarbeit in digitalen Räumen mithilfe der diese Räume konstituierenden Kommunikationsmedien:
 - a. Soziale Medien als Mittel zur Kontakthanbahnung und zum Kontakthalten über längere Zeiträume.
 - b. Digitale Räume als Interventionsräume für Jugendarbeiter*innen: Die Fachkräfte Offener Jugendarbeit arbeiten in diesen Räumen mit den Jugendlichen und setzen Interventionen verschiedener Art.
3. Vermittlung von Kompetenzen für digital-interaktive Lebensräume im Sinne medienpädagogischer Interventionen mit dem Ziel, selbstbestimmt-kritische Medienennutzungskompetenz zu stärken:
 - a. Technisch-formale Kompetenzen: Informationen finden und Medien formal nutzen können, über Sicherheitseinstellungen Bescheid wissen etc.
 - b. Inhaltliche und soziale Reflexions- und Entscheidungskompetenz: Informationsselektion, Quellenkritik, Hinterfragen der Selektivität Sozialer Medien, selbstbestimmter Umgang mit Öffentlichkeit und Privatheit im Netz, Kompetenz zur reflexiv-selbstbestimmten Gestaltung der eigenen Rolle(n) im Netz etc.
4. Vermitteln von Kompetenzen zur kreativ-transformativen Gestaltung des digitalen Raumes (weg von der reinen Mediennutzung hin zu Coding, Hacking etc.)

Die nachfolgend dargestellten Ergebnisse zeigen auf, dass diese Dimensionen gegenwärtig in der Praxis verschieden stark verankert sind und ihnen unterschiedliche Bedeutung zukommt. Nachdem allgemein die in den befragten Einrichtungen Offener Jugendarbeit vorhandenen Mediengeräten mit höherer Relevanz für e-youth work sowie die genutzten Online- bzw. Sozialen Medien beschrieben werden, soll detailliert auf die Nutzungsweisen dieser Medien eingegangen werden (medienvermitteltes Arbeiten). Im Anschluss daran stehen medienpädagogische Interventionen in den Einrichtungen Offener Jugendarbeit im Zentrum der Ausführungen. Abschließend soll auf thematisierte Vor- und Nachteile des Arbeitens mit und in Sozialen Medien eingegangen werden.

6.1. Vorhandene Medien-Geräte, genutzte Online- bzw. Soziale Medien & eingesetzte Arbeitszeit

Die Ergebnisse zur **medialen Ausstattung** der befragten Jugendeinrichtungen lassen erkennen, dass diese rein technisch mehrheitlich recht gut für die Online-Arbeit gerüstet sind. Allerdings ist hier wieder darauf zu verweisen, dass in der Stichprobe mit hoher Wahrscheinlichkeit medienaffine Einrichtungen deutlich überrepräsentiert sind, sodass aus den Ergebnissen nur sehr bedingt ein Rückschluss auf die mediale Ausstattung in der Offenen Jugendarbeit allgemein möglich ist.

Grafik 17: Den Jugendarbeiter*innen zur Verfügung stehende Mediengeräte (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=211.

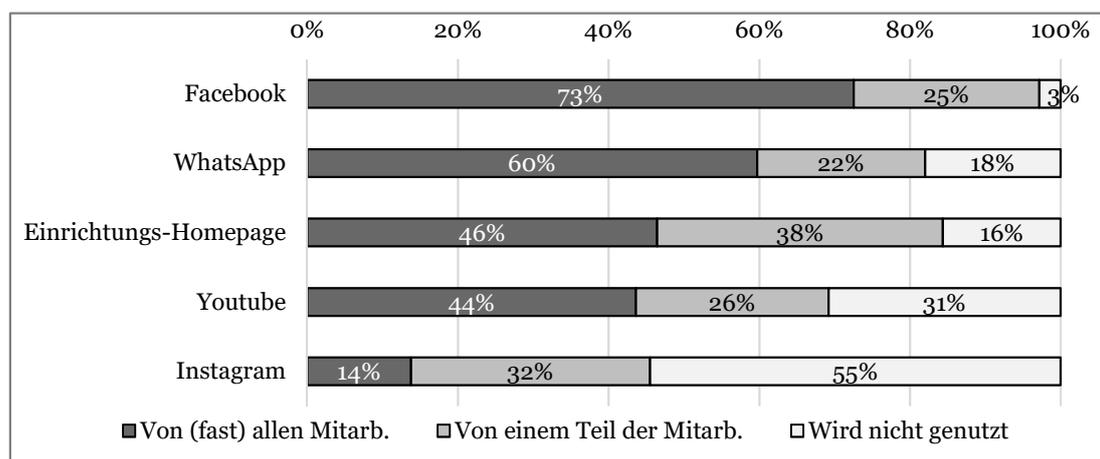


Am häufigsten steht den Jugendarbeiter*innen ein Computer zur Verfügung: Nur 5% der Befragten gaben an, dass diese technische Ausstattung nicht vorhanden ist. In diesen Fällen verfügten die Einrichtungen (mit einer Ausnahme) immer über Laptops, die ebenfalls oft zur Grundausrüstung gehören: 64% der Befragten führten an, dass Laptops für alle oder nahezu alle Jugendarbeiter*innen bereitstehen, weitere 14% gaben an, dass ein Teil der Jugendarbeiter*innen über ein Notebook in der Arbeit verfügt. Am wenigsten versorgt sind Jugendarbeiter*innen mit Tablets oder Mini-Tablets: 71% antworteten, in ihrer Einrichtung gebe es keine solchen Geräte für die Mitarbeiter*innen. Es ist davon auszugehen, dass die Funktionen von Tablets zumeist von Computer, Laptop oder dem Smartphone übernommen werden. Letztgenanntes steht Jugendarbeiter*innen in den Einrichtungen, die an der Umfrage teilnahmen, offenbar häufig zur Verfügung: 66% der Befragten ant-

worteten, dass alle oder nahezu alle Kolleg*innen ein berufliches Smartphone haben, weitere 12%, dass dies auf einen Teil der Jugendarbeiter*innen in der Einrichtung zutreffe. Fernseher und Beamer gehören auch zur medialen Ausstattung in den meisten Jugendeinrichtungen, wie obenstehender Grafik zu entnehmen ist. Videokameras stehen zu insgesamt 62% an den jeweiligen Arbeitsplätzen (fast) allen (55%) oder einem Teil der Jugendarbeiter*innen (7%) zur Verfügung.

Facebook, WhatsApp, die Einrichtungs-Homepage, YouTube und – wenn auch mit einem deutlichen Abstand – Instagram sind zum Befragungszeitpunkt die fünf **meistgenutzten Online- bzw. Sozialen Medien**, die von Mitarbeiter*innen der befragten Einrichtungen Offener Jugendarbeit verwendet werden. Nachfolgende Grafik gibt die Ergebnisse für diese fünf Angebote wieder:

Grafik 18: Von Jugendarbeiter*innen beruflich meistgenutzte Online- bzw. Soziale Medien (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=211.

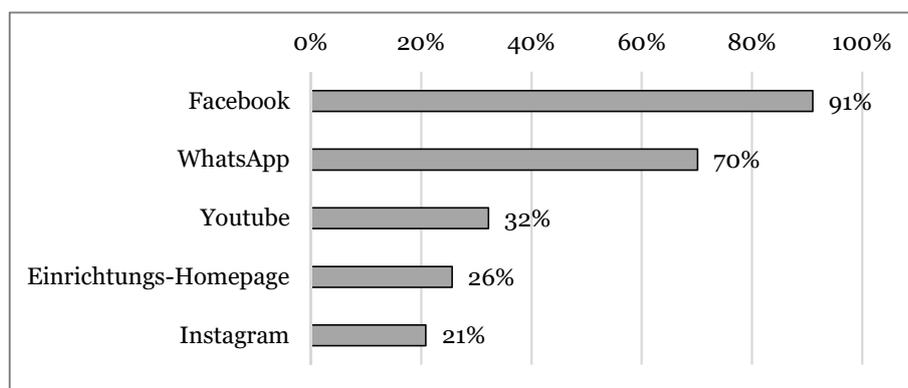


Facebook führt die Liste an, nur 3% der Befragten gaben an, dass Facebook in ihrer Einrichtung nicht genutzt wird. Der Messenger-Dienst WhatsApp wird in ca. 60% der befragten Einrichtungen von (fast) allen Mitarbeiter*innen und in weiteren 22% von einem Teil der Mitarbeiter*innen beruflich verwendet. Auf Platz drei rangiert die Einrichtungshomepage, sie wird zu 46% von (fast) allen und zu weiteren 38% von einem Teil der Mitarbeiter*innen genutzt – möglicherweise sind nicht selten einzelne Teammitglieder für die Homepage zuständig. In Summe 70% der Befragten führen an, das Videoportal YouTube in ihrer Organisation zu nutzen, in 44% wird es von (fast) allen und in 26% von einem Teil der Mitarbeiter*innen in der Arbeit verwendet. Instagram gehört auch noch zu den fünf meistgenannten Online-Angeboten in den Einrichtungen Offener Jugendarbeit: In Summe 46% der Befragten gaben an, dass Instagram in ihrer Jugendeinrichtung genutzt wird, wenn auch meist nur von einem Teil der Mitarbeiter*innen (32%).

Alle anderen Online- bzw. Sozialen Medien werden zahlenmäßig deutlich weniger oft genutzt. 12% gaben an, Blogs beruflich einzusetzen, der Blogdienst Twitter zur Veröffentlichung von Kurznachrichten wurde von 11% als genutztes Medium genannt, die Plattform Musical.ly ebenfalls.²⁶

Auf die Frage, was die drei **wichtigsten Online- bzw. Sozialen Medien** für das Arbeiten mit Jugendlichen sind, ergibt sich eine zur Häufigkeit der Mediennutzung großteils deckungsgleiche Reihenfolge:

Grafik 19: Wichtigste Online-/Soziale Medien in der Jugendarbeit (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=211.



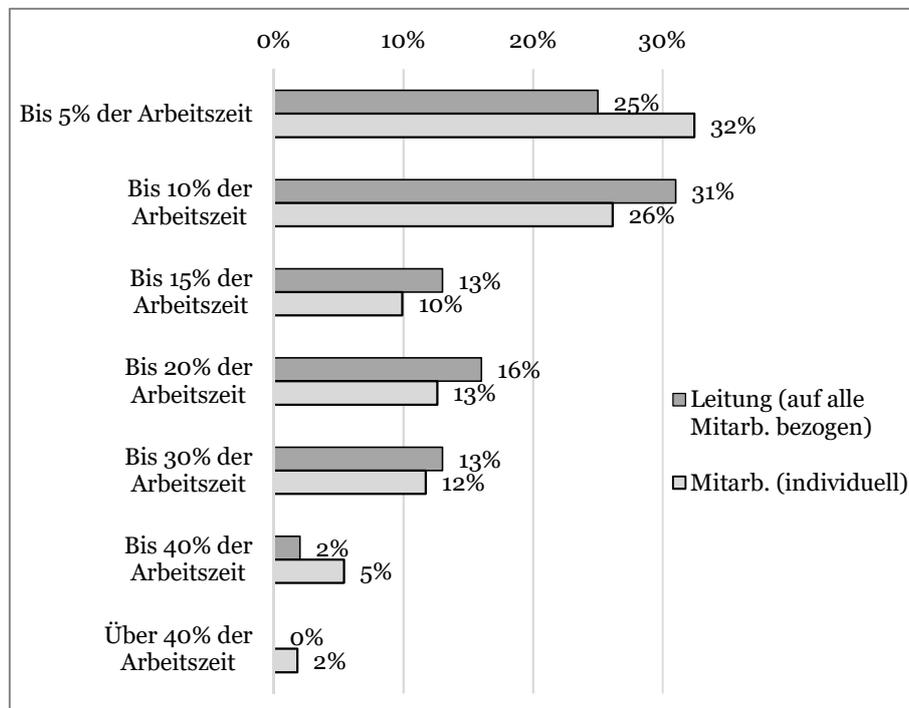
Dem soziale Netzwerk Facebook wird wieder die bedeutungsvollste Rolle zugeschrieben: 91% der Befragten geben Facebook eine große Wichtigkeit für die Arbeit mit den Jugendlichen. Mit einer Nennung von 70% rangiert der Messenger-Dienst WhatsApp auch wieder an zweiter Stelle. Im Vergleich zur Nutzungshäufigkeit der Sozialen-/Online Medien (Grafik 18) tauschen YouTube und die Einrichtungshomepage in Bezug auf die Wichtigkeit die Plätze. Das Videoportal YouTube wird für die Arbeit mit den Jugendlichen mit 32% öfter als wichtig eingestuft als die Einrichtungshomepage (26%). Von 21% der Befragten wird auch Instagram zu den drei wichtigsten Online-Angeboten gezählt.

Der **Zeitaufwand** für Online-Jugendarbeit bzw. e-youth work im Verhältnis zur Gesamtarbeitszeit gestaltet sich bei den Befragten recht unterschiedlich. Die Personen der Teilstichprobe „Jugendarbeiter*innen“ waren ersucht worden, den prozentuellen Anteil von e-youth work an ihrer persönlichen Gesamtarbeitszeit anzugeben. Leitungspersonen sollten einschätzen, welcher Prozentsatz der Gesamtarbeitszeit aller Mitarbeiter*innen für e-youth work aufgewandt wird. Beim Vergleich der Ergebnisse der beiden Teilstichproben

²⁶ Musical.ly war im Pretest zunächst noch gar nicht als eigene Antwortkategorie angeführt gewesen, sondern wurde aufgrund der offenen Angaben im Pretest als zusätzliche Kategorie für die Haupterhebung eingeführt. Somit wurde dieser Dienst nur in der Hauptumfrage kategorisiert erhoben (n=198 verwendbare Datensätze).

ist somit zum einen der jeweils unterschiedliche Bezugspunkt (eigene Arbeitszeit vs. Gesamtarbeitszeit des Teams) zu berücksichtigen. Zum anderen muss bedacht werden, dass von Forschungsseite darum gebeten worden war, jene/n Mitarbeiter*in mit der Online-Umfrage zu befassen, der oder die in ihrer Einrichtung über die meiste Erfahrung mit Jugendarbeit in bzw. mit Online-Medien verfügt. Deshalb dürften die antwortenden Jugendarbeiter*innen im Vergleich mit Kolleg*innen häufig überdurchschnittlich viel Zeit für e-youth work aufwenden. Unter Berücksichtigung dieser beiden Aspekte sind die leichten Abweichungen zwischen den Teilstichproben zu interpretieren:

Grafik 20: Anteil von Online-Jugendarbeit (e-youth work) an Gesamtarbeitszeit des/der befragten Jugendarbeiter*in (= Teilstichprobe „Jugendarb.“, n=111) sowie aller Einrichtungsmitarb. (= Teilstichprobe „Leitung“, n=100).



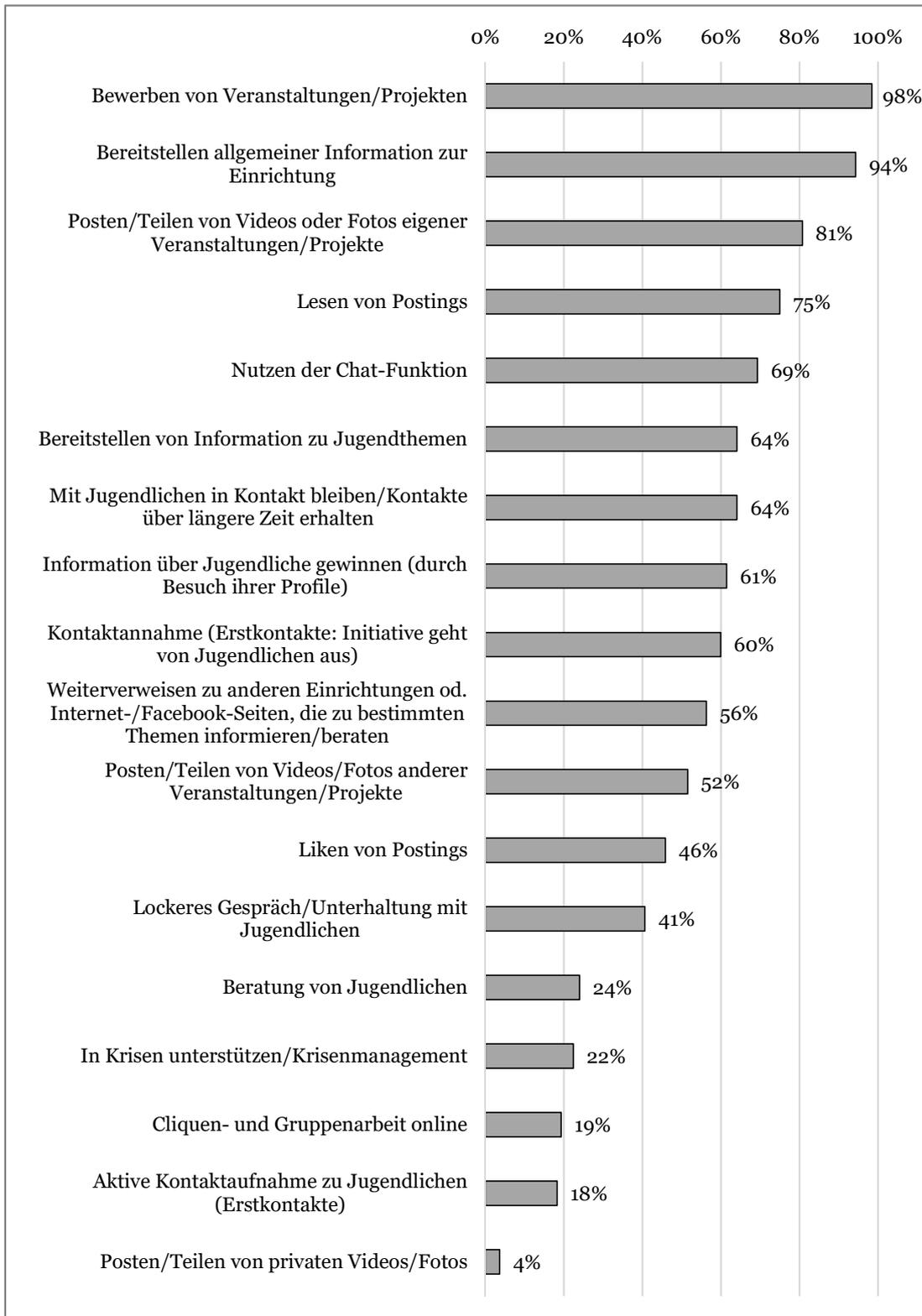
Abgesehen von den „Ausreißern“ nach oben (ab über 30% der Arbeitszeit) zeigen sich die Einschätzungen der Mitarbeiter*innen eher niedriger bzw. vorsichtiger als die der Leitungsebene, was insbesondere bei der Kategorie „bis 5% der Arbeitszeit“ hervortritt: 32% der Jugendarbeiter*innen ordnen sich in diese Kategorie ein, aber nur 25% der Leitungsebene schätzt, dass der Gesamtaufwand aller Mitarbeiter*innen für e-youth works so niedrig ist. Dies ist insofern bemerkenswert, als der Zeitaufwand der befragten Jugendarbeiter*innen aufgrund der beschriebenen Vorauswahl für die Befragung eigentlich über dem allgemeinen Durchschnitt der Einrichtung liegend erwartbar wäre. Die Daten erlauben allerdings keine nähere Ergründung der Ursachen für diese Differenz. Festzuhalten ist, dass den Daten zufolge insgesamt im größeren Teil der Einrichtungen relativ wenig

Zeit für e-youth work aufgewandt wird: Auf Leitungsebene liegen 56% der Antworten in den beiden Kategorien bis 10%, bei den Jugendarbeiter*innen sind es 58%. Und über 20% der Gesamtarbeitszeit verwendet nur eine kleine Minderheit für solche Zugangs- und Arbeitsweisen in der Offenen Jugendarbeit: Auf Leitungsebene geben 15% einen entsprechenden Wert an, in der Teilstichprobe der Mitarbeiter*innen sind es 19%. Relativierend ist allerdings hinzuzufügen, dass die Zahlen nur einen Teil der medienpädagogischen Arbeit abbilden und die alltäglichen medienbezogenen Awareness-Interventionen im Offline vermutlich in der Regel nicht in die Einschätzung mit einbezogen wurden. Somit ist zu vermuten, dass e-youth work (inkl. Offline-Anteile) einen höheren Anteil der Arbeitszeit ausmacht.

6.2. Nutzungsweisen der Medien

Die bislang vorgestellten Zahlen geben noch keine Auskunft darüber, wofür die als wichtig erachteten Medien in der Offenen Jugendarbeit eingesetzt werden. Deshalb wurde für jene (maximal) drei Medien, denen besondere Wichtigkeit beigemessen worden war, die Nutzungsweise in der Arbeit mit den Jugendlichen nachgefragt. Als wichtigstes Medium zeigte sich zum Befragungszeitpunkt (Februar/März 2017) Facebook. Nachfolgende Abbildung lässt erkennen, dass das soziale Netzwerk zugleich in besonders vielfältiger Weise genutzt wird:

Grafik 21: Nutzungsweise von Facebook (in Relation zu allen Befragten, die Facebook als wichtiges Medium in der Jugendarbeit nannten), n=192.



Die drei häufigsten Nennungen weisen auf eine erste wichtige Funktion von Facebook hin, nämlich über die eigenen Tätigkeiten zu informieren bzw. für die Zielgruppe(n) der Einrichtung Informationen bereitzustellen: Nahezu alle, die Facebook eine besondere Wichtigkeit zusprechen, nutzen es zum Bewerben ihrer Veranstaltungen oder Projekte (98%) oder für das Bereitstellen allgemeiner Information zur Einrichtung (94%). 81% posten bzw. teilen Videos oder Fotos zu eigenen Veranstaltungen und Projekten – 52% tun dies auch von anderen Veranstaltungen oder Projekten. Spezifische Informationen zu Jugendthemen stellen knapp zwei Drittel (64%) der Befragten über Facebook bereit. 56% verweisen zu anderen Einrichtungen oder Internet- bzw. Facebook-Seiten weiter, die zu relevanten Themen informieren oder beraten. Und 4% der Befragten gaben an, auch private Videos oder Fotos zu posten bzw. mit den Jugendlichen zu teilen, sie handhaben offenbar die generell in der Offenen Jugendarbeit nicht immer leicht zu ziehende Grenze zwischen Beruflichem und Privatem relativ locker.

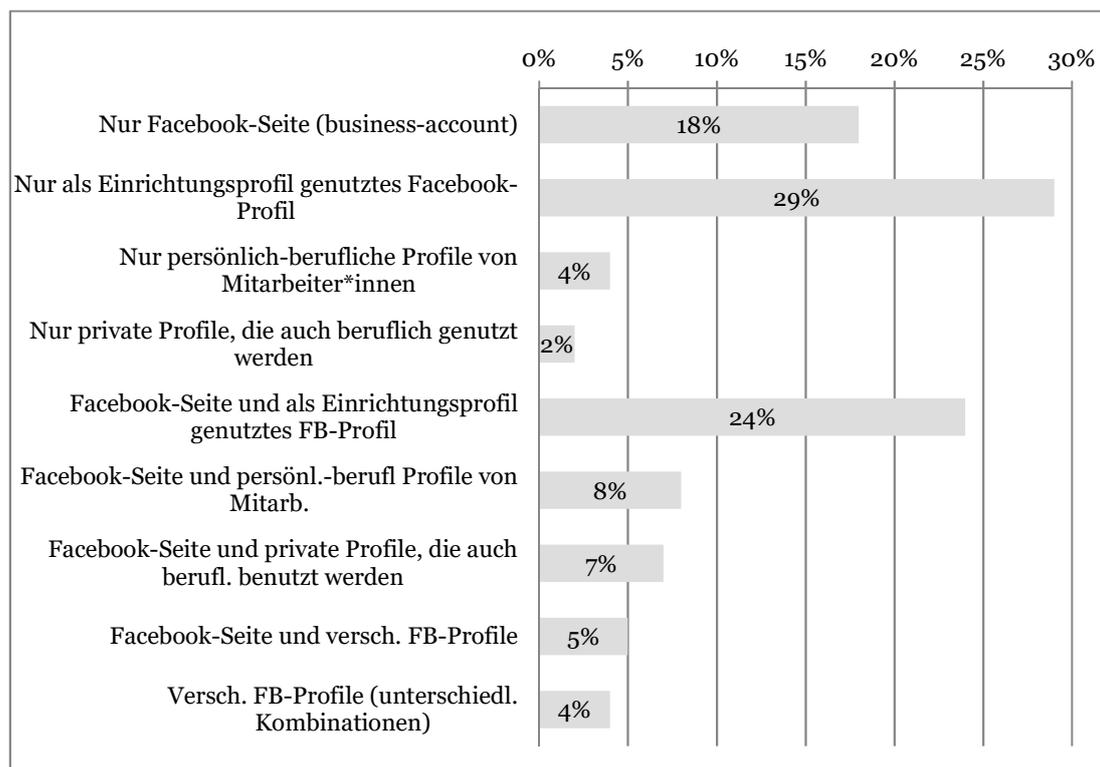
Über die Plattform wird nicht nur informiert, sie wird auch genutzt, um selbst Informationen über Jugendliche zu gewinnen, indem etwa deren Profile besucht (61%) bzw. ihre Postings gelesen werden (75%). Eine weitere zentrale Funktion des Arbeitens in bzw. mit Facebook besteht darin, für die Jugendlichen erreichbar zu sein und mit ihnen in Kontakt zu bleiben. 64% der Befragten gaben an, auf diese Weise Kontakte zu pflegen und auch über längere Zeit zu erhalten. 60% nehmen über Facebook zudem Erstkontakte, die von Jugendlichen ausgehen, an. Deutlich weniger, nämlich 18%, antworteten, dass auch von Seiten der Jugendarbeiter*innen aktive Kontaktaufnahmen (Erstkontakte) zu Jugendlichen erfolgen würden. Dennoch erscheint diese Zahl von nahezu einem Fünftel der Facebook-nutzenden Befragten bemerkenswert, waren doch in den qualitativ-explorativen Gesprächen solche Erstkontakte durch Jugendarbeiter*innen relativ einhellig abgelehnt worden.

Für die Kommunikation zwischen Jugendarbeiter*innen und Nutzer*innen via Facebook wird in 69% auch die Chat-Funktion genutzt. 41% gaben an, dass auf der Plattform lockere Gespräche mit den Jugendlichen geführt werden, 46% der Befragten antworteten, mit Likes auch die Zustimmung zu bestimmten Postings der Jugendlichen zum Ausdruck zu bringen. Damit stellen die Facebook-Aktivitäten eines Teils der Jugendarbeiter*innen bereits direkte Interventionen dar. Noch dezidierter nutzen jene 24%, die über das Soziale Netzwerk auch beraten, Facebook zum Zwecke jugendarbeiterischer Interventionen, 22% unterstützen Jugendliche manchmal auch in Krisen über Facebook bzw. nutzen es für Krisenmanagement. Und knapp ein Fünftel (19%) leistet via Facebook Cliquen- und Gruppenarbeit im virtuellen Raum.

Die qualitativ-explorativen Gespräche hatten bereits darauf aufmerksam gemacht, dass die Einrichtungen mit unterschiedlichen Facebook-Formaten arbeiten, nämlich einerseits mit privaten Profilen und andererseits mit Facebook-Seiten, die für Organisationen

oder Marken gedacht sind. Letztere haben eingeschränkte Funktionen, hinter Ersteren muss formal jeweils eine reale Person stehen. Die Grafik zeigt die genutzten Formate und auch die teilweise vorhandenen Kombinationen verschiedener Formate in den Einrichtungen.

Grafik 22: Genutzte Facebook-Formate (in Relation zu allen Befragten, die Facebook als wichtiges Medium in der Jugendarbeit nannten), n=192.

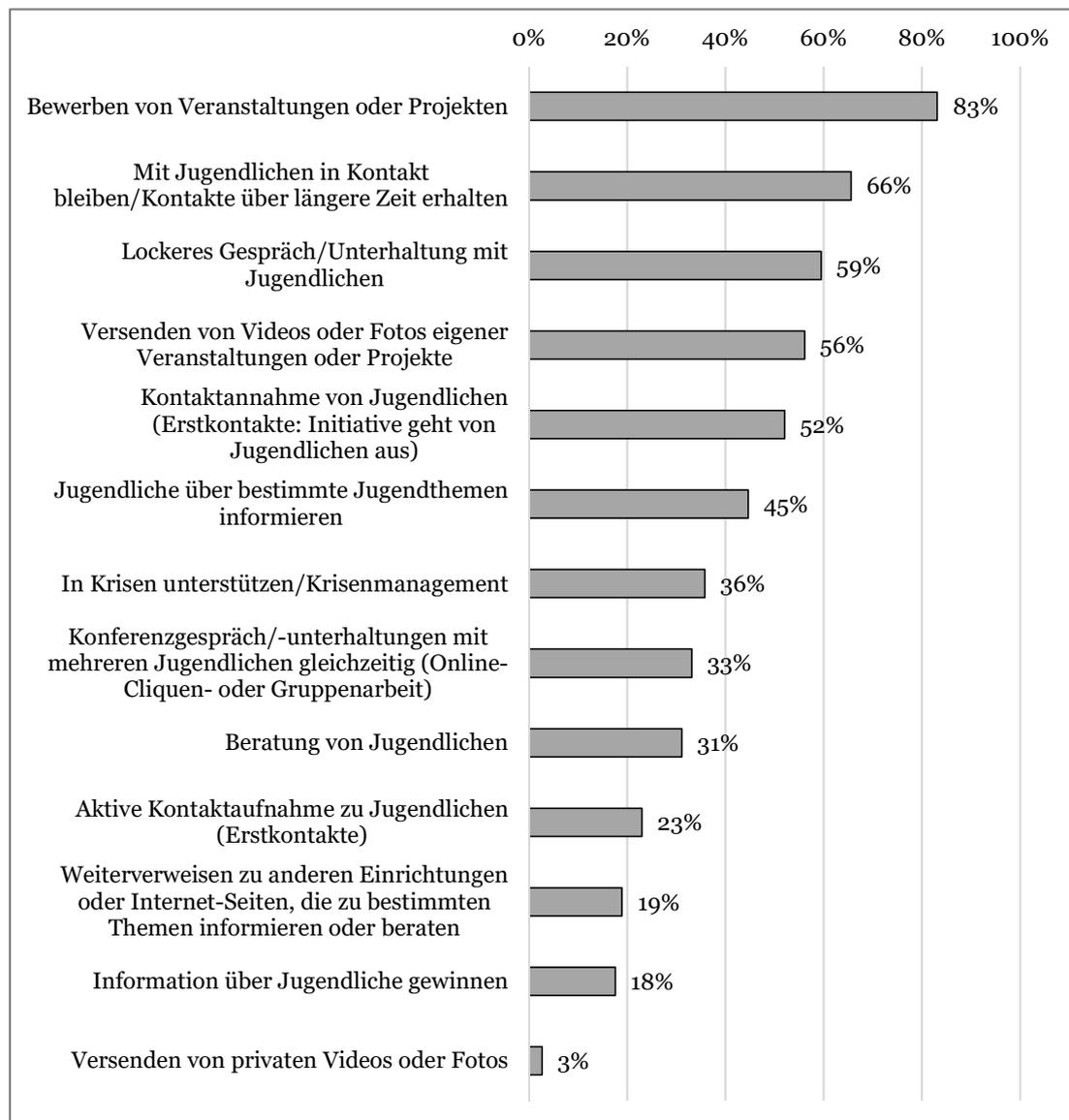


Mit 29% wird demnach am häufigsten lediglich ein Facebook-Profil als Einrichtungsprofil genutzt. Hier wurde in den qualitativen Erhebungen thematisiert, dass von Zeit zu Zeit durch Facebook unangemeldet Löschungen dieser Profile passieren, da sie eigentlich realen Personen vorbehalten sind. Solch eine Löschung bedeutet auch den Verlust der auf Facebook gespeicherten Daten.²⁷ Die zweithäufigste Nutzungsvariante stellt mit 24% eine Kombination solch eines für die Einrichtung genutzten Profils mit einer Facebook-Seite dar. In den qualitativen Gesprächen wurde geschildert, dass die beiden Formate unterschiedliche Aufgaben übernehmen: Die offizielle Einrichtungsseite dient vorrangig der öffentlichen Präsentation – auch bzw. vor allem einem breiteren Publikum gegenüber, während das Facebook-Profil vor allem für die Kontakte mit den Jugendlichen genutzt wird, über das diese sich auch mit der Einrichtung „befreunden“ können. 18% der antwortenden Vertreter*innen Offener Jugendarbeit gaben an, dass es in ihrer Einrichtung nur eine

²⁷ Vgl. u.a. GD2/Abs.88ff.

Facebook-Seite, aber keine Profile gebe. In manchen Einrichtungen arbeiten Mitarbeiter*innen auch mit einem personalisierten Profil, das nur von der jeweiligen Person bedient wird. 4% gaben an, dass in ihrer Einrichtung nur in diesem Format gearbeitet wird, weitere 8% antworteten, dass dies in einer Kombination mit einer Facebook-Seite stattfinde. Teilweise haben Jugendarbeiter*innen ihr privates Profil auch in den Kontakten mit den Jugendlichen in Verwendung, in 7% existiert zudem eine Einrichtungs-Seite (business-account), in 2% wird ausschließlich mit den privaten Profilen gearbeitet und in manchen Einrichtungen existiert auch eine Kombination aus drei oder vier Facebook-Varianten nebeneinander (Werte siehe obenstehende Grafik). Ein Drittel (33%) der befragten Personen gab zusätzlich an, auch mit geschlossenen Facebook-Gruppen zu arbeiten (Gruppen lassen sich nur im Profil-Format anlegen).

Jene Befragten, die WhatsApp als wichtiges Medium für die Arbeit mit den Jugendlichen nannten, wurden gefragt, wozu sie den Messenger-Dienst verwenden. Die nachfolgende Grafik gibt die Antworten wieder.

Grafik 23: Nutzung von WhatsApp in der Arbeit mit den Jugendlichen (in Relation zu allen Befragten, die WhatsApp als wichtiges Medium in der Jugendarbeit nannten), n=148.

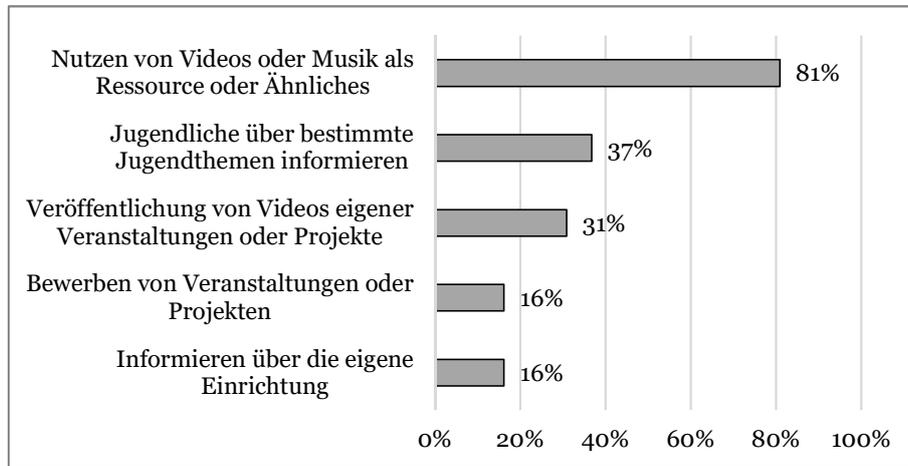
Wie beim sozialen Netzwerk Facebook dient auch WhatsApp zunächst vor allem zur Information der Jugendlichen, 83% gaben an, den Dienst für das Bewerben von Veranstaltungen oder Projekten zu nutzen. Mit 56% teilen deutlich weniger der Befragten auf diesem Wege mit den Jugendlichen Videos bzw. Fotos von eigenen Veranstaltungen oder Projekten. 45% informieren Jugendliche durch den Messenger-Dienst über bestimmte Jugendthemen, nur 19% verweisen sie so zu anderen Einrichtungen bzw. Internet-Seiten weiter, die zu relevanten Themen informieren oder beraten. Auch für das Gewinnen von Informationen über Jugendliche nimmt WhatsApp eine weitaus geringere Rolle als Facebook ein: Nur 18% der Befragten erlangt so Informationen über Jugendliche. Dies dürfte u.a. auch in den unterschiedlichen Nutzungsmöglichkeiten und Funktionen der beiden

Online-Dienste liegen. Ein sehr geringer Teil von 3% der Befragten teilt auf WhatsApp mit den Jugendlichen private Videos oder Fotos.

Die App dient hingegen in vergleichbarer Weise wie Facebook der Kontaktpflege mit den Jugendlichen: 66% der Befragten gaben an, auf diese Weise mit Jugendlichen über einen längeren Zeitraum in Kontakt bleiben zu können. Etwas mehr als die Hälfte der Befragten (52%) kommt auf diesem Wege zu Kontaktanfragen durch Jugendliche und nimmt sie an, deutlich weniger, nämlich 23% der Befragungsteilnehmer*innen, bemühen sich laut eigener Angabe über WhatsApp aktiv um eine Kontaktaufnahme zu Jugendlichen. Der Messenger-Dienst wird von 59% der Befragten für lockere Gespräche zwischen Jugendarbeiter*innen und Jugendlichen genutzt. Interessanterweise dient er mit 36% in höherem Ausmaß als Facebook für die Unterstützung Jugendlicher in Krisensituationen bzw. fürs Krisenmanagement. Auch für Konferenzgespräche mit mehreren Jugendlichen gleichzeitig als Online-Cliquen bzw. -Gruppenarbeit wird er von einem Drittel (33%) genutzt und 31% der Befragten antworteten, über WhatsApp Jugendliche zudem zu beraten. Damit scheint dieser Online-Dienst in stärkerem Ausmaß als Facebook für direkte Interventionen bei der Zielgruppe genutzt zu werden, wobei sich die Differenzen nahezu einebnen, wenn berücksichtigt wird, dass zu WhatsApp insgesamt weniger Antworten vorliegen (n=148 im Vergleich zu Facebook mit n=192).

Das Videoportal YouTube unterscheidet sich in seinen Funktionen stark von den bisher thematisierten Diensten – und entsprechend auch in seiner Nutzungsweise in der Offenen Jugendarbeit. Dies bildete sich bereits im Fragebogen ab, der bei YouTube wesentlich weniger Antwortkategorien für Nutzungsweisen vorsah. Die nachfolgende Grafik zeigt, dass eine bislang noch nicht relevante Funktion die mit Abstand zentralste Bedeutung hat: Auf YouTube gestellte Videos oder Musik werden von 81% der Befragten, die dieses Medium als wichtig in der Jugendarbeit einstufen, als Ressource genutzt. Hierbei ist aber zu berücksichtigen, dass nur knapp ein Drittel aller Befragten (68 von 211 Personen) YouTube unter die drei wichtigsten Medien in der Jugendarbeit reihten. Daneben dient YouTube 37% der Befragten auch noch dafür, Jugendliche über bestimmte Jugendthemen zu informieren. 31% veröffentlichen selbst Videos von eigenen Veranstaltungen oder Projekten – und zwar insbesondere auch Videos, die Jugendliche selbst hergestellt haben. Jeweils 16% der Befragten geben an, über YouTube Veranstaltungen oder Projekte zu bewerben und über die eigene Einrichtung zu informieren.

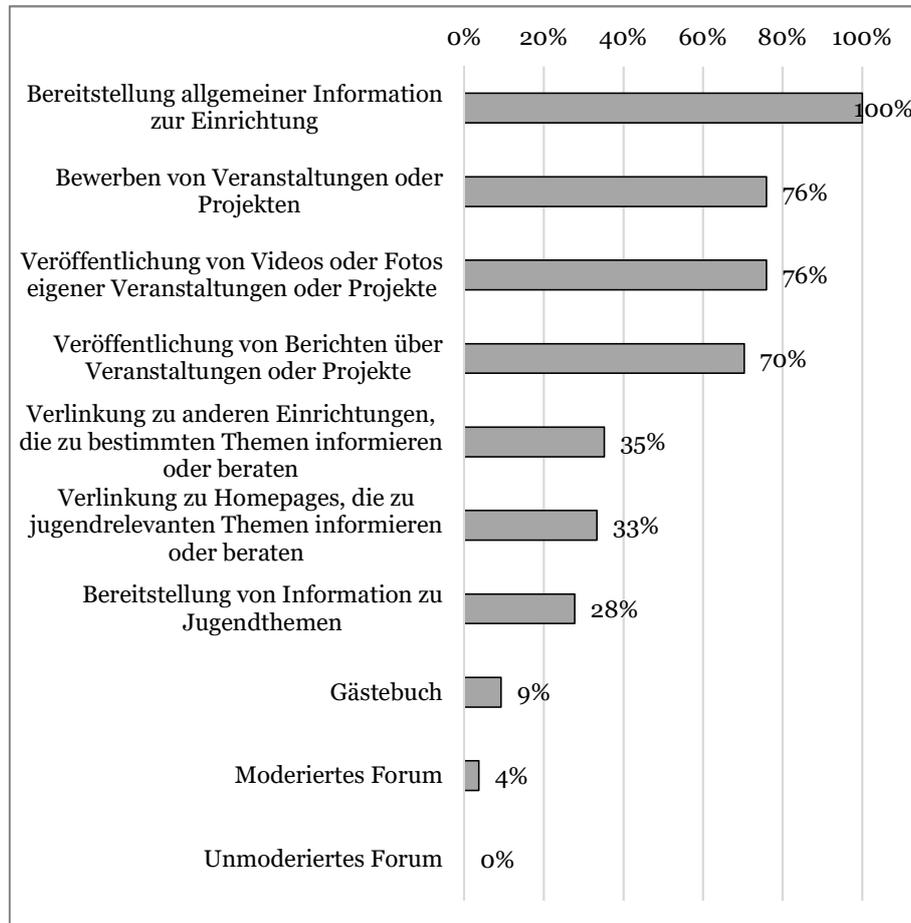
Grafik 24: Nutzung von YouTube in der Arbeit mit den Jugendlichen (in Relation zu allen Befragten, die YouTube als wichtiges Medium in der Jugendarbeit nannten), n=68.



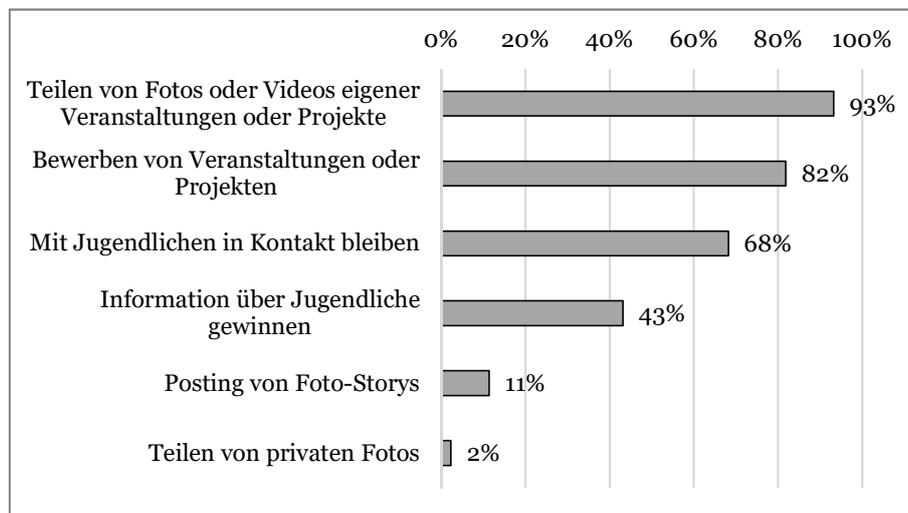
Die Einrichtungshomepage, an vierter Stelle der wichtigsten Medien, wird zum überwiegenden Teil für die Information über die Einrichtung und ihre Aktivitäten genutzt, und zwar auf eine breitere Öffentlichkeit bezogen und nicht nur, teilweise nicht einmal vorrangig auf die Zielgruppe der Jugendlichen.²⁸ Nachstehender Grafik sind die verschiedenen Informations- bzw. PR-Tätigkeiten zu entnehmen, die über die Homepage der Einrichtungen stattfinden. Zu beachten ist dabei, dass sie nur von etwa einem Viertel der Befragten, konkret von 54 Personen, überhaupt zu den drei wichtigsten Medien in der Jugendarbeit gezählt wurde. Das schmälert die Bedeutung der Prozentangaben in der Grafik, die sich nur auf diese 54 Personen beziehen, deutlich.

²⁸ Darauf verweisen vor allem die qualitativ-explorativen Ergebnisse – vgl. u.a. GD2/Abs. 96; I1/Abs. 19.

Grafik 25: Nutzung der Einrichtungshomepage (in Relation zu allen Befragten, die die Einrichtungshomepage als wichtiges Medium in der Jugendarbeit nannten), n=54.



Mit der Online-Anwendung (App) Instagram können Bilder und Videos geteilt und auch durch bestimmte Bildbearbeitungsfilter verändert sowie in anderen sozialen Netzwerken wie Facebook verbreitet werden. In diesem Online-Dienst steht somit die Kommunikation durch unbewegte oder bewegte Bilder im Mittelpunkt, die Bilder können aber auch mit kurzen Textnachrichten versehen werden. Das Medium liegt an fünfter Stelle der wichtigsten Online- bzw. Sozialen Medien, wird allerdings derzeit in der Offenen Jugendarbeit noch relativ wenig genutzt (vgl. Grafiken 18 und 19). Die nachfolgend dargestellten Nutzungsweisen beziehen sich auch nur auf 44 antwortende Personen, also auf nur knapp über 20% der Gesamtstichprobe.

Grafik 26: Nutzung von Instagram (in Relation zu allen Befragten, die Instagram als wichtiges Medium in der Jugendarbeit nannten), n=44.

Mehrheitlich werden über Instagram Fotos oder Videos von eigenen Veranstaltungen bzw. Projekten geteilt, 93% der Antwortenden nennt diese Nutzungsform. 82% gaben an, dass der Online-Dienst zum Bewerben ihrer Veranstaltungen oder Projekte verwendet wird. Für 68% erfüllt Instagram auch den Zweck, mit Jugendlichen den Kontakt zu halten, 43% geben an, so zudem Informationen über die Jugendlichen zu gewinnen. Nur fünf Personen (11% bei n=44) posten Foto-Storys im beruflichen Zusammenhang.

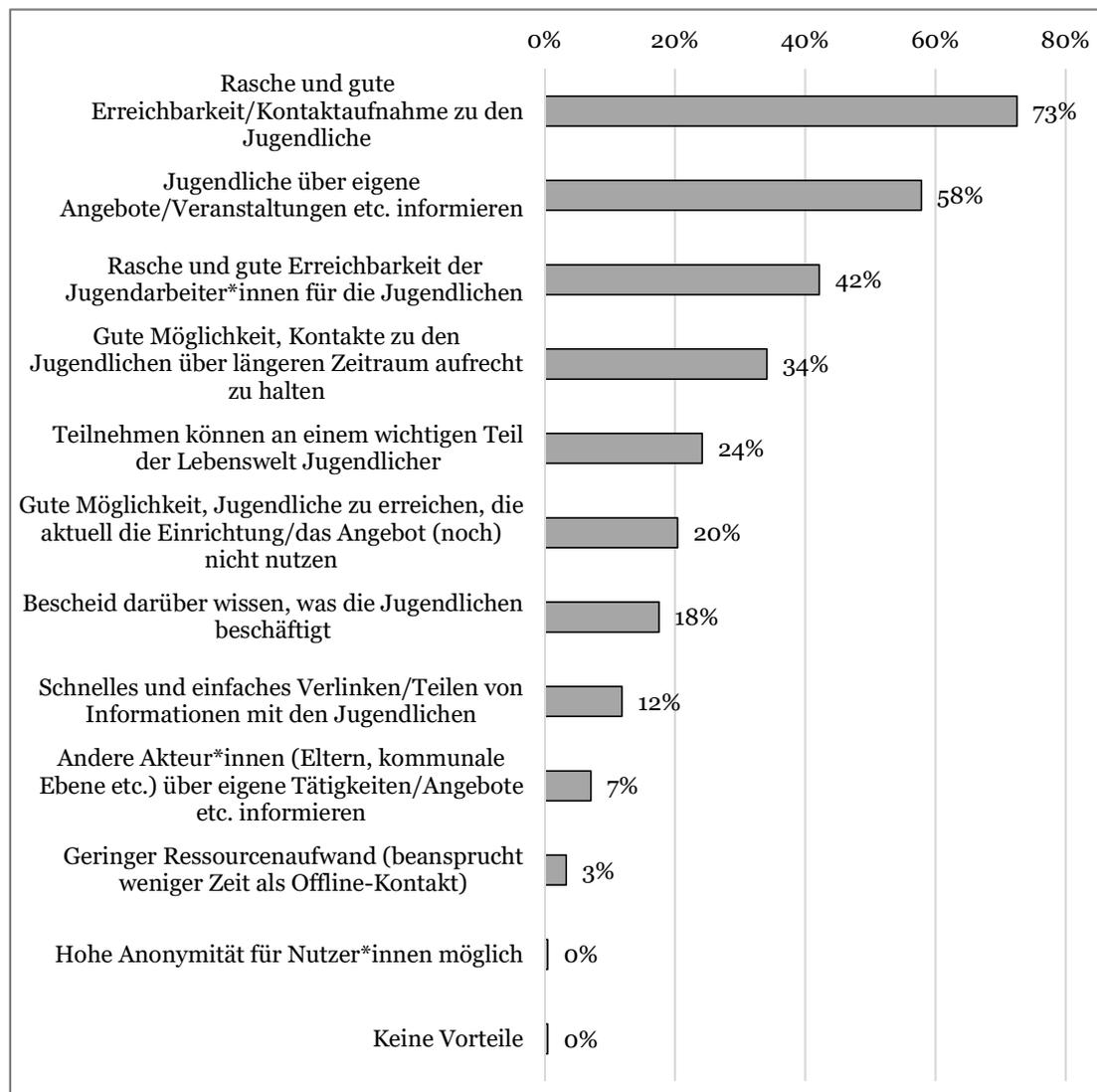
Anderen Online-Diensten wie Snapchat, Telegram bzw. sonstigen Messenger-Diensten kommt in der Offenen Jugendarbeit gegenwärtig insgesamt kaum Bedeutung zu. Einzelne Einrichtungen können sich davon aber stark unterscheiden und manche Dienste künftig auch an Bedeutung gewinnen. So wird etwa in einzelnen Einrichtungen vermehrt über Telegram mit den Jugendlichen, aber auch untereinander im Team kommuniziert (vgl. exemplarisch I2/Abs. 30). Zu den neueren Diensten wie Musical.ly scheint gerade erst ein Reflexionsprozess zu beginnen, in welcher Weise solche Dienste auch in der Jugendarbeit eingesetzt werden könnten. Snapchat wird geringfügig häufiger genutzt und von einzelnen Einrichtungen aktiv eingesetzt, und zwar vor allem zum Kontakthalten mit Jugendlichen (9 Nennungen bei n=14) oder vereinzelt auch zum Bewerben von Veranstaltungen oder Projekten sowie zum Versenden von Fotos zu eigenen Veranstaltungen oder Projekten (jeweils 6 Nennungen).

Die gewonnenen Ergebnisse zu den Nutzungsweisen von Online- bzw. Sozialen Medien lassen erkennen, dass *medienvermittelte* Jugendarbeit vor allem Informationsbeschaffung und -verbreitung umfasst. Der aktuell in der Arbeitspraxis überwiegende Teil der Mediennutzung in der Offenen Jugendarbeit ist somit nicht auf direkte Interaktion mit den Jugendlichen ausgerichtet. Allerdings dienen Facebook und WhatsApp in beachtlichem Ausmaß auch dazu, mit den Jugendlichen in Kontakt zu bleiben und die Kontakte

über längere Zeit zu erhalten. Dafür dienen auch lockere Unterhaltungen über diese Sozialen Medien, die unter Umständen zugleich sanfte, niederschwellige Interventionen darstellen können – darüber verraten allerdings die Umfrageergebnisse nichts, dies erschließt sich eher aus den qualitativ-explorativen Gesprächen. Voraussetzungsvollere bzw. dezidierte Interventionen wie Beratungen oder Unterstützung in Krisenfällen, aber auch Online-Cliquenarbeit findet relativ selten statt, was einerseits an grundsätzlichen Datenschutz-Bedenken liegen dürfte (siehe Ausführungen weiter unten), andererseits aber auch mit teilweise gering ausgebildetem pädagogisch-didaktischem Knowhow zusammenhängen könnte (vgl. Kap. 7). Die qualitativen Gespräche zeigten, dass in den Online-Kontakten in gewissem Ausmaß auch medienpädagogische Arbeit stattfindet, beispielsweise dann, wenn Jugendliche in der Online-Kommunikation auf problematische Bilder aufmerksam gemacht werden und sie Hinweise zu fehlender Datensicherheit o.ä. erhalten.

6.3. Vor- und Nachteile des Arbeitens in und mit Online-/Sozialen Medien

Die dargestellten Nutzungsweisen der Online- bzw. Sozialen Medien lassen bereits auf bestimmte Vorteile, die das Arbeiten mit ihnen in der Offenen Jugendarbeit bringen kann, schließen. Die Befragten waren zusätzlich gebeten worden, aus einer Liste an möglichen Vorteilen bis zu drei für sie besonders wichtige Aspekte auszuwählen. Zugleich konnten bei Bedarf wichtige Aspekte, die in der Liste noch nicht enthalten waren, ergänzt werden, davon wurde aber nur zweimal Gebrauch gemacht.

Grafik 27: Vorteile, die das Arbeiten mit Online-Medien/Sozialen Medien mit sich bringt (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=211.

Die größten Vorteile sehen die befragten Vertreter*innen der Offenen Jugendarbeit in *Kontaktmöglichkeiten*, die ihnen durch Online- bzw. Soziale Medien in neuer Form geboten werden. 73% nennen eine rasche und gute Erreichbarkeit bzw. Kontaktaufnahme zu den Jugendlichen als großen Nutzen dieser Medien. Zugleich zeigen die Ergebnisse, dass die Erreichbarkeit der Jugendarbeiter*innen für die Jugendlichen in deutlich niedrigerem Ausmaß, nämlich nur von 42% der Befragten, als wichtiger Vorteil gesehen wird. Über die Ursachen hierfür geben die Daten keine Auskunft, teilweise dürfte es dem Umstand geschuldet sein, dass Jugendarbeiter*innen häufig tatsächlich nur zu bestimmten Zeiten erreichbar sind bzw. die ausgeweitete Erreichbarkeit über Online-Medien auch als Nachteil im Sinne einer Entgrenzung der Arbeitszeit betrachtet werden kann (siehe Ausführungen

weiter unten zu Nachteilen). Die Antworten unterscheiden sich in dieser Kategorie zugleich beträchtlich zwischen den Teilstichproben „Jugendarbeiter*innen“ und „Leitungsebene“: Letztere benennt diesen Aspekt nur zu 35% als wichtigen Vorteil, während dies unter den Jugendarbeiter*innen 49% sind.

Ein weiterer kontaktbezogener Aspekt, nämlich das Kontakthalten mit den Jugendlichen über einen längeren Zeitraum hinweg, wurde von insgesamt 34% aller Befragten als bedeutsamer Nutzen genannt. Dieser eher niedrige Wert überrascht etwas, wurde doch von nahezu doppelt so vielen Personen angegeben, dass sie Facebook oder WhatsApp für diese Zwecke nutzen (vgl. Grafiken 21 und 23) – dem Aspekt wird somit nicht immer eine große Wichtigkeit zugesprochen. Hingegen deckt sich mit den bisher vorgestellten Ergebnissen, dass nur 20% einen wichtigen Vorteil darin sehen, auch Jugendliche zu erreichen, die aktuell noch keine Nutzer*innen der Einrichtung bzw. des Angebots sind.

Auch die Bedeutung der digital-interaktiven Medien für die *Information* der Jugendlichen bildet sich in den als wichtig genannten Aspekten ab: 58% der Befragten sehen es als vorteilhaft an, Jugendliche über eigene Angebote bzw. Veranstaltungen oder Ähnliches zu informieren. Deutlich weniger Wichtigkeit wird mit nur 12% dem schnellen und einfachen Verlinken bzw. Teilen von Informationen mit den Jugendlichen zugesprochen. Sich selbst über die Jugendlichen und für sie relevante Themen zu informieren steht ebenfalls weniger im Zentrum, wie die Nennungen des Items „Bescheid wissen, was die Jugendlichen beschäftigt“ erkennen lässt: Nur 18% nannten es als wichtigen Vorteil. Ein bemerkenswert niedriges Ergebnis erreichte zudem der Aspekt „teilnehmen können an einem wichtigen Teil der Lebenswelt Jugendlicher“, nur 24% aller Befragten sahen darin einen besonderen Vorteil des Arbeitens mit/in Online- oder Sozialen Medien. In manchen qualitativ-explorativen Interviews wurde eine gewisse Ambivalenz gegenüber einem proaktiv „aufsuchenden“ Arbeiten im virtuellen Raum erkennbar. Folgendes Interviewzitat steht exemplarisch dafür, es deutet zugleich an, dass solch eine Arbeitsweise vor allem dann problematisch werden könnte, wenn der Kontrollcharakter zu überwiegen droht:

„Also da, finde ich, muss man sehr, sehr aufpassen. Also (...) proaktiv das zu machen, das machen wir nicht. Das habe ich auch schon mal gemacht und bin dann irgendwie draufgekommen, hey, das geht mich eigentlich gar nicht so wirklich was an, also obwohl sie es natürlich öffentlich haben, aber es ist trotzdem ihre Lebenswelt und vor allem für was? Also warum sollte ich das, es ist mir dann schon so ein bisschen wie Stalken vorgekommen, das war noch dazu gerade so die Zeit 2014, wie halt die Radikalisierungs-, wie sagt man das am besten (*lacht*), wie halt das ein mediales Phänomen geworden ist und dann in Wechselwirkung natürlich auch irgendwie so passiert ist.“ (I2/Abs. 62)

Von den restlichen Aspekten soll einer noch herausgegriffen werden: Die Möglichkeit, durch den Online-Kontakt auch gegenüber den Jugendarbeiter*innen anonym bleiben zu können, wird nur von einer einzigen Person als wichtiger Vorteil genannt. So sehr in den

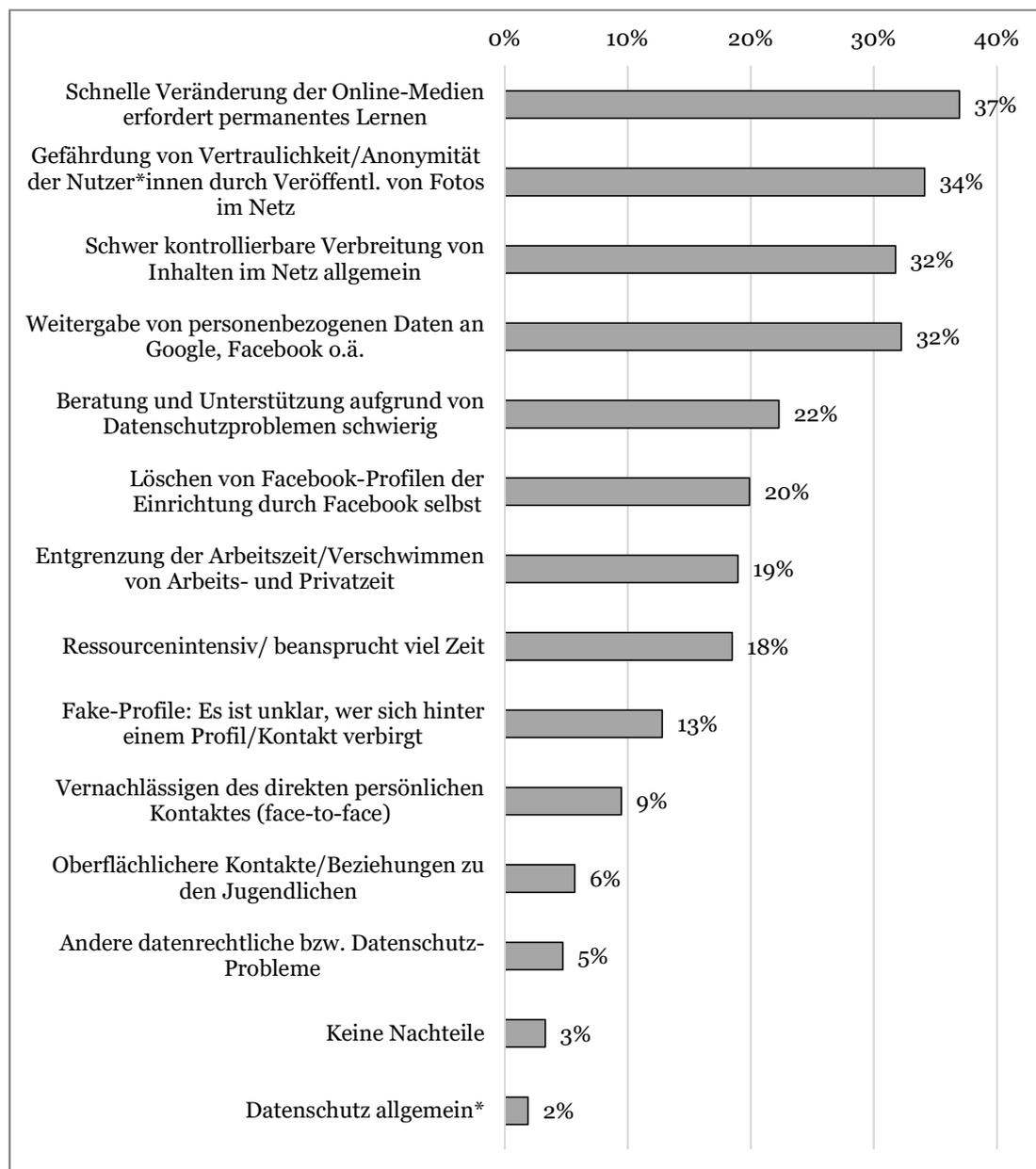
direkten Begegnungen häufig Anonymität respektiert wird, so wenig scheint diese in den digitalen Räumen als Vorteil erlebt zu werden – jedenfalls wenn es um Anonymität gegenüber den Jugendarbeiter*innen geht. Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass den Jugendarbeiter*innen in den digital-virtuellen Begegnungsräumen keine anderen zuverlässigen Instrumente zur Verfügung stehen, sich der realen Person hinter dem Profil bzw. Kontakt zu vergewissern – es könnte sich z.B. auch um Fake-Profile handeln, hinter denen sich Erwachsene verbergen, die unzulässige Ziele verfolgen (s.u.).

Mit dem Arbeiten mit bzw. in Online-/Sozialen Medien werden auch einige zentrale Nachteile in Verbindung gebracht, die in Grafik 28 (siehe nachfolgende Seite) abgebildet sind. Bezeichnenderweise steht der am häufigsten genannte negative Aspekt mit der eigenen Herausforderung als Jugendarbeiter*in in Verbindung: Die schnelle Veränderung der Online- bzw. Sozialen Medien und die daraus resultierende Notwendigkeit, selbst permanent lernen zu müssen, wird von 37% der Befragten zu den zentralen Nachteilen gezählt. Die befragten Jugendarbeiter*innen, die davon in stärkerem Ausmaß als ihre Vorgesetzten betroffen sind, nennen diesen Aspekt mit 41% noch häufiger als Nachteil. Auch die Entgrenzung der Arbeitszeit wird von Jugendarbeiter*innen häufiger als negativ angeführt (23% zu 15% in der Teilstichprobe der Leitungsebene). Dem Aspekt wird aber insgesamt mit 19% (n=211) weniger oft besondere Bedeutung beigemessen. Der Wert ist damit ähnlich hoch wie die Nennungen zum Item „ressourcenintensiv/beansprucht viel Zeit“, der von insgesamt 18% der Befragten als zentraler Nachteil des Arbeitens mit/in Online- bzw. Sozialen Medien angeführt wurde. Hier wiederum zeigt die Leitungsebene eine etwas höhere Aufmerksamkeit, 22% der befragten Personen in Leitungsfunktionen wählten das Item unter die drei bedeutendsten Nachteile.

Große Bedenken lösen verschiedene Aspekte aus, die sich auf mangelnden Datenschutz bzw. unzureichender Kontrolle über die eigenen Daten beziehen. Insgesamt 34% der Befragten sehen in der Gefährdung von Vertraulichkeit bzw. Anonymität der Nutzer*innen durch Veröffentlichung von Fotos im Netz einen bedeutsamen Nachteil – die Leitungsebene mit 37% wieder etwas häufiger als die Jugendarbeiter*innen (32%). Die Weitergabe von personenbezogenen Daten an Google, Facebook oder Ähnliches zählen insgesamt 32% der Befragten zu den problematischsten Nachteilen, Personen mit Leitungsfunktion sogar zu 37%, Jugendarbeiter*innen nur zu 28%. Letztere hingegen stufen die schwer kontrollierbare Verbreitung von Inhalten im Netz allgemein mit 35% deutlich öfter als nachteiligen Aspekt ein (Leitungsebene: 28%), der gemeinsame Wert beider Teilstichproben liegt bei 32% Nennungen als wichtigen Nachteil. Erschwerte Bedingungen für Beratung und Unterstützung aufgrund von Datenschutzproblemen wurden von insgesamt 22% zu den wichtigsten Hemmnissen gezählt (die Differenzen zwischen Leitung und Mitarbeiter*innen sind hier eher gering). 5% sahen zudem andere daten(schutz)rechtliche

Probleme als problematisch an. In der offenen Nachfrage wurden hier beispielsweise Videos genannt, die ohne Zustimmung der Jugendarbeiter*innen von Nutzer*innen in der Einrichtung aufgenommen und online gestellt bzw. verbreitet werden.

Grafik 28: Nachteile, die das Arbeiten mit Online-Medien/Sozialen Medien in der Offenen Jugendarbeit mit sich bringt (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=211.



* Im Pretest waren Vor- und Nachteile mit offenem Antwortformat (d.h. ohne vorgegebene Antwortkategorien) abgefragt worden. In der Kategorie „Datenschutz allgemein“ wurden nachträglich einzelne dieser Antworten zusammengefasst.

Auch in den qualitativ-explorativen Gesprächen nahmen die auf das Themenfeld Datenschutz und -kontrolle, Anonymität und datenrechtliche Aspekte bezogenen Nachteile oder Risiken des Arbeitens in Sozialen Medien großen Raum ein. Zum einen ging es wiederholt um die Wahrung der Rechte der Jugendlichen auf das eigene Bild, wie nachfolgendes Zitat exemplarisch verdeutlicht:²⁹

„Ja, was mich jetzt gerade recht beschäftigt hat (...), ist eben die rechtliche Geschichte, auch mit den Fotos, (...) das Recht am eigenen Bild und dass ich schon jetzt immer mehr-, also ich selber sowieso sehr sensibilisiert bin bzw. versuche die Mitarbeiter*innen zu sensibilisieren, dass sie gut aufpassen müssen, gut schauen müssen, welche Fotos von den Jugendlichen, jetzt auch bei Aktionen, dann wirklich im Netz landen und dass es ja dann auch wirklich so ist, dass man bei jüngeren Besucher*innen dann wirklich auch die Einverständniserklärung von den Eltern braucht und es halt nicht genügt, wenn der sagt, jaja, passt eh, weil er das halt gern hätte und das natürlich für uns manchmal schwierig ist, weil man auf der einen Seite (...) auch von der Öffentlichkeit gefordert ist, zu zeigen, was man tut, und die Fotos, die dann so die Emotion rüberbringen und das, dass es den Jugendlichen gefällt und die Aktion gut war und so, einfach Fotos sind, wo die in die Kamera strahlen und das dann oft genau die Fotos sind, die man auch nicht verwenden kann.“ (GD2/Abs. 139)

Jene Vertreter*innen Offener Jugendarbeit, die in kleinen, direkt der Gemeinde unterstellten Einrichtungen im ländlichen Raum arbeiten, beobachteten bei sich ein unmittelbareres Spannungsfeld zwischen den Erwartungen der Auftraggeber*innen und den Schutzfunktionen gegenüber den jugendlichen Nutzer*innen der Einrichtung:

„Das ist sowieso ein Problem, das Einrichtungen haben, die keinen Verein hinter sich (haben), sondern wir sind direkt der Gemeinde unterstellt, (es) schwieriger haben, weil die wollen Fotos, weil das sind Fotos, mit denen können sie auch arbeiten: ‚Schau, das habe ich gemacht, das habe ich finanziert.‘ Die wollen Fotos, wo 14 Menschen glücklich dreinschauen.“ (ebd./Abs. 152)

Zum anderen spielten die rechtlichen Folgen von strafrechtlich relevanten Bildern, die über Online-Kanäle zu Jugendlichen kursieren, eine Rolle in den Gesprächen, etwa auch in der Gruppendiskussion mit Jugendarbeiter*innen:

„Also wenn ich mir 20 Jugendliche zum Beispiel in eine Gruppe holen würde und irgendeiner postet irgendwas, sind alle zu belangen, weil alle das sofort am Handy gespeichert haben. Das heißt, wenn, keine Ahnung, Kinderpornographie am Handy ist, kann ich das nicht aus der Gruppe löschen. Ich kann es nur von meinem Handy löschen und aus dem Chat und aber nur für mich, alle anderen sehen das weiterhin, damit, ja, ist das einfach rechtlich eine Situation, die irrsinnig schwierig ist, (...)“

²⁹ Vgl. zudem I2/Abs. 178ff.; I3/Abs. 283ff.

grundsätzlich ist man halt rechtlich immer ein bisschen mit einem Fuß irgendwo, wo man nicht sein möchte.“ (GD2/Abs. 136)

Drittens wurde das Problem ungewisser Anonymität der Daten im Netz wiederholt thematisiert, und zwar nicht nur in Bezug auf ungesicherte Vertraulichkeit der Kommunikation (etwa in der Online-Beratung) zwischen Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen durch die technischen Systeme bzw. Betreiber Sozialer Medien. Die Problematik zeigt sich in der Praxis auch im Zusammenhang mit der nur ungenügenden Kontrollmöglichkeit über die Verbreitung von Bildern und Videos aus den Einrichtungen – etwa durch die Jugendlichen selbst, die in der Einrichtung geschossene Bilder online stellen:

„Und wir haben auch Besucherinnen, wo wirklich-, wo sie eigentlich von daheim aus nicht kommen dürfen und das anonym ist und das ist auch ganz heikel. Ja und ich meine, das ist ja eine große Gemeinschaft, ja, jeder kennt jeden und jeder ist mit jedem befreundet (in den Sozialen Medien, Anm. d. Verf.) und irgendwie kommt das dann dort hin und das geht auch gar nicht, ja, das ist eine ganz gefährliche Geschichte, wo die Brüder dann dem Mädels das verbieten und so weiter.“ (GD2/Abs. 140)

Zurück zu den quantitativen Ergebnissen: Das bereits weiter oben geschilderte Problem, dass die Nutzungsbedingungen von Facebook bestimmte Nutzungsweisen des sozialen Netzwerkes in der Offenen Jugendarbeit genau genommen nicht zulassen, bildet sich in der standardisierten Umfrage auch in den genannten Nachteilen ab: 20% der Befragten gaben an, dass die Löschung von Facebook-Profilen der Einrichtung durch Facebook selbst einen bedeutsamen Nachteil darstelle.

Fake-Profile werden von einem kleineren Teil der Befragten als bedeutsames Problem betrachtet, für 13% der Befragten entstehen daraus nennenswerte Nachteile in der Online-Arbeit mit Jugendlichen. Jugendarbeiter*innen stufen Fake-Profile mit 16% allerdings häufiger als großen Nachteil ein als Personen in Leitungsfunktionen (9%). Zu beachten ist bei diesem Aspekt, dass zumeist, wenn auch nicht immer, zugleich ein persönlicher Kontakt zu den Personen besteht, zu denen im virtuellen Raum in Beziehung getreten wird.³⁰ Ebenso selten sehen die Befragungsteilnehmer*innen mit nur 9% die Vernachlässigung des direkten persönlichen Kontaktes als einen wichtigen Nachteil. Und nur 6% zählen hierzu die Gefahr oberflächlicherer Kontakte bzw. Beziehungen zu den Jugendlichen. 3% der Befragungsteilnehmer*innen gaben an, gar keine Nachteile in der Online-Arbeit mit Jugendlichen erkennen zu können.

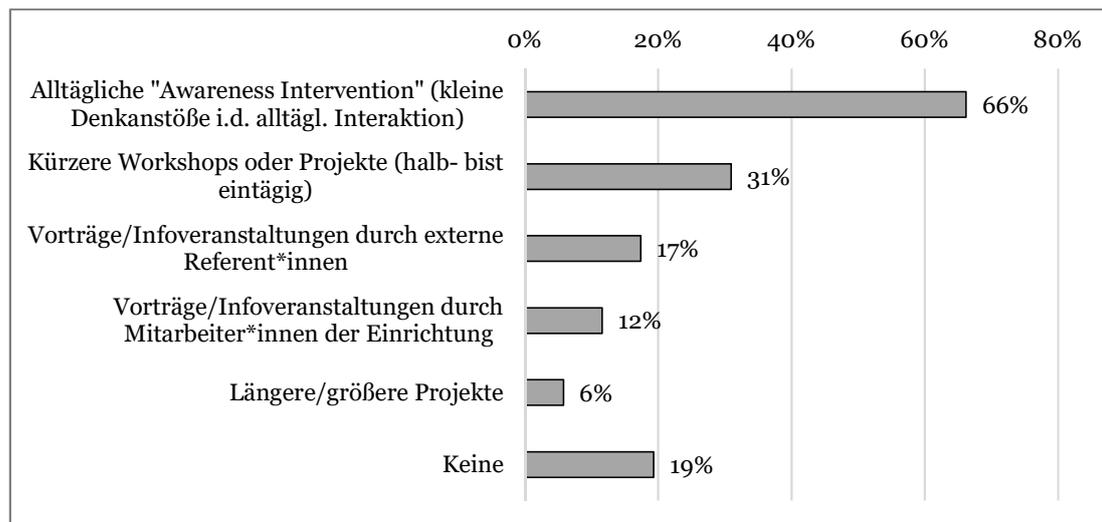
³⁰ Vgl. u.a. I2/Abs. 108ff.; I3/Abs. 288ff.

6.4. Medienpädagogische Interventionen

Ein großer Teil der medienpädagogischen Interventionen dürfte gegenwärtig nicht online, sondern in der vertrauten persönlich-mündlichen Begegnungs- und Arbeitsweise im „Offline“ stattfinden. In 81% der Einrichtungen Offener Jugendarbeit, die an der Umfrage teilnahmen, wurden im Laufe der letzten zwei Jahre medienpädagogische Angebote für ihre Zielgruppe gesetzt, wenn auch in sehr unterschiedlichem Ausmaß und voneinander abweichender Tiefe bzw. Komplexität. Die Antworten der beiden Teilstichproben „Jugendarbeiter*innen“ und „Leitung“ unterschieden sich bei dieser Frage kaum, sie werden im Folgenden auch nicht getrennt ausgewiesen.

Die mit Abstand größte Bedeutung kommt alltäglichen „Awareness Interventionen“ zu, d.h. meist kleinen Denkanstößen, die sich aus der alltäglichen Interaktion mit den Jugendlichen ergeben. 66% der Befragten gaben an, solche Interventionen gesetzt zu haben. An zweiter Stelle folgen mit 31% kürzere Workshops oder Projekte von einer Dauer zwischen einem halben und einem Tag. Vorträge bzw. Informationsveranstaltungen wurden in den letzten zwei Jahren in 17% der Einrichtungen durch externe Referent*innen und in 12% durch einrichtungsinterne Mitarbeiter*innen durchgeführt. In knapp einem Fünftel der antwortenden Einrichtungen wurden aber auch keine derartigen Angebote gesetzt. Es ist aus den in Kapitel 2 beschriebenen Gründen zu vermuten, dass dies unter der Grundgesamtheit aller Einrichtungen der Offenen Jugendarbeit nochmals deutlich höher sein könnte.

Grafik 29: Medienpädagogische Angebote (auf Online-/Soziale Medien bezogen) in den letzten zwei Jahren; n=203 (8 Werte fehlend)

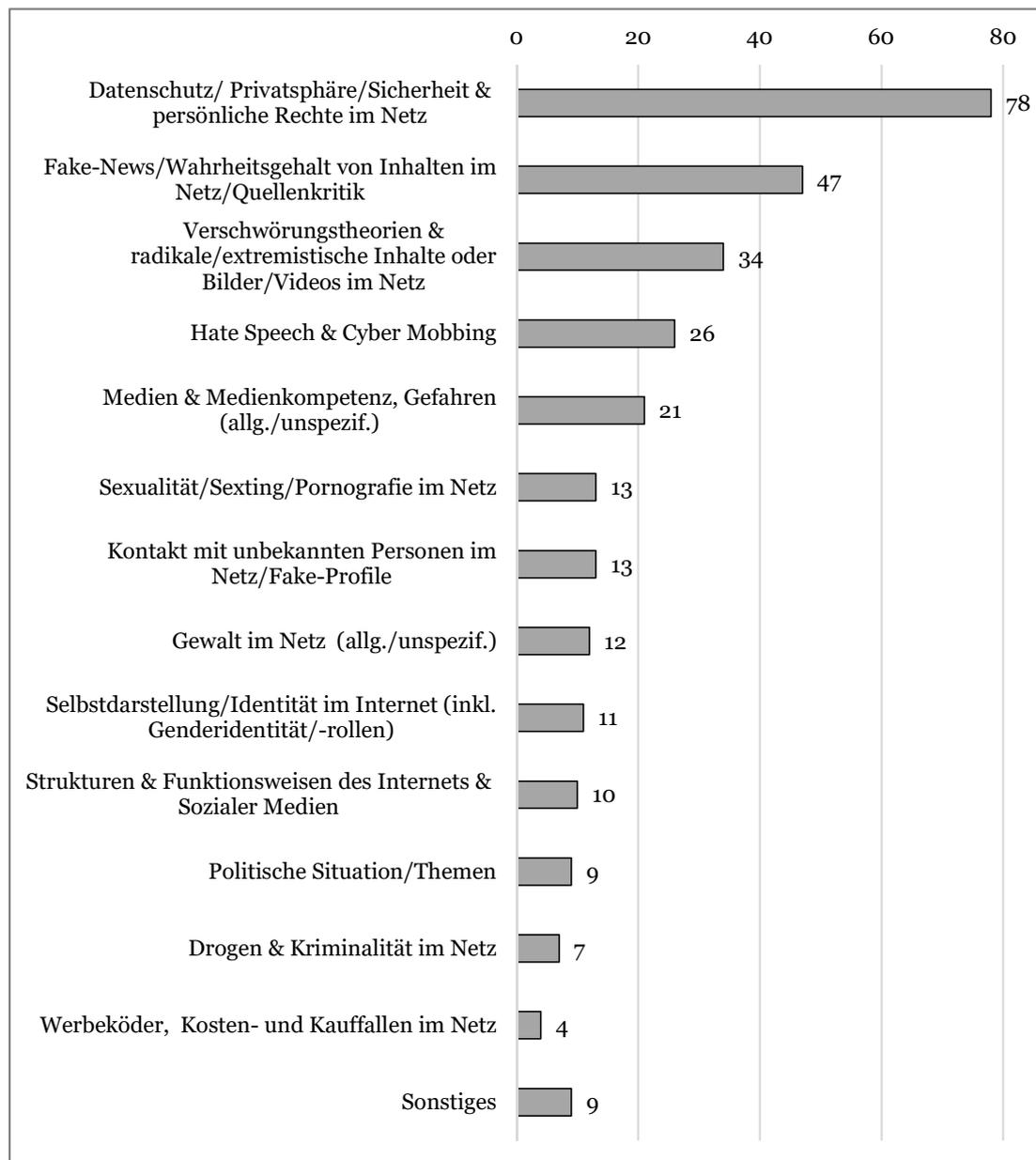


Für jene Formate medienpädagogischer Angebote, die in der Einrichtung bzw. von den Befragten bereits eingesetzt worden waren, wurde nachgefragt, worum es dabei inhaltlich

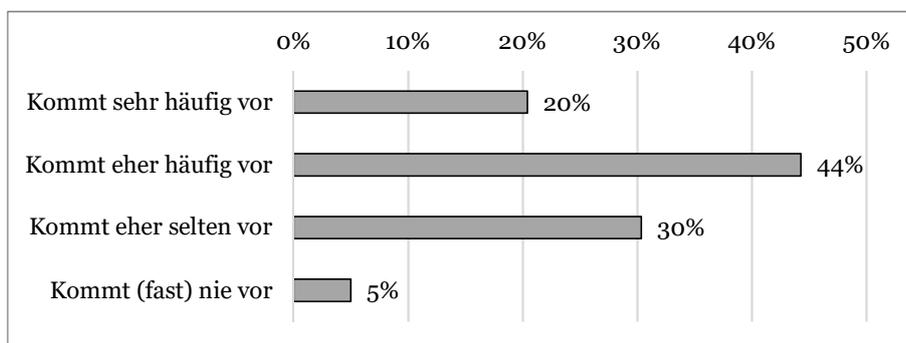
jeweils ging. Die Antworten konnten in ein Textfeld frei eingetragen werden und wurden nachträglich zu Kategorien zusammengefasst, sie werden nun getrennt nach Angebotsformat vorgestellt:

In den **alltäglichen „Awareness-Interventionen“** geht es den Angaben der Vertreter*innen Offener Jugendarbeit zufolge thematisch häufig (78 Nennungen) um Aspekte des Datenschutzes, des Schutzes der Privatsphäre in den Sozialen Medien, um unterschiedliche Sicherheitsaspekte bzw. die Wahrung persönlicher Rechte im Netz (u.a. des Rechts auf das eigene Bild etc.). Die Ergebnisse bedeuten aber auch, dass die deutliche Mehrheit der Befragten keine auf diesen Themenkomplex bezogene Interventionen genannt hatte. Relativ oft wird weiter über Fake-News bzw. den Wahrheitsgehalt von Informationen im Netz und in den Sozialen Medien gesprochen oder werden quellenkritische Interventionen gesetzt (47 Nennungen). Wieder gilt, dass mehr als drei Viertel der Umfrageteilnehmer*innen solche Impulse gegenüber ihren Nutzer*innen nicht anführten. Interventionen zu Verschwörungstheorien und radikalen bzw. extremistischen Inhalten oder Bildern im Netz wurden zu einem Themencluster zusammengefügt, da sie oft Überschneidungen aufweisen, solche Themen wurden von 34 Befragten explizit im offenen Antwortformat angegeben. Weitere 26 Personen nannten (No-)Hate Speech und Cyber Mobbing (auch hier zeigten sich in der Auswertung verschwimmende Grenzen) als relevante Themen der Denkanstöße, die sie im Alltag gegenüber den Nutzer*innen der Einrichtung setzen. 21 Nennungen waren sehr allgemein formuliert und bezogen sich auf Medien und deren Gefahren bzw. Medienpädagogik allgemein. Auf das Themencluster „Sexualität/Sexting/Pornografie“ entfallen 13 Nennungen, ebenso viele waren der inhaltlichen Auseinandersetzung mit Fake-Profilen bzw. mit Kontakten zu unbekanntem Personen im Netz zuzuordnen. Gewalt im Netz wurde zwölfmal in allgemeiner Weise genannt und konnte nicht den spezifischeren „Gewalt-Kategorien“ (Hate Speech etc.) zugeordnet werden. Interventionen zum Themenbereich Selbstdarstellung bzw. Identitätsbildung und -inszenierung im Netz nannten 11 Personen. Alle weiteren, weniger oft genannten Themenbereiche sind der nachfolgenden Grafik zu entnehmen.

Grafik 30: Themen der alltäglichen „Awareness-Interventionen“ (auf Online-/Soziale Medien bezogen) in den letzten zwei Jahren; n=137, Mehrfachnennungen möglich.



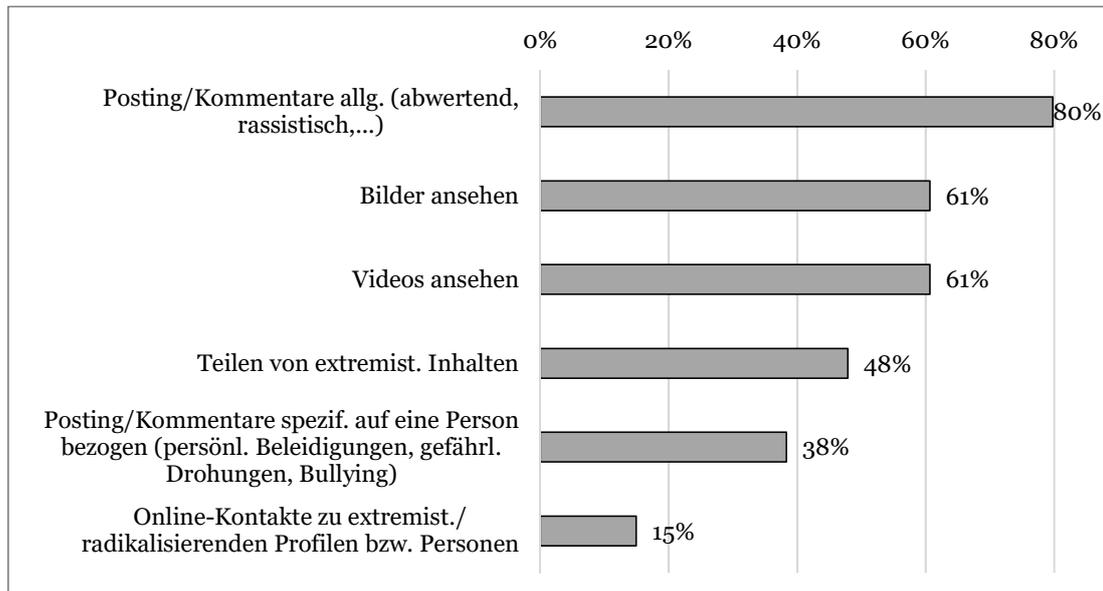
In eine vergleichbare Richtung wie alltägliche „Awareness Interventionen“ ging die Frage, wie häufig es vorkomme, dass die befragten Professionellen der Offenen Jugendarbeit Jugendliche auf deren Verhalten im Internet bzw. in Sozialen Medien oder auf ihre Nutzungsweisen dieser Medien ansprechen. Die Antworten sind ebenfalls vergleichbar: 66% der Befragten tun dies sehr häufig oder eher häufig, es gibt kaum Unterschiede zwischen Jugendarbeiter*innen und Personen mit Leitungsfunktionen (die ebenfalls häufig zugleich auch in der direkten Jugendarbeit tätig sind).

Grafik 31: Ansprechen Jugendlicher auf deren Nutzungsverhalten in Online-/Sozialen Medien; n=201 (10 Werte fehlend)

Etwa die Hälfte aller Befragten, die Jugendliche auf deren Nutzungsverhalten in Online-/Sozialen ansprechen, gab an, dass es dabei auch schon um Berührungspunkte der Jugendlichen mit extremistischen Inhalten oder radikalisierender Propaganda bzw. um Kontakte zu Personen mit extremistischen Ansichten oder radikalisierenden Absichten gegangen sei: 49,2% (94 Personen) bestätigten dies, 50,8% (97 Personen) antworteten mit Nein. Auf die konkrete Nachfrage zeigt sich somit doch ein wesentlich höherer Anteil alltäglicher Interventionen zu extremistischen bzw. radikalen Inhalten, als nach der offen gestellten Frage sichtbar geworden war (vgl. vorherige Grafik 30).

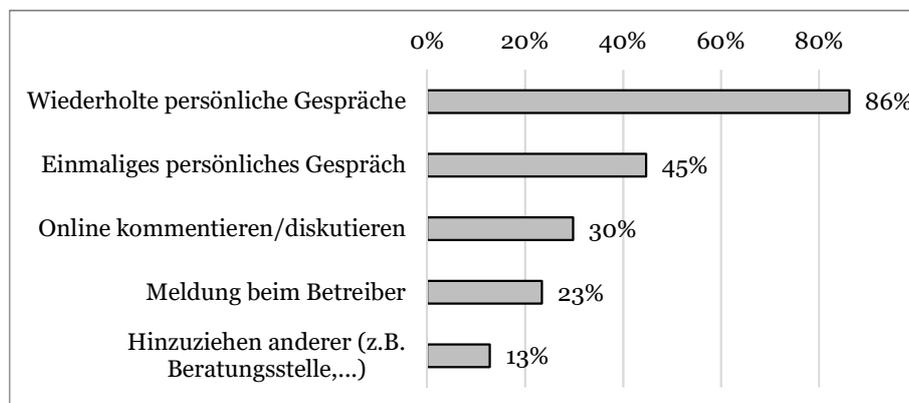
Die mit „Ja“ antwortenden Personen wurden anschließend gefragt, worum es in diesen Interventionen konkret gegangen war. Die Antworten zeigen, dass 80% der 94 antwortenden Personen bereits abwertende oder rassistische Postings allgemein zum Thema gemacht hatten (wie häufig dies geschah, wurde nicht erhoben), jeweils 61% hatten schon jugendliche Nutzer*innen auf das Ansehen entsprechender Bilder oder Videos und 48% auf das Teilen extremistischer Inhalte angesprochen. 38% der Antwortenden hatten sich bereits mit Jugendlichen hinsichtlich Postings oder Kommentaren, die sich beleidigend, drohend oder abwertend auf eine konkrete andere Person bezogen, auseinandergesetzt, und 15% mit Online-Kontakten ihrer jugendlichen Nutzer*innen zu extremistischen bzw. radikalisierenden Profilen oder Personen.

Grafik 32: Von Jugendarbeiter*innen angesprochene Berührungspunkte Jugendlicher zu extremistischen Inhalten; n=94 (= nur, wenn entsprechende Maßnahme gesetzt wurde)



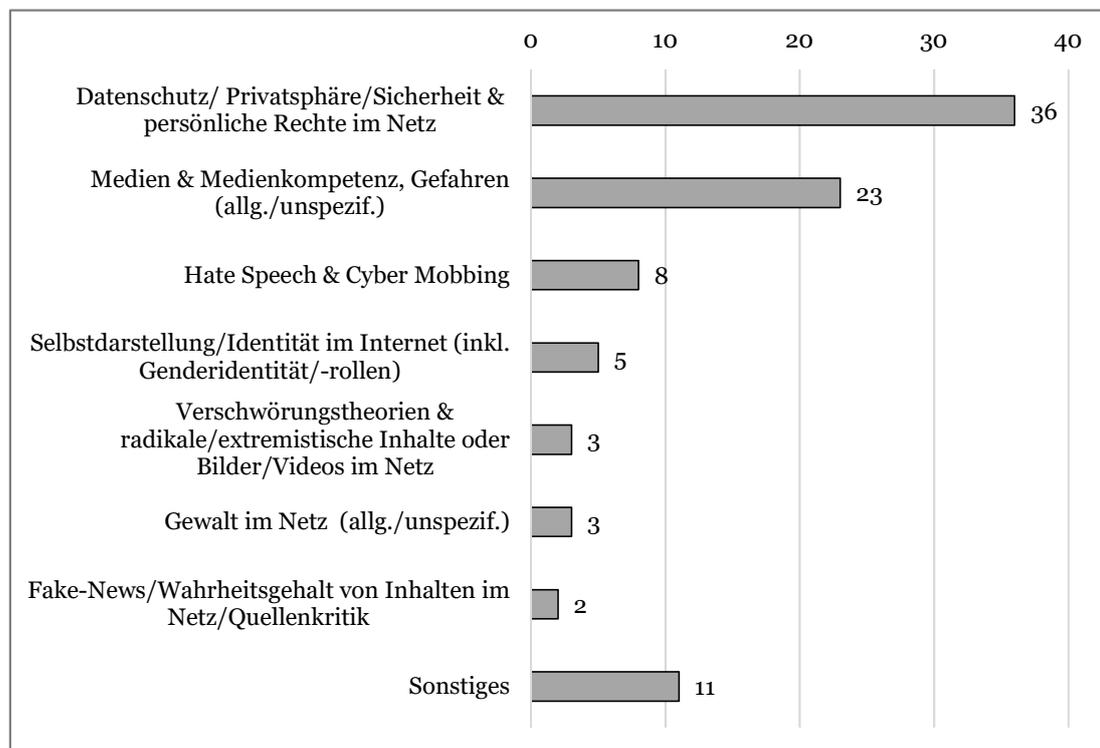
Zusätzlich erhielten die Befragungsteilnehmer*innen mit Interventionserfahrungen in Bezug auf extremistische Berührungspunkte die Nachfrage, welche Interventionsformen sie dabei schon eingesetzt hatten. Als die mit Abstand wichtigste Interventionsform der Jugendarbeiter*innen zeigt sich – wenig überraschend – das persönliche Gespräch mit den entsprechenden Jugendlichen. 86% der antwortenden Personen (n=94) intervenierten in solchen Fällen schon über mehrfache Gespräche, 45% gaben an, manche Vorfälle über ein einmaliges persönliches Gespräch mit dem/der bzw. den Jugendlichen zum Thema gemacht zu haben. 30% hatten sich in solchen Situationen (auch) über Online-Kommentierungen bzw. –Diskussionen eingeschaltet. Zu Meldungen beim Betreiber griffen bislang 23% der Antwortenden. Nur 13% (12 Personen) hatten bislang schon andere Stellen hinzugezogen.

Grafik 33: Art der Intervention; n=94



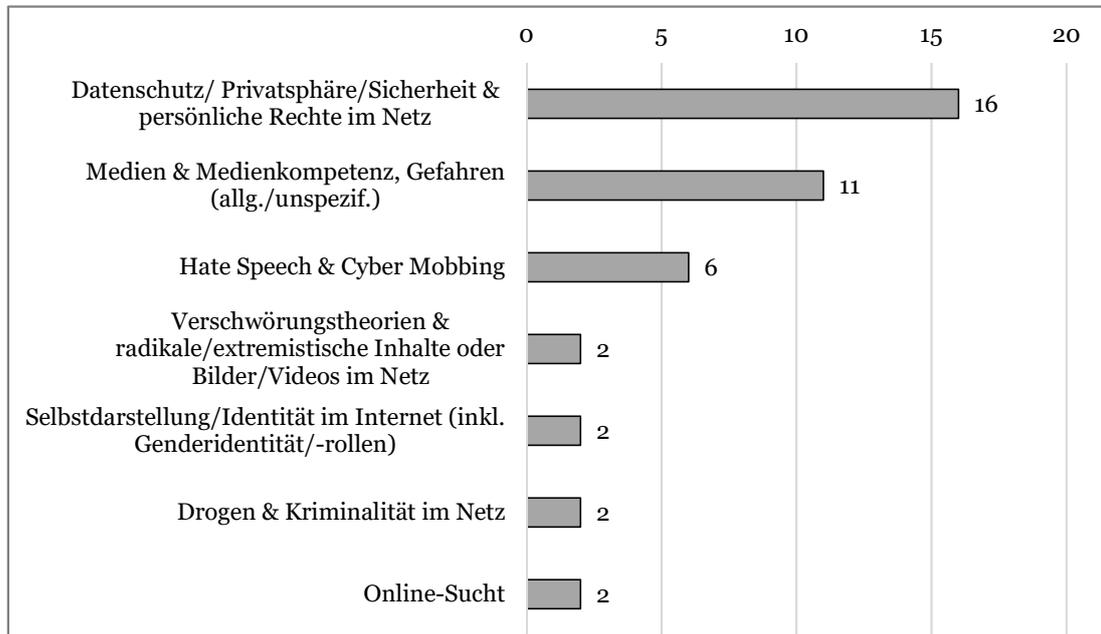
Zurück zu den Inhalten der auf Online- bzw. Soziale Medien bezogenen Interventionen: Das zweithäufigst eingesetzte medienpädagogische Format sind **kürzere Workshops oder Projekte**. In diesen dominieren mit 36 Nennungen thematisch wieder Aspekte des Datenschutzes, des Schutzes der Privatsphäre in den Sozialen Medien, unterschiedliche Sicherheitsaspekte bzw. die Wahrung persönlicher Rechte im Netz. Zudem bezogen sich 23 Antworten in allgemeiner Weise auf Medien und die damit einhergehenden Gefahren sowie auf Medienkompetenz. Achtmal wurde (No-)Hate Speech bzw. Cyber Mobbing als Inhalte von kürzeren Workshops oder Projekten genannt, fünfmal ging es um Selbstdarstellung bzw. Identität im Netz. Alle weiteren Themen sind nachstehender Grafik zu entnehmen, wobei nur jene Themenfelder mit mindestens zwei Nennungen einzeln ausgewiesen sind (alle anderen finden sich in der Kategorie „Sonstiges“).

Grafik 34: Themen der kürzeren Workshops oder Projekte (auf Online-/Soziale Medien bezogen) in den letzten zwei Jahren; n=64, Mehrfachnennungen möglich.



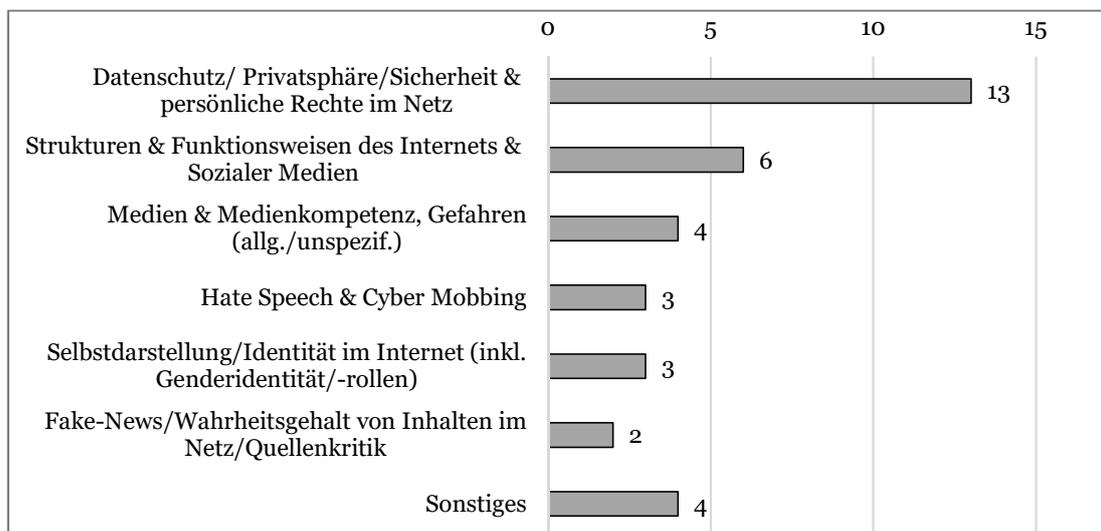
Auch in den **Vorträgen bzw. Veranstaltungen mit externen Referent*innen** sind die drei am häufigsten genannten Themenfelder „Datenschutz/Privatsphäre/Sicherheit & persönliche Rechte im Netz“ (16 Nennungen bei n=36), „Medien & Medienkompetenz allgemein“ (11 Nennungen) sowie „Hate Speech & Cyber Mobbing“ (6 Nennungen). Die anschließende Grafik enthält unter den wenig genannten Themenfeldern auch ein neues, nämlich Online- bzw. Internetsucht (2 Nennungen).

Grafik 35: Themen in den Vorträgen/Veranstaltungen mit externen Referent*innen (auf Online-/Soziale Medien bezogen) in den letzten zwei Jahren; n=36, Mehrfachnennungen möglich.



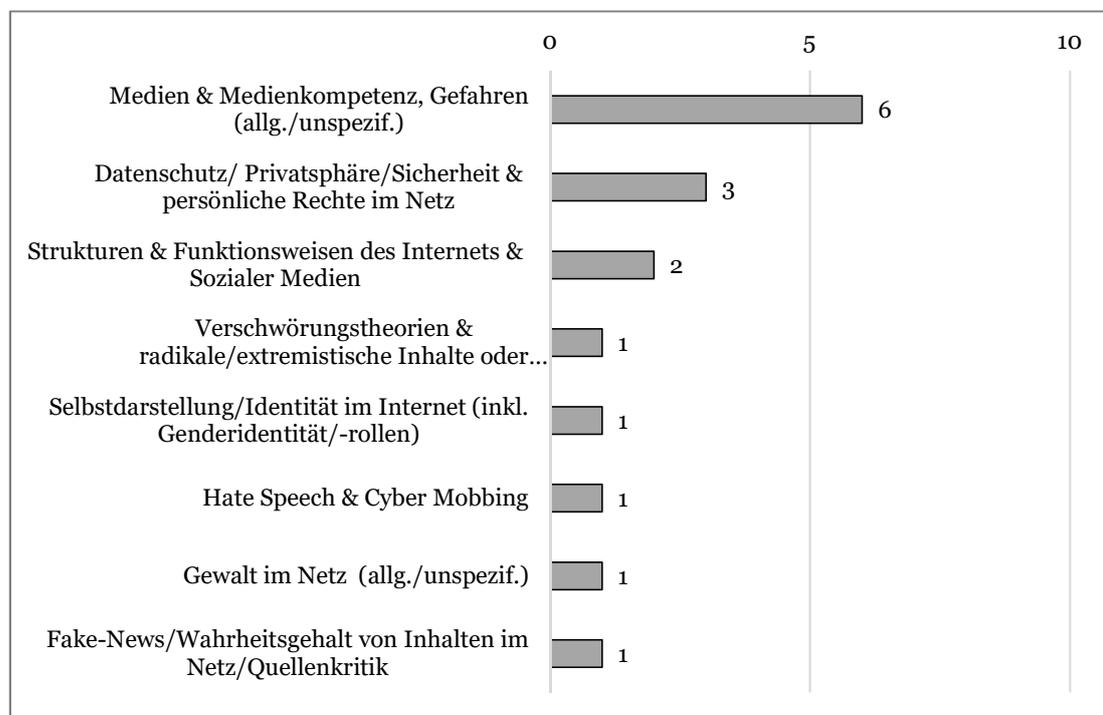
Neben dem mit Abstand wichtigsten Themenfeld der medienpädagogischen Interventionen, nämlich Datenschutz, Sicherheit etc. (13 Nennungen bei n=24) wurden in **Vorträgen bzw. Veranstaltungen durch Mitarbeiter*innen der Einrichtungen** auch Strukturen und Funktionsweisen des Internets bzw. Sozialer Medien öfters zum Thema gemacht (6 Nennungen). Der Kategorie „Medien & Medienkompetenz, Gefahren“ wurden hingegen vier unspezifischere Nennungen zugeordnet. Weitere thematische Schwerpunkte solcher Veranstaltungen sind nachstehender Grafik zu entnehmen.

Grafik 36: Themen der Vorträge/Veranstaltungen durch Mitarbeiter*innen der Einrichtung (auf Online-/Soziale Medien bezogen) in den letzten zwei Jahren; n=24, Mehrfachnennungen möglich.



Größere und/oder längere Projekte zu Online- bzw. Sozialen Medien werden relativ selten durchgeführt. Ein möglicher Grund hierfür könnte in der sehr flexiblen Arbeitsweise der Offenen Jugendarbeit und der hohen Unverbindlichkeit der Angebote liegen, durch die solch umfassendere Projekte schwerer realisierbar sind, wie in den qualitativ-explorativen Erhebungen thematisiert wurde (vgl. GD2/Abs. 23off.). Die Themen der wenigen größeren Projekte, die durchgeführt wurden, zeigen sich heterogen, am häufigsten finden sich hier eher unspezifische Nennungen zum Themencluster „Medien & Medienkompetenz, Gefahren“ (6 Angaben), mehrfach wurde auch wieder der Themenkomplex zu Datenschutz und Sicherheit etc. genannt (3 Nennungen).

Grafik 37: Themen der größeren/längeren Projekte (auf Online-/Soziale Medien bezogen) in den letzten zwei Jahren; n=12, Mehrfachnennungen möglich.



Ein Drittel der Befragten (66 Personen bei n=201) gab zudem an, dass aktuell ein auf Online- bzw. Soziale Medien bezogenes Projekt läuft oder solch eins in naher Zukunft starten wird. Auch hier zeigen sich die im offenen Antwortformat genannten Themen recht unterschiedlich, manchmal konnten sie auch noch nicht näher bzw. spezifisch benannt werden, weshalb auf die nachträgliche Kategorisierung dieser Antworten verzichtet wurde.³¹

³¹ Ein wichtiger Zweck dieser Frage war, Hinweise für die Auswahl der vertiefenden Fallstudien zu e-youth work-Projekten bzw. –Ansätzen zu gewinnen, die dann in der nächsten Projektphase untersucht werden können.

Jene Einrichtungen, die entsprechende Angebote setzten, wurden bei jedem Angebotstyp bzw. Format zunächst danach gefragt, wie wirkungsvoll dieser ihrer Erfahrung nach für die Förderung kritischer Medienkompetenz bei Jugendlichen ist. Alle Angebote wurden durchschnittlich (Median) als eher wirkungsvoll eingestuft (=Median), die Werte streuen auch nicht stark (IQR = 1 oder 2, das 3. Quartil liegt immer bei „eher wirkungsvoll“). Nachfolgende Tabelle gibt die Werte im Detail wieder:

Tabelle 3: Wirkungseinschätzung medienpädagogischer Interventionen nach Angebotstyp bzw. -format

	Alltägliche „Awareness Interventionen“	Kürzere Workshops/ Projekte	Vorträge/ Veranstaltung. durch externe Referent*innen	Vorträge/ Veranstaltung. durch Mitarbeiter*innen	Längere/ größere Projekte
Anzahl (=n)	137	62	35	24	12
1. Quartil	1	2	2	1	1,75
2. Quartil (=Median)	2	2	2	2	2
3. Quartil	2	2	2	2	2

Anschließend wurde die Frage danach gestellt, wie sehr mit dem jeweiligen Angebotstyp der Einschätzung der Befragten zufolge zur Prävention vor Radikalisierung Jugendlicher über das Internet beigetragen werden kann. Auch hier wurden alle Angebote durchschnittlich (Median) als eher wirkungsvoll eingestuft. Die Streuungen der Antworten sind vergleichbar gering, auch wenn sie sich stärker um die Mitte der Antwortskala sammeln. Von besonders vielen Befragten werden die alltäglichen „Awareness Interventionen“ als wirkungsvolle Impulse zur medienbezogenen Radikalisierungsprävention genannt: 88% der insgesamt 137 gültigen Antworten³² schätzen, dass damit sehr oder eher zur Prävention beigetragen werden kann.

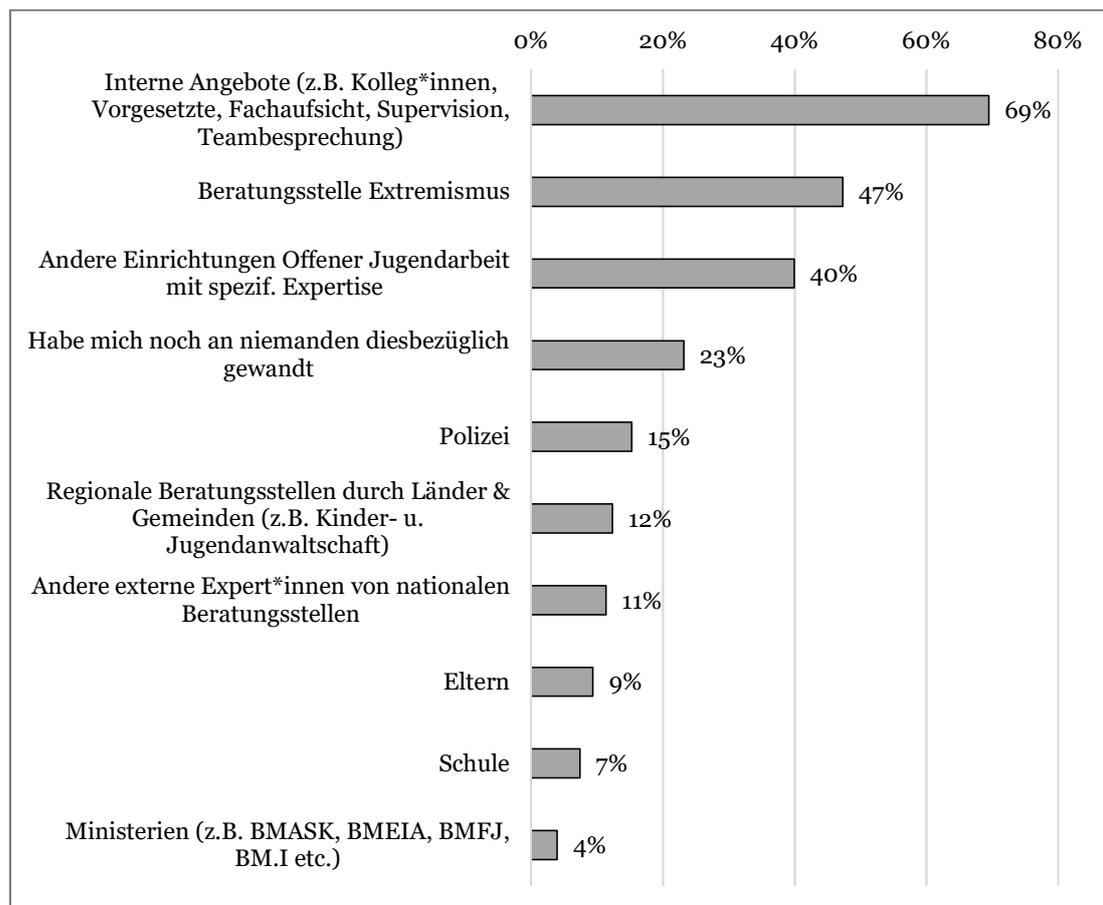
Tabelle 4: Wirkungseinschätzung medienbezogener Interventionen zur Radikalisierungsprävention nach Angebotstyp bzw. -format

	Alltägliche „Awareness Interventionen“	Kürzere Workshops/ Projekte	Vorträge/ Veranstaltung. durch externe Referent*innen	Vorträge/ Veranstaltung. durch Mitarbeiter*innen	Längere/ größere Projekte
Anzahl (=n)	137	63	35	24	12
1. Quartil	1	2	2	2	2
2. Quartil (=Median)	2	2	2	2	2
3. Quartil	2	3	3	2	3

³² Die Frage war nur denjenigen gestellt worden, die selbst solche Interventionen setzten.

Ergänzt werden soll an dieser Stelle noch ein Ergebnis, das sich nicht spezifisch auf e-youth work bezieht, sondern aus dem zusätzlichen Fokus auf extremistischer Internet-Propaganda resultiert: Wenn die befragten Vertreter*innen Offener Jugendarbeit in ihrer Einrichtung mit Radikalisierung konfrontiert sind und Unterstützung suchen, dann wenden sie sich zur weiteren Hilfestellung vor allem an einrichtungs- oder trägerinterne Unterstützungsmöglichkeiten wie Kolleg*innen bzw. das Team allgemein, Vorgesetzte, Fachaufsicht, Supervision etc. (69% bei n=203). An zweiter Stelle kommt die Beratungsstelle Extremismus (47% der Antwortenden) und am dritthäufigsten werden andere Einrichtungen Offener Jugendarbeit, die über spezifische Expertise verfügen, um Unterstützung gefragt (40%). Die Polizei wird nur von 15% der Befragten als Stelle genannt, an die sie sich im Bedarfsfall um Hilfestellung wenden (würden). 23% der Befragten waren noch nicht mit solch einer Situation konfrontiert, in der sie Unterstützung benötigt hätten. Die weiteren Ergebnisse können der anschließenden Grafik entnommen werden.

Grafik 38: Angebote bzw. Stellen, die zur Hilfestellung bzw. Fallabklärung bei Vorkommnissen bzgl. Extremismus genutzt werden; n=203 (8 Werte fehlend)



Zusammenfassend kann zu den auf medienpädagogische Interventionen in der Offenen Jugendarbeit bezogenen Ergebnissen festgehalten werden: Für die Förderung von e-youth work-Ansätzen erscheint es insbesondere wichtig, das Arbeiten zu, mit und in digital-interaktiven Medien in die alltäglichen Interaktionen und Interventionen zu integrieren und hierfür bei den Fachkräften Offener Jugendarbeit Kompetenzen auszubauen. Zu bestimmten Themenstellungen können allerdings auch vom Alltagsbetrieb abgegrenzte Projekte durchaus gewinnbringend sein. In den Interventionen überwiegen aktuell mit großem Abstand solche, die sich auf Aspekte des Datenschutzes und der Datensicherheit, der Privatsphäre sowie persönlichen Rechte im Netz beziehen – also auf einen Themenbereich, der viele Jugendarbeiter*innen gegenwärtig auch selbst stark beschäftigt, wie die Ausführungen zu Nachteilen des Arbeitens mit Sozialen Medien zeigten. Dieses Themenfeld wird in unterschiedlichen Angebotsformaten bearbeitet und berührt sowohl technisch-formale Kompetenzen (etwa das Wissen, wo und wie sich Sicherheitseinstellungen in den Sozialen Medien vornehmen und verändern lassen) als auch Reflexions- und Entscheidungskompetenzen, wenn es um das selbstbestimmte Ausräumen der Grenzen zwischen öffentlich und privat geht. Eher häufig zielen die Interventionen auch auf die Kompetenz zum Erkennen von Fake News bzw. zur Quellenkritik ab, wenn auch fast ausschließlich in alltäglichen „Awareness-Interventionen“ und kaum in größeren Formaten. Gewalt und Extremismus im Netz sowie Hate Speech und Cyber Mobbing werden ebenfalls von einem Teil der Jugendarbeiter*innen gezielt aufgegriffen und zum Gegenstand gemacht, wobei vor allem bei letzteren beiden Aspekten die Angebotsformate stärker variieren. Eine Nachfrage in der Online-Erhebung ließ sichtbar werden, dass knapp die Hälfte der interviewten Vertreter*innen Offener Jugendarbeit jugendliche Nutzer*innen schon auf Berührungspunkte mit extremistischen Inhalten oder Kontakten im Internet angesprochen hat.

Medienpädagogische Interventionen in Bezug auf Selbstinszenierungen und Identitätsarbeit der Jugendlichen in Sozialen Medien wurden nur sehr selten genannt. Dabei ist davon auszugehen, dass damit ein traditionell zentraler Bezugspunkt jugendarbeiterischer Tätigkeiten berührt wird. Gewichtige Gründe für die kaum vorliegenden Nennungen solcher Interventionen könnten darin liegen, dass einem Teil der Jugendarbeiter*innen sowohl eigene Erfahrungen fehlen, über digitale Medien inszenierend Identitätsarbeit zu leisten, als auch nicht ausreichend auf zielgruppenspezifisches Wissen zur Rolle Sozialer Medien für die Identitätsentwicklung und soziale Subjektivierung sowie Positionierung zurückgegriffen werden kann. In der Folge mangelt es auch an methodisch-didaktischem Wissen für darauf bezogene medienpädagogische Interventionen.

Dies führt zu einem weiteren Aspekt: Aus den bisherigen empirischen Einblicken in die e-youth work-Praxis in Österreich wird kaum erkennbar, inwieweit die Jugendarbeiter*innen ihre grundsätzlich besonders wichtige Wirkmöglichkeit als Role Models für die

Jugendlichen auch online im Interagieren in den Sozialen Medien, d.h. in den Kommunikations- und Handlungsvollzügen im virtuellen Raum entfalten können. In den qualitativen Interviews deuten sich solche Online-Interventionen vereinzelt an, so etwa in folgendem Zitat:

B: „Was mir taugt ist, dass ich recht viel von der Lebenswelt mitkriege rundherum, was sie posten, ob das ihre Eltern sind oder zuhause oder Werkstücke von der Tischlerlehre gerade oder was sie so politisch denken, (...) und ich versuche schon auch viel Humorvolles (zu posten, Anm. d. Verf.), immer wieder so Videos oder da waren jetzt die Männer in den Stöckelschuhen, die getanzt haben, um zu zeigen, wie anstrengend Stöckelschuhe ist, also so lustigen Blödsinn auch.“

A: „Ja oder um Stereotypen aufzubrechen (...).“ (I4/Abs. 145ff.)

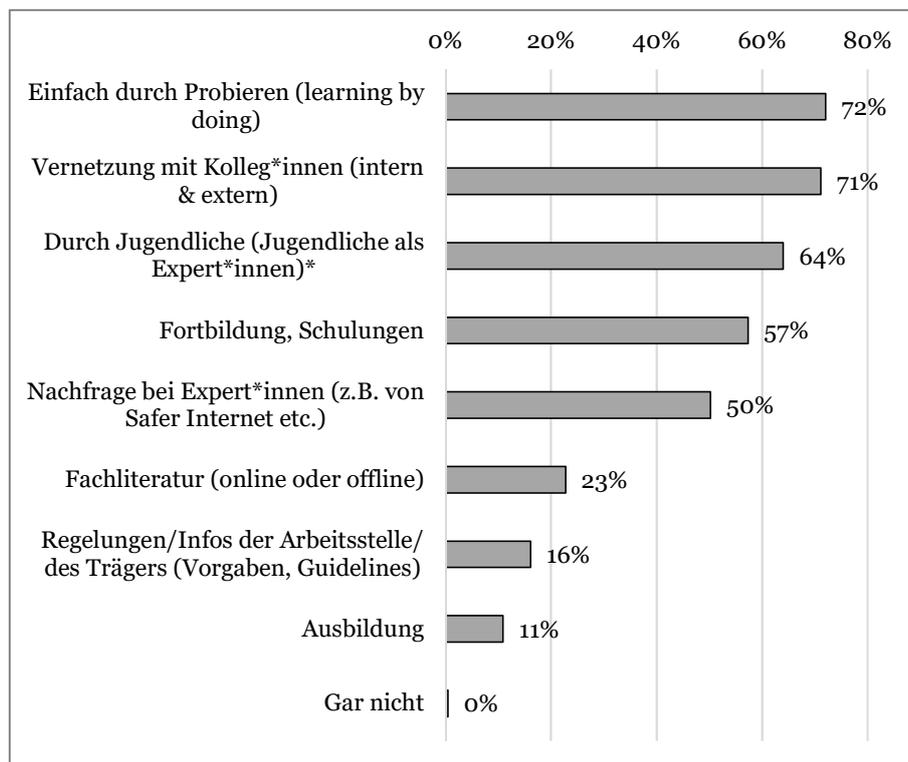
Die Befunde zu Online-Identitätsarbeit sowie zu Wirkmöglichkeiten als Role Model in virtuellen Begegnungen wurden in der Reflexion der Zwischenergebnisse mit den Projektpartner*innen intensiv diskutiert, da damit – so die einhellige Position – essenzielle Arbeits- und Wirkweisen Offener Jugendarbeit angesprochen sind. Dabei wurde die Hypothese eingebracht, dass Jugendarbeiter*innen zwar teilweise sehr wohl auch jetzt schon in Online-Kontakten mit Jugendlichen Impulse zur Identitätsarbeit setzen und Role Model-Wirkungen entfalten, von den Fachkräften dies aber überwiegend nicht als sozialpädagogische Intervention wahrgenommen werden dürfte. Es fehle somit oft an entsprechender Reflexionskompetenz bzw. bräuchte es auch theoretische Rahmungen für diese veränderten Formen des jugendarbeiterischen Wirkens, um diese auch als professionelle Leistung wahrnehmen zu können. Hinzu komme mangelndes methodisch-didaktisches Knowhow, wobei sich das Themenfeld zugleich methodisch-didaktisch als besonders herausfordernd darstellt. Offener Jugendarbeit stehe aber auch keine ausreichende Wissensbasis zur Rolle Sozialer Medien für die (Selbst-)Sozialisation und Identitätsentwicklung bei Jugendlichen, die aus Kontexten mit geringen ökonomischen, sozialen und kulturellen Ressourcen kommen und oft Migrationshintergrund haben, zur Verfügung. Hier wird weiterer Forschungsbedarf geortet.

Die zu Beginn des Kapitels beschriebene vierte Dimension des Arbeitens mit und in Online- bzw. Sozialen Medien, nämlich die Vermittlung von Kompetenzen zur kreativ-transformativen Gestaltung des digitalen Raumes, findet sich in den Ergebnissen der Online-Befragung nicht abgebildet. In Vorgesprächen mit ausgewählten Einrichtungen Offener Jugendarbeit zur nächsten Forschungsphase, in der vertiefende Fallstudien zu e-youth work-Ansätzen durchgeführt werden, wurde auf Nachfrage darauf verwiesen, dass solche Angebote für die Jugendlichen eher voraussetzungsvoll seien und bislang in der Regel nur begrenzte Nachfrage gefunden hätten.

7. Knowhow, Ressourcen & Support für e-youth work

Die Umfrageergebnisse lassen erkennen, dass das für e-youth work notwendige Wissen in hohem Ausmaß in informellen Lernsettings angeeignet wird, wie nachfolgende Grafik verdeutlicht:

Grafik 39: Aneignung des notwendigen Wissens für e-youth work (in Relation zur Gesamtanzahl der Befragten), n=211.



Mit 72% am häufigsten nennen die Befragten, dass sie durch „learning by doing“ das benötigte Wissen erlangen. An zweiter Stelle folgt dicht danach die interne und externe Vernetzung mit Kolleginnen und Kollegen (71%) als wichtige Wissensquelle. Knapp zwei Drittel (64%) der Befragten bildet sich auch über die Jugendlichen selbst weiter. Diese haben in Bezug auf viele digital-interaktive Medienformen deutlich mehr Anwendungs-Knowhow als die Jugendarbeiter*innen, sie werden damit auch als Expert*innen hierin anerkannt. Auf Ebene der Jugendarbeiter*innen ist diese Form der Wissensaneignung nochmals deutlich wichtiger als auf Leitungsebene: 70% der antwortenden Jugendarbeiter*innen nannten die Jugendlichen als eine wichtige Wissensquelle, Personen mit Leitungsfunktionen hingegen mit 57% merkbar weniger oft. Der Unterschied erklärt sich vermutlich teilweise aus der unterschiedlichen Funktion und – damit zusammenhängend –

Kontakthäufigkeit, allerdings gaben 70% der Leitungspersonen an, häufig auch in der direkten Arbeit mit den Jugendlichen tätig zu sein (vgl. Kap. 3).

Schulungen und Weiterbildungen kommt eine mittlere Bedeutung zu, sie werden von 57% der insgesamt antwortenden Personen als Wissensquelle genannt. Zugleich gibt es hier wieder einen merkbaren Unterschied zwischen den Teilstichproben nach hauptsächlicher Funktion: Nur 50% der Jugendarbeiter*innen, aber 65% der Leitungspersonen gaben an, sich über solche Bildungsangebote notwendiges Wissen für e-youth work anzueignen. Bei Expert*innen wie beispielsweise von Safer Internet holt sich genau die Hälfte aller Befragten Knowhow im Bedarfsfall, auch hier sind es etwas häufiger Personen mit Leitungsfunktionen (56%) als Jugendarbeiter*innen (45%). Fachliteratur spielt mit 23% generell eine eher niedrige Rolle für die Wissensaneignung, ebenso Regelungen bzw. Informationen der Arbeitsstelle oder der Trägerorganisation (16%). Das mag einerseits daran liegen, dass es solche Regelungen in ca. 40% der Einrichtungen gar nicht gibt (vgl. Kap. 8), andererseits auch daran, dass derartige Regelungen nur bedingt Knowhow an sich vermitteln als vielmehr den Einsatz dieses Knowhows in der Jugendarbeit regulieren. Die Ausbildung hat mit 11% die geringste Bedeutung.³³

Die qualitativ-explorativen Interviews bekräftigen diese Umfrageergebnisse weitgehend. Das benötigte Knowhow in der bloßen Benutzung der Online- bzw. Sozialen Medien wird meist durch eigenes Ausprobieren, über Nutzungshinweise von Seiten der Jugendlichen selbst, über Tipps von erfahreneren Kolleg*innen oder aber auch durch Nachahmen anderer Medien-Nutzer*innen erworben. Besonders betont wird die Möglichkeit, die Jugendlichen als Informationsquelle zu nutzen. Dadurch kann nicht nur selbst Knowhow angeeignet, sondern gleichzeitig den Jugendlichen die Erfahrung ermöglicht werden, Expertise zu besitzen und weitergeben zu können. Zudem wird diesem Austauschprozess das Potenzial zugesprochen, bei den Jugendlichen Reflexionsprozesse zur Mediennutzung zu stärken:

A: „Und das taugt ihnen (den Jugendlichen, Anm. d. Verf.) aber auch, weil man ihnen dann einfach so die Expertensicht überlässt. (...) also man bringt sie dann auch in so einen Prozess hinein, dass sie selber darüber nachdenken (...)“

F: „(...) und dann werden ihnen oft selber Sachen auch bewusst.“ (GD2/Abs. 360ff.)

Externe Expertise stellt in herausragender Weise Saferinternet.at zur Verfügung, die unterschiedlichen Services und Fortbildungsangebote dieser Stelle genießen große Anerkennung.³⁴

³³ Bei diesem Item lassen sich deskriptiv auch keine auffälligen Differenzen nach Alter und Ausbildungshintergrund beobachten.

³⁴ Vgl. GD2/Abs. 320, 356ff und 366f.; I1/Abs. 59; I2/Abs. 126ff. und 179; I3/Abs.372; I4/Abs. 383ff.

Darüber hinaus wurden die Aus- und Fortbildungsangebote, aber auch deren Nachfrage von Seiten der Offenen Jugendarbeit in den Gesprächen eher kritisch diskutiert: Einerseits wird insbesondere bei den fachspezifischen Ausbildungen – vor allem an den Fachhochschul-Studiengängen – ein Nachholbedarf bezüglich der Vermittlung von Kompetenzen zum Arbeiten mit und in Online- bzw. Sozialen Medien in der sozialarbeiterischen Praxis wahrgenommen.

„Es ist so ein zentrales Merkmal der heutigen Jugendlichen, jungen Erwachsenen, die digitale Lebenswelt zu berücksichtigen, dass es einfach im Grunde auch an der Grenze zur Fahrlässigkeit ist, es nicht anzubieten in der Ausbildung.“ (I1/Abs. 73)

Mehrfach wird angeregt, die Vermittlung von entsprechendem Knowhow curricular zu verankern, hier wirke sich aber verzögernd aus, dass die Curricula überwiegend von Lehrenden beeinflusst und gestaltet werden, die noch nicht der Generation der „digital natives“ angehören und teilweise selbst wenig Affinität zur Nutzung und Gestaltung digitaler Medien aufweisen.³⁵ Andererseits wird aber auch beobachtet, dass die Nachfrage nach Fortbildungsangeboten zu e-youth work nicht sonderlich groß ist und manche einschlägigen Angebote (zu) wenige Teilnehmer*innen finden: „Digitale Medienwelten ist das Thema für Jugendliche, das müsste im Grunde boomen in der Offenen Jugendarbeit, aber das tut es nicht.“ (I1/Abs. 11)

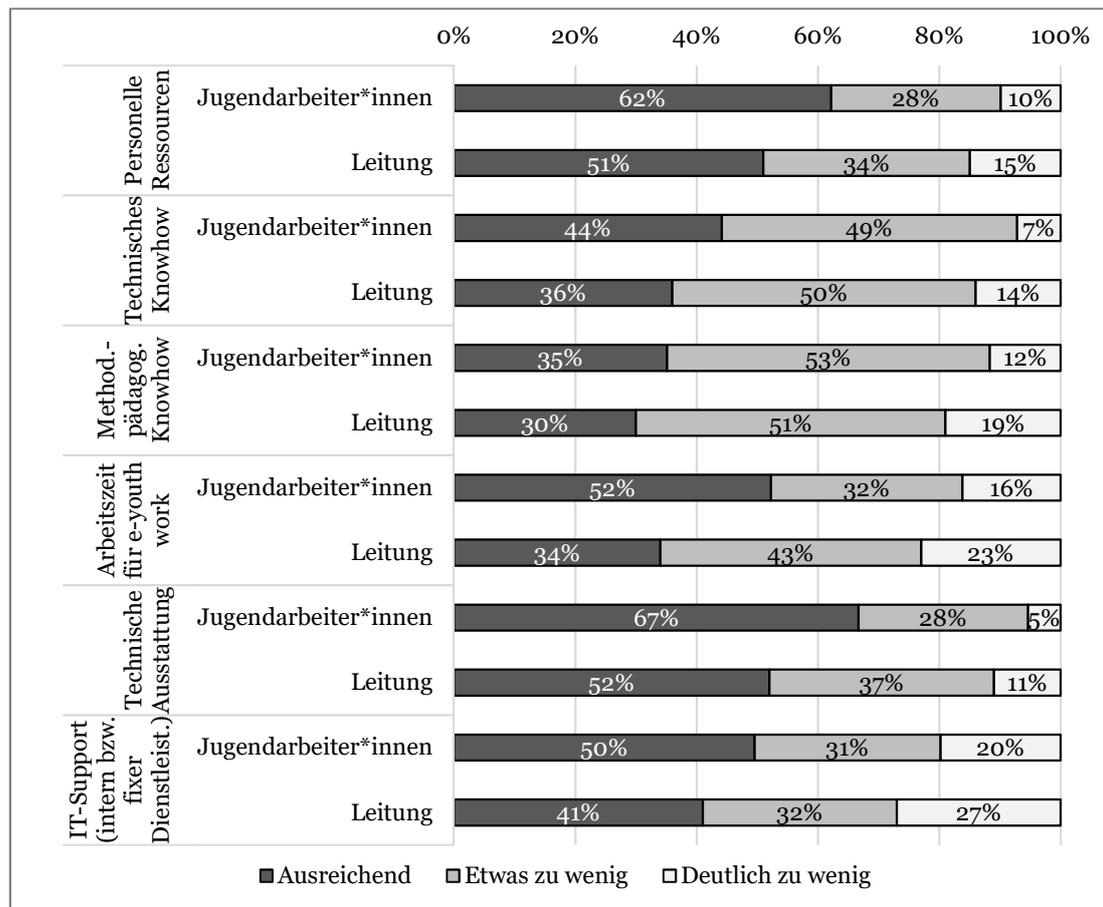
Zurück zu den Ergebnissen der standardisierten Online-Erhebung: Die Frage nach den für e-youth work zur Verfügung stehenden Ressourcen ergab zumeist merkbare Antwortdifferenzen zwischen der Leitungsebene und den Jugendarbeiter*innen, deshalb werden in Grafik 40 beide Teilstichproben vergleichend dargestellt. Die Zahlen lassen sichtbar werden, dass die Teilstichprobe „Leitung“ alle abgefragten Ressourcenarten durchgehend weniger häufig als ausreichend zur Verfügung stehend einstufte als die Teilstichprobe „Jugendarbeiter*innen“. Über die Gründe hierfür geben die Daten keine Auskunft, darüber können nur Vermutungen angestellt werden: Relativ naheliegend ist, dass Leitungspersonen mit stärkerem Fokus auf die in der Einrichtung insgesamt zur Verfügung stehenden Ressourcen antworteten, während die Jugendarbeiter*innen die Frage vorrangig auf ihre persönliche Ressourcensituation am Arbeitsplatz bezogen haben könnten.³⁶ Und es ist davon auszugehen, dass eher die medienaffinen Mitarbeiter*innen in den Einrichtungen an der Umfrage teilnahmen (dies war auch eine Vorgabe seitens des Forschungsteams), die teilweise eventuell mehr Ressourcen als ihre Kolleg*innen haben.

³⁵ Vgl. I1/Abs. 63ff. und 73; I2/Abs. 128; I3/Abs. 384; I4/Abs. 155ff.

³⁶ Die Fragenformulierung („In welchem Ausmaß stehen Ihnen folgende Ressourcen...“) ist hier auch indifferent und erlaubt beide Auslegungen: Mit „Ihnen“ könnte sowohl die Person als auch die Einrichtung insgesamt gemeint sein.

Möglicherweise fördert die Aufgabe der Leitungsebene, für die Einrichtung entsprechende Ressourcen einzufordern, auch eine kritischere Einschätzung der Ressourcenlage. Aber all dies sind anhand der erhobenen Daten nicht näher zu prüfende Hypothesen.

Grafik 40: Zur Verfügung stehende Ressourcen (getrennt nach Teilstichproben „Leitung“ und „Jugendarbeiter*innen“), n=111 (TSP Jugendarb) bzw. 100 (TSP Leitung).



Die Ergebnisse machen deutlich, dass vor allem ein Mangel an Knowhow für e-youth work beobachtet wird, und zwar insbesondere an *methodisch-pädagogischem Knowhow*: Hier sehen nur 35% der Jugendarbeiter*innen und 30% der Leitungsebene bei sich bzw. in ihrer Einrichtung ausreichendes Knowhow. 53% (Jugendarbeiter*innen) bzw. 51% (Leitung) nehmen wahr, dass etwas zu wenig methodisch-pädagogisches Knowhow vorhanden ist und 12% (Jugendarbeiter*innen) bzw. 19% (Leitung) schätzen dieses als deutlich zu wenig ein. Die zweitniedrigsten Bewertungen erhielt die Kategorie „technisches Knowhow für e-youth work“: 44% der Jugendarbeiter*innen und 36% der Leitungsebene stuften dies als ausreichend ein, 49 bzw. 50% als etwas zu wenig und 7 bzw. 14% als deutlich zu wenig. Zu beachten ist wieder, dass an der Umfrage in erhöhtem Ausmaß e-youth work-affine Einrichtungen und Mitarbeiter*innen teilgenommen haben dürften. Es ist also zu vermuten, dass dieses methodisch-pädagogische sowie technische Knowhow in

der Grundgesamtheit aller Einrichtungen Offener Jugendarbeit in Österreich noch in deutlich geringerem Ausmaß zur Verfügung steht.

Die *personellen Ressourcen* für e-youth work sowie die dafür zur Verfügung stehende *Arbeitszeit* werden deutlich verschieden eingeschätzt, konkret wird an Letzterer ein größerer Mangel gesehen als an entsprechenden Personalressourcen. 62% der antwortenden Jugendarbeiter*innen schätzen ihre personellen Ressourcen für e-youth work als ausreichend ein, weitere 28% als etwas zu wenig und 10% als deutlich zu wenig. Auf Leitungsebene bewerten 51% die dafür zur Verfügung stehenden Personalressourcen als ausreichend, 34% als etwas zu wenig und 15% als deutlich zu wenig. Die Arbeitszeit hingegen wird von 52% der Jugendarbeiter*innen, aber nur von 34% der Leitungspersonen als ausreichend beurteilt, von weiteren 32 bzw. 43% als etwas zu wenig und von 16 bzw. 23% als deutlich zu wenig.³⁷ Die Diskrepanz könnte so gedeutet werden, dass teilweise zwar Personal mit entsprechendem Knowhow vorhanden ist, es aber nicht immer ausreichend Arbeitszeit zur Verfügung hat, um zusätzlich e-youth work zu leisten.

Die für e-youth work nötige *technische Ausstattung* wird insgesamt am häufigsten als ausreichend bewertet, nämlich von 67% der antwortenden Jugendarbeiter*innen und 52% der Leitungspersonen. 28 bzw. 37% antworteten mit „etwas zu wenig“, 5 bzw. 11% mit „deutlich zu wenig“.³⁸ An internem IT-Support oder einem fixen externen IT-Dienstleister hingegen mangelt es öfter in den Einrichtungen: 31% der Jugendarbeiter*innen und 32% der Leitungspersonen beobachten diese Ressource als etwas zu wenig vorhanden, 20 bzw. 27% sogar als deutlich zu wenig.

Von neun Personen wurde die Möglichkeit genutzt, weitere fehlende Ressourcen bzw. Unterstützungen für Jugendarbeit mit bzw. in Online-Medien in einem offenen Antwortfeld einzutragen. Vier dieser Nennungen beziehen sich auf allgemein fehlende Ressourcen für e-youth work in der Einrichtung, die anderen Nennungen berühren weitere unterschiedliche Aspekte, etwa dass Weiterbildungsmöglichkeiten oder rechtliches Knowhow fehlen.

In den qualitativ-explorativen Interviews standen methodisch-pädagogisches sowie technisches Knowhow etwas weniger im Fokus, vielmehr wurde durchgängig ein insgesamt fehlendes Bewusstsein auf Seiten der Jugendarbeiter*innen für die Bedeutung digitaler Medien bzw. eine abwehrende Grundhaltung diesen gegenüber als die zentrale Problematik benannt. Als maßgeblich hierfür wurden vor allem zwei Gründe thematisiert, wobei der erstere in der Reflexion der Zwischenergebnisse durch die Praxispartner*innen nicht

³⁷ Diese Unterschiede zwischen den Teilstichproben wären an sich signifikant (Welch-Zweistichproben-t-Test; $t(206,03) = -2,36$; $p = 0,01921$), allerdings liegen – wie in Kapitel 2 ausgeführt – aufgrund der Beschaffenheit der Stichprobe prinzipielle Einschränkungen für inferenzstatistische Testungen vor.

³⁸ Auch diese Differenz würde signifikant sein, wenn die Bedingungen für Signifikanztestungen vorliegen würden (Welch-Zweistichproben-t-Test; $t(196,85) = 2,2933$; $p = 0,02289$).

unwidersprochen blieb (s.u.): Einerseits ein Generationen-Gap und andererseits – und damit teilweise zusammenhängend – ein oft fehlender Auftrag von „oben“, d.h. von Seiten der Leitungsebene sowie auch der Auftraggeber*innen. Insbesondere jene Generation an Jugendarbeiter*innen, die selbst noch nicht mit digital-interaktiven Medien aufgewachsen ist (diese Generation ist zugleich häufiger in Leitungsfunktionen), würde zum Arbeiten mit und in diesen Medien in großer Distanz stehen. Es fehle an einem entsprechenden Selbstverständnis, dass es wichtig ist, sich mit den digitalen Lebenswelten der Jugendlichen auseinanderzusetzen und ihnen in diesen Lebenswelten zu begegnen. Dafür brauche es die Bereitschaft, selbst auch diese Geräte und Medien zu nutzen, sodass eine entsprechende Vertrautheit mit ihnen entstehen könne.³⁹

„Aber das zweite halte ich eben auch für ganz stark, dass es so eine Art Berührungsangst gibt, was e-youth work angeht, weil es eben in einem Feld passiert, das vielem von dem, was man gelernt hat, gruppenspezifisch und auch Face-to-Face sich entzieht oder anderen Gesetzmäßigkeiten gehorcht.“ (I1/Abs. 11)

„Aber da sind einfach auch ältere Kollegen halt dann noch viel weiter weg und das ist eh immer so, das war ja bei den Computern auch so, dass die Jungen, die damit aufgewachsen sind, erklären dann auf einmal den Alten, wie es funktioniert. Das ist halt irrsinnig schwierig und ich glaube, dass es schon auch so ein bisschen was mit dem Selbstverständnis der Sozialarbeiter*innen, zumindest der älteren, einfach auch zu tun hat, so das Gespräch und der persönliche Bezug ist so was unheimlich Wichtiges und was unheimlich Wertvolles und auch die Zeit quasi mit den Klienten, was natürlich auch vollkommen verständlich ist, weil das ja in sehr vielen Bereichen ja immer mehr abgesprochen wird, die direkte Klient*innenzeit.“ (I2/Abs. 173)

Wie bereits angedeutet, stimmt die Beobachtung eines Generationen-Gaps nicht ganz mit den Erfahrungen von Projektpartner*innen dieser Studie überein: In manchen Einrichtungen Offener Jugendarbeit nehmen sich auch Kolleg*innen der „älteren“ Generation in besonderer Weise des Themas an und versuchen, e-youth work-Ansätze zu fördern, während mitunter bei jungen Kolleg*innen eine abwehrende Grundhaltung den digitalen Kommunikationstechnologien und Sozialen Medien gegenüber wahrgenommen wird. Der Gap gestaltet sich somit möglicherweise etwas weniger eindeutig als oben dargestellt, auch wenn diese Studie diesbezüglich keine verallgemeinerbaren Erkenntnisse bieten kann.

Teilweise wurde in den qualitativ-explorativen Gesprächen ein Bedarf an vertiefendem Wissen bei den Jugendarbeiter*innen darüber artikuliert, wie sich Jugendliche in den digitalen Medien bewegen und wie sich diese Medien auf den Lebensalltag und die Beziehungen der Jugendlichen auswirken.⁴⁰ Auf Seiten der Jugendarbeiter*innen brauche es

³⁹ GD2/Abs. 354; I1/Abs. 9ff. und 63ff.; I2/Abs.130ff. und 172f.; I3/Abs. 376.

⁴⁰ Auch in aktueller Forschung zum Einsatz Sozialer Medien in der Sozialen Arbeit wird darauf verwiesen, „...dass das Verstehen des Medienhandelns Grundvoraussetzung ist, um pädagogisches

verstärkt die Kompetenz, über Online- bzw. Soziale Medien in adäquater Form mit den Jugendlichen zu kommunizieren:⁴¹

„Ich weiß ganz genau, wie ich mit welchem Jugendlichen reden muss, damit er es auch versteht. Online müsste ich mich höchstwahrscheinlich nochmal sehr intensiv damit auseinandersetzen, auch sprachlich das so zu formulieren, dass das die Jugendlichen dann auch verstehen und nehmen können.“ (I2/Abs. 152)

Weder in den standardisierten Erhebungen noch in den qualitativen Expert*innen-Interviews wurde jedoch thematisiert, dass es in der Offenen Jugendarbeit auch Wissen über die Auswirkungen von Aspekten sozialer Ungleichheit auf das Medienverhalten und die digitalen Aneignungs- und Teilhabechancen braucht. Dies erscheint insbesondere vor dem Hintergrund bedeutsam, dass Offene Jugendarbeit häufig auch mit Jugendlichen aus familiären Kontexten mit geringeren ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen in Kontakt steht und ihnen Teilhabemöglichkeiten eröffnen will. Genderspezifische Differenzen stellen ebenfalls – wie bereits weiter oben thematisiert – wichtige Einflussgrößen dar und lassen spezifisches Wissen darüber bedeutsam erscheinen.

Als ein zentraler Faktor für die breitere Verankerung von e-youth work wird hingegen betrachtet, dass es ausreichende und speziell dafür reservierte Zeitressourcen gibt. Das Arbeiten mit und in digital-interaktiven Medien ersetzt nicht Offline-Arbeit, sondern kommt zusätzlich hinzu. Wenn dafür keine zusätzliche Zeit zur Verfügung steht, muss ständig abgewogen werden, ob tatsächlich Zeit von den direkten, persönlichen Kontakten mit den Jugendlichen zugunsten von Online-Arbeit weggenommen werden soll. Faktisch scheinen solche Abwägungen zumeist zugunsten der Offline-Kontakte auszugehen, wie auch nachfolgende Zitate verdeutlichen:

„Wenn man sich da nicht wirklich kümmert drum und auch ständig, bringt das nichts, weil man ist spätestens nach einer Woche, wenn man nicht online war, da ist schon so viel passiert, dass man da gar nimmer mehr reinkommt. (...) also man müsste eigentlich ganz, ganz viel Zeit mit seinem Smartphone verbringen, auch in der Vorbereitung und wahrscheinlich auch im offenen Betrieb. Und da ist dann die Frage, also ob es nicht wichtigere Dinge gibt.“ (GD2/Abs. 320)

„Nur weil wir einen neuen Kanal aufbauen, fällt der andere Kanal nicht weg. Das heißt, es kann eine Ressourcenfrage sein, dass man einfach keine Manpower, Womanpower hat, was Neues aufzusetzen (...).“ (I1/Abs. 11)

Also da finde ich auch die Offline-Arbeit einfach so viel wichtiger, dass ich mir nie von der Offlinezeit Zeit wegnehmen würde, um stärker auf Facebook zum Beispiel zu sein. (...) weil das ist ja was sehr Zeitintensives.“ (I2/Abs. 152)

Handeln (in medialen Räumen) zu gestalten und (an den medialen Räumen) auszurichten“ (Alfert 2015: 318).

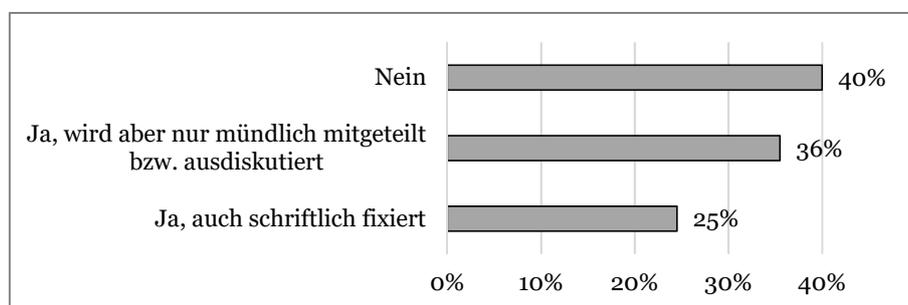
⁴¹ Vgl. GD2/Abs. 367; I2/Abs. 147ff.; i3/Abs. 383ff.

Für die nachhaltige Förderung von e-youth work-Ansätzen wird einem entsprechenden Auftrag von Seiten der Einrichtungs- und Trägervereine sowie der Fördergeber*innen von manchen Befragten große Bedeutung zugesprochen – „bottom up“ alleine reiche nicht aus, es brauche auch „top down“-Initiativen. Als Referenzbeispiel hierfür wurden die aktuell von Seiten der Magistratsabteilung 13 als fördergebender Stelle gesetzten Aktivitäten erwähnt.⁴²

8. Online- bzw. Social Media-Regelungen in den Einrichtungen

Konkrete Richtlinien für das Arbeiten mit und in Online- bzw. Sozialen Medien sind nur teilweise in den Einrichtungen vorhanden. 40% der Befragten gaben an, dass solche Regelungen in ihrer Einrichtung gar nicht existieren. Weitere 36% antworteten, es gebe diese Regelungen nur in mündlicher Form bzw. werde darüber regelmäßig im Team neu diskutiert. Lediglich 25% haben in ihrer Einrichtung entsprechende Richtlinien auch schriftlich fixiert.

Grafik 41: Vorliegen konkreter Richtlinien für das Arbeiten in/mit Online- bzw. Sozialen Medien; n=200 (11 Werte fehlend)



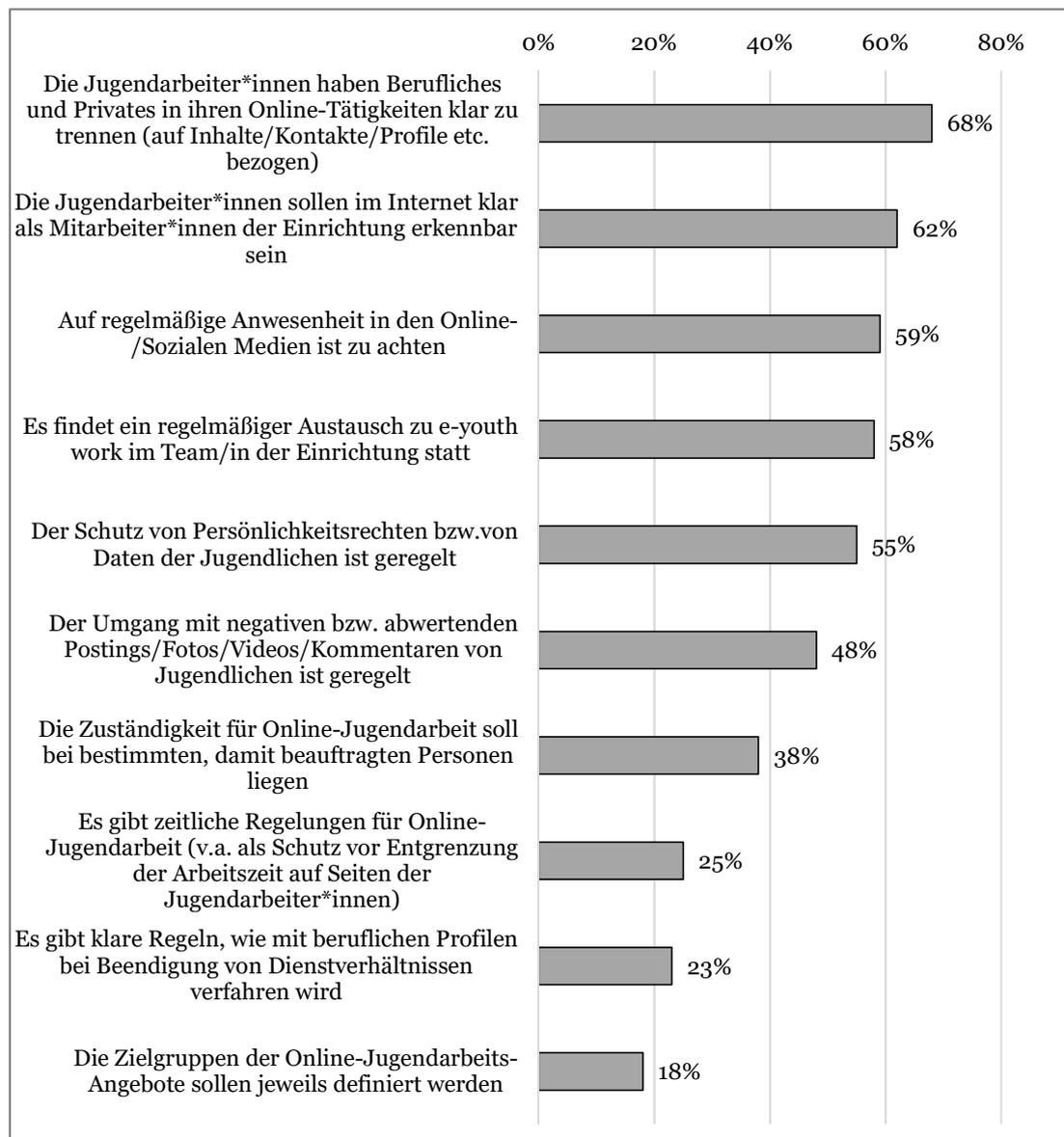
Berücksichtigt man die Größe der Einrichtungen, dann zeigt sich, dass vor allem kleine, formal eigenständige Einrichtungen, die nicht Teil einer größeren Trägerorganisation sind, überwiegend über keine Social Media-Guidelines verfügen (57% von 70 Antworten aus dieser Einrichtungskategorie) oder sie nur mündlich aushandeln (37%). Schriftlich fixiert sind sie nur in 11% dieser Einrichtungen. In diesen Einrichtungen könnte es zum einen weniger essenziell sein, die Richtlinien zu verschriftlichen, da vieles auf kurzem Wege vereinbart und ausdiskutiert werden kann. Zum anderen dürfte es auch ressourcenbedingt schwieriger zu leisten sein, Regelungen zu entwickeln. Angesichts des Befunds, dass auch mündliche Vereinbarungen zum Umgang mit Sozialen Medien häufig fehlen,

⁴² Vgl. I1/Abs. 75; I2/Abs. 150ff.

ist hier ein klarer Unterstützungsbedarf durch Dachorganisationen in der Jugendarbeit oder eventuell auch Auftraggeber*innen festzustellen. In den Einrichtungen hingegen, die Teil eines sehr großen Trägervereins sind (über 20 Einrichtungen), existieren zum größeren Teil schriftliche Social Media-Guidelines (58% von 53 Antworten in dieser Einrichtungskategorie; zu beachten ist allerdings der hohe Anteil an Einrichtungen des VJZ in dieser Kategorie, der großteils für die hohen Werte verantwortlich ist). Nur 13% der Befragten aus solchen Einrichtungen antworteten, dass es bei ihnen weder schriftliche noch mündliche Regelungen gebe. Die Antworten der Einrichtungen in kleineren und mittleren Organisationsverbänden zeigen sich äußerst heterogen, allerdings liegen auch hier mit 13% (bei n=77) sehr selten schriftlich fixierte Richtlinien vor, zu 43% existieren weder schriftliche noch mündliche Regelungen in diesen Einrichtungen.

Wenn angegeben worden war, dass schriftliche oder mündliche Richtlinien in der Einrichtung vorliegen, dann wurde nachgefragt, welche Inhalte geregelt sind. Nachfolgende Grafik 42 bildet ab, wie häufig die einzelnen Antwortmöglichkeiten gewählt wurden.⁴³ Am häufigsten existieren demnach in den Einrichtungen Regelungen zur Trennung von Beruflichem und Privatem (auch) in den Online-Tätigkeiten: 68% der Richtlinien enthalten eine solche Vorgabe – das bedeutet aber auch, dass entsprechende Orientierungen für das berufliche Handeln in knapp einem Drittel der Guidelines nicht enthalten ist. Die am zweithäufigsten genannte Richtlinie berührt einen ähnlichen Aspekt: 62% der Antworten gaben an, dass eine klare Erkennbarkeit als Jugendarbeiter*in in den virtuellen Räumen eingefordert wird. Die am dritthäufigsten genannte Richtlinie bezieht sich auf die Notwendigkeit einer regelmäßigen Präsenz in den Online-Medien, wobei in der standardisierten Befragung nicht näher erhoben wurde, welche Häufigkeit als erforderlich betrachtet wird. Hingegen gibt es laut Angaben der Befragten gegenwärtig nur relativ selten zeitliche Regeln für Online-Jugendarbeit, um vor einer Entgrenzung der Arbeitszeit auf Seiten der Jugendarbeiter*innen zu schützen: Solche Regelungen sind nur in 25% der vorhandenen schriftlichen oder mündlichen Richtlinien enthalten.

⁴³ Die ebenfalls mögliche Kategorie „Sonstiges“ wurde nur ein einziges Mal gewählt, sie ist in der Abbildung deshalb nicht enthalten.

Grafik 42: Geregelte Inhalte („Was wird geregelt?“); n=120 (= jene Befragten, in deren Einrichtungen Social-Media-Regelungen vorliegen)

Der Abgrenzung als Privatperson wurde auch in den qualitativen Erhebungen große Bedeutung gegeben, da gerade die Sozialen Medien in besonderer Weise solch eine Abgrenzung erschweren würden und ein hoher Erwartungsdruck von den Jugendlichen ausgehe, rund um die Uhr erreichbar zu sein – so wie sie es selbst zumeist sind (wenn auch eben als Privatperson).⁴⁴

„(...) wenn du den Anspruch hast, dass du da up to date bist und dass du Sachen einfach früh mitkriegst, (...) dann müsstest du am Abend, wenn du vielleicht schon

⁴⁴ Vgl. GD2/Abs. 326ff.; I2/Abs. 52ff.

daheim gemütlich sitzt, nochmal auf dem Smartphone online gehen und einmal schauen, was los ist. Und in der Früh, wenn du den ersten Kaffee trinkst und vielleicht noch die Tageszeitung durchblätterst und bei dir daheim sitzt, dann aber auch online sein (...).“ (GD2/Abs. 331)

„Es wird auf jeden Fall schwieriger, das Abgrenzen. Man muss sich bewusster abgrenzen, finde ich. (...) zum Beispiel ganz schwierig ist-, da so Geschichten wie bei WhatsApp, wo die Jugendlichen dann halt auch sehen, ob man (...) eine Nachricht bekommen hat oder nicht (...) und die Jugendlichen erwarten sich da eine Antwort, dass man dann eine Antwort geben muss. Drum schaue ich drauf, dass wenn ich nicht im Dienst bin (...), dass ich es mir auch nicht anschau, außer es ist was unheimlich Wichtiges.“ (I2/Abs. 52)

An diesen Aspekten lässt sich exemplarisch erkennen, dass sich in Folge der Mediatisierungsprozesse professionelle Spannungsfelder in veränderter Weise zeigen und neu bearbeitet werden müssen: Die Grenzziehung zwischen beruflicher und privater Person stellt zunächst in niederschwellig arbeitenden Kontexten, in denen die persönliche Beziehungsbasis zu den Klient*innen bzw. Nutzer*innen eine herausragende Rolle spielt, allgemein ein bedeutsames Aushandlungsfeld in der professionellen Arbeit dar. Durch die neuen Kommunikationsmedien verschärft sich die schwierige Grenzziehung zwischen Beruflichem und Privatem für die Professionellen, weichen doch diese Medien die Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit generell auf (vgl. Wagner/Eggert 2013: 35ff.). Als eine neuralgische Frage zeigt sich, inwieweit bzw. in welchem Ausmaß es Jugendarbeiter*innen möglich ist, von zentralen Charakteristika der Kommunikationsweisen in Sozialen Medien abzuweichen und trotzdem noch als Kommunikationspartner*innen von den Jugendlichen akzeptiert zu werden. Wie oft und regelmäßig müssen die Jugendarbeiter*innen in diesen Medien sein, wie schnell auf Kommunikation der Jugendlichen reagieren, wie weit müssen sie auch Persönliches von sich mitteilen, um ausreichend den spezifischen Kommunikationspraktiken zu entsprechen? Wie lassen sich die notwendigen Grenzen ziehen, wie diese den Jugendlichen in annehmbarer Form vermitteln?

Die qualitativen Interviews deuten die aktuell stattfindenden Aushandlungsprozesse an: Während in manchen Einrichtungen eine sehr strikte Trennung zwischen privaten und beruflichen Profilen sowie auf die Einhaltung der Arbeitszeiten auch bei den Online-Kontakten eingefordert wird, ringen andere damit, eine akzeptable Grenze zwischen Arbeits- und Freizeit, beruflicher und privater Kommunikation im Netz etc. zu finden. Als hilfreiche Rahmenbedingungen hierfür werden u.a. Diensthandys für die Mitarbeiter*innen sowie eine intensive fachliche Reflexion im Team genannt.⁴⁵ Letzteres stellt auch eine häufige Richtlinie in den Einrichtungen dar, in der Online-Umfrage gaben 58% der Personen, in deren Einrichtungen Social Media-Guidelines existieren, an, dass gemäß dieser ein regelmäßiger Austausch zu e-youth work im Team stattzufinden habe.

⁴⁵ Vgl. GD2/Abs. 329; I2/Abs. 52 und 102ff.; I3/Abs. 72.

Ein zweites Spannungsfeld im Arbeiten mit Sozialen Medien in der Offenen Jugendarbeit tut sich rund um die Frage der Öffentlichkeit bzw. Privatheit der Jugendlichen bzw. des Datenschutzes auf. Die bis dato geltenden professionellen Normen und Handlungsrouninen zu Vertraulichkeit und Anonymität werden durch die digitalen Technologien und Netzwerke herausgefordert. In 55% der bestehenden Social Media-Guidelines ist den antwortenden Vertreter*innen Offener Jugendarbeit zufolge der Schutz von Persönlichkeitsrechten respektive Daten der Jugendlichen geregelt – in 45% somit nicht. Woran das liegen könnte, lässt sich ohne zusätzlich empirische Einblicke in die Praxis der Offenen Jugendarbeit nicht beantworten.

Bezogen auf den speziellen Forschungsschwerpunkt dieser Studie interessiert auch noch die Regelung des Umgangs mit negativen bzw. abwertenden Postings, Fotos, Videos etc. von Jugendlichen. 48% der antwortenden Personen (n=120) gaben an, dass es entsprechende Richtlinien in ihrer Einrichtung gebe.

9. Zusammenfassung und Empfehlungen

Mit der aktuell stattfindenden Digitalisierung der Gesellschaft bilden sich, so der Befund der Mediatisierungsforschung, neue Kommunikationskulturen und Beziehungsformen aus (vgl. Krotz 2016 und 2017). Die Transformationen zeichnen sich unter anderem dadurch aus, dass die neuen Mediensysteme vor allem von Jugendlichen genutzt und zum Teil weiterentwickelt werden; diese bauen ihre Selbst- und Fremdbezüge in hohem Ausmaß darauf auf und formen sie dadurch. Es ist evident, dass Offene Jugendarbeit von diesen Veränderungen grundlegend betroffen ist. Jugendarbeiter*innen sind zunächst mit der veränderten Lebenswelt und den damit einhergehenden Herausforderungen bzw. Risiken für die Jugendlichen konfrontiert. Weiters stehen sie vor der Notwendigkeit zu prüfen, welche Folgewirkungen die neuen Kommunikations- und Beziehungsformen auf Seiten ihrer primären Zielgruppe für ihre bisherigen professionellen Arbeitsweisen und Haltungen haben und inwieweit dadurch die gewohnten professionellen Handlungsschemata herausgefordert werden.

Die Ergebnisse der Bestandsaufnahme zu e-youth work in Österreich – unter dem Begriff „e-youth work“ wird in dieser Studie Jugendarbeit zu, in und mit Online- und Sozialen Medien subsumiert – verweisen darauf, dass Offene Jugendarbeit noch eher am Anfang der fachlichen Auseinandersetzung mit den digitalen Veränderungen steht. Im Folgenden werden zentrale Erkenntnisse dieser explorativen Projektphase zusammengefasst und erste Empfehlungen davon abgeleitet. Zu betonen ist, dass es sich um Zwischenergebnisse des Forschungsprojekts E-YOUTH.works handelt, die durch zusätzliche Erkenntnisse aus

den kommenden Projektphasen noch präzisiert, ergänzt und gegebenenfalls modifiziert werden.

- Die befragten Jugendarbeiter*innen beobachten bei den jugendlichen Nutzer*innen ihrer Einrichtungen und Angebote insgesamt ein Mediennutzungsverhalten, das eine hohe Vulnerabilität gegenüber Vereinnahmungs- und Manipulationsversuchen im Netz erkennbar werden lässt. Überwiegend wird, so zeigen die Ergebnisse der Online-Umfrage (n=211), eine geringe Kompetenz zur Quellenkritik von Informationen bzw. zum Prüfen des Wahrheitsgehaltes von Inhalten im Netz, wenig Wissen um Datenschutz- oder Manipulationsrisiken sowie andererseits eine hohe Bereitschaft, virtuellen Kontakten zu trauen, bei den Jugendlichen wahrgenommen. In den qualitativen Interviews wurde problematisiert, dass den Jugendlichen hierfür kaum positive Role Models zur Verfügung stünden, da Erwachsene in ihrem privaten Umfeld Soziale Medien häufig ebenfalls relativ unreflektiert nutzen.
- Dem Internet wird eine große Bedeutung zugesprochen, die Jugendlichen mit extremistischen Inhalten und Ansichten in Berührung zu bringen. Insgesamt 83% aller online befragten Fachkräfte der Offenen Jugendarbeit stufen Online-Inhalte oder -Kontakte als sehr oder eher relevant für den Zugang der jugendlichen Nutzer*innen ihrer Einrichtung zu extremistischem Gedankengut ein. Eine herausragende Rolle spielen dabei Videos mit entsprechenden Inhalten und Kontakte über Soziale Medien.
- In der Offenen Jugendarbeit besteht den empirischen Eindrücken zufolge eine hohe Sensibilität gegenüber extremistischen Einstellungen bei jugendlichen Nutzer*innen, verbunden mit einem differenzierten Blick auf die dahinterliegenden Bedürfnisse und Sorgen der jungen Menschen. Die Befragungsergebnisse lassen zwar keine Aussagen darüber zu, wie viele Nutzer*innen Offener Jugendarbeit extremistische Ansichten zu erkennen geben, sie verweisen aber darauf, dass viele Jugendarbeiter*innen in ihrem Berufsalltag mit solchen Einstellungen konfrontiert werden. In Summe gaben 63% der befragten Jugendarbeiter*innen und 59% der Leitungspersonen in der Offenen Jugendarbeit an, in ihrer Einrichtung sehr oder eher häufig u.a. auch mit Jugendlichen zu tun zu haben, die extremistische Ansichten äußern. Dabei dürfte es sich in der Regel nicht um Personen mit einem verfestigten extremistischen Weltbild, sondern (noch) eher geringem Grad an Ideologisierung handeln; teilweise gehe es den Jugendlichen auch vorrangig um Aufmerksamkeit und Provokation, so die interviewten Jugendarbeiter*innen.
- Damit bieten sich der Offenen Jugendarbeit wichtige Zugänge für Impulse, um Radikalisierungsprozesse zu irritieren oder zu unterbrechen und Alternativen zu

extremistischen Anerkennungs- und Identitätsangeboten zu eröffnen. Solche Impulse werden gegenwärtig oft in Offline-Begegnungen und auch ohne Bezug zu Internet bzw. Sozialen Medien gesetzt. Allerdings zeigt sich für Radikalisierungsprävention in der Offenen Jugendarbeit zunehmend die Auseinandersetzung mit den Risiken der digitalen Kommunikation und der Einbezug von e-youth work-Ansätzen bedeutsam. Gerade die Kombination aus Online- und Offline-Kontakten eröffnet besonders vielförmige Interventionsmöglichkeiten, aber auch Möglichkeiten zur Risikoeinschätzung, indem über die Profile und Kontakte der Jugendlichen erweiterte Einblicke entstehen, womit diese sich auseinandersetzen und wie sie sich selbst präsentieren. Die umfassende Auseinandersetzung mit Jugendarbeit in und mit Online- bzw. Sozialen Medien ist jedoch weit über deren unmittelbaren Beitrag zur Prävention extremistischer Weltanschauungen hinaus von Bedeutung, wie eingangs ausgeführt wurde. Zugleich muss ergänzt werden, dass qualitativvoller Offener Jugendarbeit ganz allgemein radikalierungspräventives Wirkungspotenzial zukommt.

- Die Ergebnisse der Online-Befragung zeigen vordergründig eine günstige Ausgangslage für die Förderung von e-youth work-Ansätzen in Österreich, schätzt sich doch der überwiegende Teil von zwei Drittel der befragten Fachkräfte Offener Jugendarbeit selbst als grundsätzlich offen gegenüber Online- bzw. Sozialen Medien ein. Nur drei Prozent konstatierten bei sich selbst eine klare Abwehrhaltung diesen gegenüber. Auch auf Leitungs- bzw. Teamebene wird vom überwiegenden Teil eine e-youth work-fördernde Haltung beobachtet. Allerdings sind diese Ergebnisse keinesfalls als repräsentativ für alle Einrichtungen Offener Jugendarbeit in Österreich zu sehen, durch nicht vermeidbare Selbstselektionsprozesse (vermutlich nahmen vorwiegend solche Einrichtungen an der Umfrage teil, die eine höhere Affinität zum Thema e-youth work aufweisen) ist vielmehr davon auszugehen, dass eine pragmatisch-positive bzw. offene Einstellung den neuen Kommunikationsmedien und Arbeitsweisen gegenüber insgesamt deutlich geringer ausgeprägt ist.
- Auf rein technischer Ebene erscheinen die in der Stichprobe vertretenen Einrichtungen mehrheitlich relativ gut für die Online-Arbeit gerüstet, auch wenn wieder auf die ungewisse bzw. fragliche Verallgemeinerbarkeit der Ergebnisse zu verweisen ist. Jene fünf Online- bzw. Sozialen Medien, die am häufigsten als die wichtigsten für das Arbeiten mit den Jugendlichen genannt wurden (Facebook, WhatsApp, YouTube, Einrichtungs-Homepage, Instagram), zeigen sich überwiegend deckungsgleich mit den Medien, die auch von den Jugendlichen vorrangig genutzt werden – mit Ausnahme der Einrichtungs-Homepage, die für Letztere kaum Bedeutung hat.

- Die für Online-Jugendarbeit bzw. e-youth work aufgewandte Arbeitszeit unterscheidet sich sehr stark zwischen Einrichtungen und Mitarbeiter*innen, der Median liegt allerdings bei niedrigen 5-10% der Gesamtarbeitszeit. Wieder ist davon auszugehen, dass der Durchschnittswert unter allen Einrichtungen Offener Jugendarbeit nochmals deutlich niedriger ist. Das Ergebnis der Umfrage dürfte jedoch nur einen Teil der medienpädagogischen Arbeit in der Offenen Jugendarbeit umfassen, da alltägliche medienbezogene Awareness-Interventionen im direkten persönlichen Kontakt vermutlich oft nicht dazugerechnet wurden.
- Für die Analyse der aktuellen Nutzungsweisen Sozialer Medien in der Offenen Jugendarbeit wurde zwischen *medienvermittelter* und *medienbezogener* Jugendarbeit unterschieden. Erstere kommuniziert mithilfe digital-interaktiver Medien mit den Jugendlichen, zweitere macht diese zum Inhalt der Interaktion bzw. Intervention. *Medienvermittelte* Offene Jugendarbeit umfasst gegenwärtig vor allem die Nutzung der Online- und Sozialen Medien zur Informationsbeschaffung und -verbreitung. Direkte Interaktion mit den Jugendlichen im virtuellen Raum findet deutlich weniger statt bzw. bewegt sich meist auf Ebene des Kontakthaltes; die raschen und guten Kontaktmöglichkeiten zu den Jugendlichen werden von den befragten Fachkräften auch am häufigsten als wichtiger Vorteil Sozialer Medien genannt. Möglicherweise werden lockere Online-Unterhaltungen mit den Jugendlichen – einzeln oder in Gruppen – auch ungenügend als jugendarbeiterische Interventionen wahrgenommen, doch auch dann fehlte der fachlich-reflektierte Einsatz solcher Arbeitsweisen.
- *Medienbezogene* Interventionen mit dem Ziel, die Kompetenzen der Jugendlichen für ihr Leben in einer digital-interaktiven Welt zu stärken, finden gegenwärtig vorrangig im Offline statt, indem zumeist alltägliche „Awareness-Interventionen“ in der direkten Begegnung mit den Jugendlichen gesetzt werden. In eher geringem Ausmaß werden medienpädagogische Interventionen auch in der Online-Kommunikation gesetzt, wenn etwa Jugendliche darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie problematische Bilder posten, ihr Profil mangelnde Datensicherheits-Einstellungen aufweist etc. Inhaltlich geht es zumeist um Aspekte des Datenschutzes und der Datensicherheit, der Privatsphäre sowie um persönliche Rechte im Netz, relativ häufig beziehen sich die medienpädagogischen Impulse auch auf Fake-News bzw. Quellenkritik sowie auf Hate Speech und Cyber Mobbing.
- Knapp die Hälfte der interviewten Fachkräfte Offener Jugendarbeit hatte jugendliche Nutzer*innen auch schon auf Berührungspunkte mit extremistischen Inhalten oder Kontakten im Netz angesprochen. Häufig werden abwertende oder ras-

sistische Postings oder das Ansehen und Teilen von Bildern und Videos mit extremistischen Inhalten zum Thema gemacht. Zumeist intervenieren Jugendarbeiter*innen in solchen Fällen über persönliche Gespräche mit den Jugendlichen, seltener erfolgt online eine Reaktion darauf. Den medienpädagogischen Interventionen in der Offener Jugendarbeit wird von den befragten Fachkräften insgesamt eine eher hohe Wirksamkeit zur Prävention vor Online-Radikalisierung der jugendlichen Nutzer*innen zugesprochen. Alltägliche „Awareness-Interventionen“, d.h. kleine Denkanstöße, die Jugendarbeiter*innen in den gewohnten Interaktionen mit den Jugendlichen setzen können, schätzen hierbei besonders viele Personen als wirkungsvoll in der medienbezogenen Radikalisierungsprävention ein.

- Ein großes Spannungsfeld im Arbeiten in Sozialen Medien besteht für Jugendarbeiter*innen bei der Realisierung der fachlichen Prinzipien von Vertraulichkeit und Anonymität, die durch die digitalen Technologien und Netzwerke herausgefordert bzw. unterlaufen werden. Entsprechend wurden mangelnder Datenschutz bzw. unzureichende Kontrolle der generierten Daten im Netz in der Online-Jugendarbeit auch häufig als bedeutsame Nachteile bzw. Risiken benannt.
- Nur vereinzelt wurden medienpädagogische Interventionen zu Selbstinszenierungen und Identitätsarbeit Jugendlicher in den Sozialen Medien erkennbar, obwohl die Medien eine hohe Bedeutung hierbei haben und diese Bereiche zentrale Inhalte jugendarbeiterischer Tätigkeiten darstellen. Gleichfalls fanden sich nur vereinzelte Hinweise darauf, wie Jugendarbeiter*innen auch in virtuellen Räumen als Role Models für die Jugendlichen wirken können. Diese Arbeits- und Wirkbereiche Offener Jugendarbeit in die Online-Begegnungen zu transferieren, wird als methodisch-didaktisch besonders herausfordernd beschrieben. Zudem fehle es an einer ausreichenden Wissensbasis zur Rolle Sozialer Medien in der (Selbst-)Sozialisation und Identitätsentwicklung bei sozial und ökonomisch marginalisierten Jugendlichen.
- Gegenwärtig eignen sich die Fachkräfte Offener Jugendarbeit Wissen und Kompetenzen für e-youth work vor allem in informelle Lernsettings an, etwa einfach im Tun durch Ausprobieren, über die Vernetzung mit Kolleg*innen oder im Kontakt mit den Jugendlichen. Letzterem wird besondere Bedeutung zugesprochen, da damit den Jugendlichen zugleich die Erfahrung ermöglicht wird, Expertise zu besitzen und weitervermitteln zu können. Zudem bieten solche Interaktionssettings manchmal auch noch die Möglichkeit, eine kleine medienpädagogische Intervention zu setzen, indem die jugendlichen Nutzer*innen durch dezente Nachfragen im Gespräch beispielsweise der Datenschutzrisiken (wieder) gewahr werden. Schulungen und Weiterbildungen kommt für die Knowhow-Aneignung der

Fachkräfte eine mittlere Bedeutung zu, ebenso Fach-Expert*innen wie von Saferinternet.at. Die Ausbildung hat für die Vermittlung entsprechender Kompetenzen gegenwärtig die geringste Bedeutung, von interviewten Expert*innen wird auf Seiten der Ausbildungseinrichtungen ein hoher Nachholbedarf wahrgenommen. Zugleich beobachten diese teilweise auch eine mangelnde Nachfrage aufseiten der Jugendarbeiter*innen, obwohl es oft an Kompetenzen mangeln würde.

- Die Ergebnisse der Online-Befragung zeigen auf Ebene des methodisch-pädagogischen Knowhows den stärksten Mangel für das Arbeiten in und mit Sozialen Medien auf, gefolgt von technischem Knowhow für e-youth work. Zudem verweisen zahlreiche der antwortenden Einrichtungsleitungen auf zu geringe Zeitressourcen für das Arbeiten mit und in Online- bzw. Sozialen Medien. In den qualitativ-explorativen Erhebungen wurde zudem ein Bedarf an vertiefendem Wissen über das Medienverhalten der Jugendlichen und die damit einhergehenden Veränderungen im Lebensalltag und den Beziehungen benannt.
- Bemerkenswerterweise fanden sich in den erhobenen empirischen Daten keine Hinweise darauf, dass Wissen über die Bedeutung von Dimensionen sozialer Ungleichheit für das Medienverhalten und die digitalen Aneignungs- und Teilhabechancen benötigt wird. Bedenkt man, dass Offene Jugendarbeit häufig mit Jugendlichen aus ressourcenarmen Herkunftskontexten, in manchen Regionen oft auch mit Migrationshintergrund, in Kontakt steht, dann überrascht die geringe Aufmerksamkeit gegenüber Aspekten sozialer Ungleichheit in diesem Zusammenhang – nicht zuletzt auch in der Gender-Dimension. Es ist aber davon auszugehen, dass solchen Aspekten eine hohe Bedeutung zukommt und eine Auseinandersetzung mit ihnen essenziell für e-youth work ist.
- Nur in einem Teil der an der Online-Umfrage mitwirkenden Einrichtungen Offener Jugendarbeit stehen den Mitarbeiter*innen Richtlinien für das Arbeiten in bzw. mit Sozialen Medien zur Verfügung. Gerade Einrichtungen, die nicht zu einem größeren Träger gehören, haben mehrheitlich keine entsprechenden Regelungen. Wenn welche vorliegen, dann werden sie oft mündlich vereinbart und kommuniziert, was in kleinen Einrichtungen durchaus bedarfsentsprechend sein kann. Inhaltlich geht es in Social-Media-Richtlinien häufig um die Trennung von Beruflichem und Privatem in der Online-Jugendarbeit und um eine klare Erkennbarkeit als Jugendarbeiter*in der jeweiligen Einrichtung. Die qualitativen Erhebungen erlauben tiefere Einblicke, wie sich in Folge der Mediatisierungsprozesse das traditionelle professionelle Spannungsfelder rund um die Abgrenzung der beruflichen von der privaten Person in veränderter Weise zeigt und in neuer Weise gelöst werden muss. Dass hier noch viel Entwicklungsbedarf gegeben ist, darauf

verweist beispielsweise das Ergebnis, dass die Richtlinien für e-youth work gegenwärtig noch relativ selten zeitliche Regelungen für Online-Arbeit als Schutz vor Entgrenzung der Arbeitszeit beinhalten.

Abschließend soll auf wichtige Empfehlungen, die sich aus den gewonnenen Zwischenergebnissen ableiten lassen und die gemeinsam mit den Bedarfsträgern und Praxispartner*innen des gegenständlichen Forschungsprojekts identifiziert wurden, hingewiesen werden:

- Angesichts der fundamentalen Bedeutung der beschriebenen Veränderungen und der damit einhergehenden fachlichen Herausforderungen und Entwicklungsbedarfe reicht es nicht aus, auf bottom up-Initiativen in der Offenen Jugendarbeit zu setzen, wie wichtig und innovativ solche auch sein können. Es braucht zudem einen klaren top down-Auftrag für die Integration von e-youth work bzw. digitaler Jugendarbeit von Seiten der Jugendpolitik, politischen Verwaltung bzw. Fördergeber*innen und Trägerorganisationen für die Einrichtungen und Fachkräfte in der Offenen Jugendarbeit, der vom Bereitstellen entsprechender Rahmenbedingungen in wissensbezogener, methodischer und ressourcenmäßiger Hinsicht begleitet wird.
- Auf Seiten der Fachkräfte in der Offenen Jugendarbeit ist ein differenziertes Verständnis für die unmittelbare Relevanz der Mediatisierung der Lebenswelten ihrer Zielgruppen für ihr eigenes berufliches Tun zu fördern – und dafür, dass dies eine fachliche Auseinandersetzung mit digital-interaktiven Medien impliziert, um den eigenen Arbeitsauftrag ausreichend erfüllen zu können. Medienkritische Einstellungen mögen in bestimmtem Ausmaß nützlich und wünschenswert sein, eine weitgehende Ablehnung des Arbeitens mit Sozialen Medien wird aber in der Regel an der Lebenswelt der Jugendlichen vorbeigehen.
- Jugendarbeiter*innen benötigen insbesondere methodisch-didaktisches Knowhow für das Arbeiten mit und in Online- bzw. Sozialen Medien, das in die alltäglichen Interaktionen und Interventionen zu integrieren ist. Sie brauchen etwa die Kompetenz, auch online Impulse zur Identitätsarbeit bei den Jugendlichen setzen zu können und ihre zentrale Wirkmöglichkeit als Role Model in den Kommunikations- und Handlungsvollzügen im virtuellen Raum zu realisieren. Hier ist der gesamte Fachbereich gefordert, zur Entwicklung, fachlichen Reflexion, Weitergabe und breiten Implementierung entsprechender Kompetenzen in der Offenen Jugendarbeit beizutragen – über unterschiedliche Formate und verschiedenste Kanäle. Zudem muss erforderliches Grundlagenwissen an die Berufspraxis der Jugendarbeiter*innen anschlussfähig reformuliert und vermittelt werden.

- Im Hinblick auf extremistische Lebensentwürfe bieten sich der Offenen Jugendarbeit über die Arbeit in Online-Medien einerseits zusätzliche Möglichkeiten, derartige Tendenzen bei Jugendlichen frühzeitig und umfassender erkennen zu können und so die Eindrücke aus den direkt-persönlichen Begegnungen zu ergänzen. Andererseits ergeben sich auf diesem Wege mitunter neue Interventionsmöglichkeiten gegenüber schwer erreichbaren Zielgruppen. Jugendliche, die sich im Internet in sogenannten Blasen oder Echoräumen bewegen, laufen in verstärktem Maße Gefahr, geschlossene und polarisierte Weltbilder zu entwickeln und zu verfestigen. Analog zur mobilen Jugendarbeit offline, welche gezielt den Kontakt zu schwer erreichbaren Zielgruppen sucht, könnte – unter Wahrung fachlicher und ethischer Prinzipien – über Möglichkeiten von Online-Streetwork nachgedacht werden, um Zugang zu Internetblasen zu erlangen und dort extremistische Einstellungen und Meinungsbildung zu hinterfragen und herauszufordern. So könnten auch Kontakte zu Jugendlichen hergestellt werden, welche sonst kaum mit Angeboten der Jugendarbeit in Berührung kommen würden. Der Transfer der Kontakte in den Offline-Bereich mag dabei häufig das Ziel sein, wenn auch nicht notwendigerweise und ausschließlich.
- Fachlicher Reflexion der eigenen beruflichen Rolle als Jugendarbeiter*in in und mit Online bzw. Sozialen Medien kommt insgesamt eine essenzielle Bedeutung zu. Hierfür braucht es sowohl in den Einrichtungen als auch einrichtungs- und trägerübergreifend geeignete Formate und Rahmen – die bOJA-Fachtagung 2017 mit dem Schwerpunkt „Offene Jugendarbeit in der digitalen Gesellschaft“ ist als Beispiel für solch einen übergreifenden Rahmen zu nennen. Hilfreich für die Reflexionsarbeit kann die Frage danach sein, in welcher Weise bei der entsprechenden Problemstellung offline agiert wird, welche der dort zentralen Prinzipien sich wie in die Online-Interaktion übersetzen lassen – und was sich dort aber möglicherweise auch in nicht vergleichbarer Form darstellt. Die Unterscheidung zwischen Online und Offline ist dabei aber auf ihre Praxisrelevanz zu prüfen, denn in den Lebenswelten der Jugendlichen zeigen sich solche Differenzierungen zunehmend obsolet.
- Einen großen Wissensbedarf lassen die ersten Forschungsergebnisse in Bezug auf die Bedeutung unterschiedlicher Dimensionen sozialer Ungleichheit (z.B. sozio-ökonomische Faktoren, Gender, ethnisch-kulturelle Differenzen etc.) für digitale Aneignungs- und Teilhabechancen Jugendlicher erkennen – hier ist zugleich noch ein beachtlicher Forschungsbedarf zu vermuten. Auf diesem Wissen aufbauend benötigt Offene Jugendarbeit auch in der medienpädagogischen Arbeit eine hohe Sensibilität für Aspekte sozialer Ungleichheit, um eingeschränkten Möglichkeiten

und Entwicklungspotenzialen von Jugendlichen aus ressourcenärmeren sozialen Kontexten entgegenarbeiten zu können.

- Anleitungen bzw. Vorlagen für die Entwicklung von Social Media-Guidelines könnten wertvolle Hilfestellungen bei der fachlichen Fundierung von e-youth work-Ansätzen in den Einrichtungen Offener Jugendarbeit geben. Solche „Muster-Guidelines“, die etwa von Dachverbänden der Offenen Jugendarbeit bzw. übergeordneten Fachstellen der Jugendpolitik und Jugendarbeit bereitgestellt werden könnten, sind als unterstützende Arbeitsmaterialien zu verstehen, die von jeder Einrichtung spezifisch angepasst und verändert werden können. Gerade kleinere Einrichtungen, die nicht Teil eines größeren Trägers sind, verfügen teilweise nicht über ausreichend Ressourcen, solche Regelungen selbst von Grund auf zu erarbeiten, zudem stellen sich viele zu regelnde Fragen und Thematiken in den Einrichtungen in ähnlicher Weise, sodass es sinnvoll ist, sich Anregungen von anderen zu holen.
- Dem großen Bedarf an Wissen und Knowhow für e-youth work bzw. digitale Jugendarbeit stehen eine teilweise zögerliche Nachfrage nach bestehenden Aus- und Weiterbildungsangeboten, aber auch mitunter ungenügende Angebote gegenüber. Insbesondere die Ausbildungen auf Fachhochschulebene hinken den Entwicklungen in der Praxis in diesem Aspekt weit hinterher. Die Ausbildungseinrichtungen sind aufgefordert, sich den Herausforderungen zu stellen und ihre Studierenden für Jugendarbeit (bzw. Soziale Arbeit allgemein) in einer digitalisierten bzw. mediatisierten Gesellschaft zu qualifizieren.

Abschließend ist nochmals darauf zu verweisen, dass dieser Bericht Zwischenergebnisse des Forschungsprojekts E-YOUTH.works zusammenfasst, die in den folgenden beiden Projektphasen – zunächst vertiefende Fallstudien zu e-youth work-Ansätzen in ausgewählten Einrichtungen Offener Jugendarbeit und anschließend Workshops zur kooperativen Wissensbildung mit der Praxis – erweitert und vertieft werden sowie in manchen Aspekten bei neuer Datenlage auch präzisiert und abgeändert werden könnten. Die Publikation der Endergebnisse ist für Anfang 2019 zu erwarten.

Literatur

- Alfert, Nicole (2015): Facebook als Handlungskontext in der Sozialen Arbeit. Potentiale, Herausforderungen und Unterstützungsbedarfe. In: Nadia Kutscher, Thomas Ley und Udo Seelmeyer (Hg.): Mediatisierung (in) der sozialen Arbeit. Baltmannsweiler: Schneider Verlag, S. 77–93.
- Behr, Ines von; Reding, Anaïs; Edwards, Charlie; Gribbon, Luke (2013): Radicalisation in the digital era. The use of the internet in 15 cases of terrorism and extremism. Santa Monica, Washington, Pittsburgh: Forschungsbericht RAND Europe. Online verfügbar unter http://www.rand.org/content/dam/rand/pubs/research_reports/RR400/RR453/RAND_RR453.pdf (Stand: 28.09.2017).
- bOJA - Bundesweites Netzwerk Offene Jugendarbeit (2016): Offene Jugendarbeit in Österreich. Facts & Figures. Wien. Online verfügbar unter http://www.boja.at/fileadmin/download/Wissen/A4_quer_Boja_Broschu_re_Web_es.pdf (Stand: 28.09.2017).
- Bortz, Jürgen; Döring, Nicola (2003): Forschungsmethoden und Evaluation. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Buchegger, Barbara; Horvath Louise (2017): Europäische Perspektiven auf Herausforderungen der digitalen Jugendarbeit. In: *merz. medien + erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik* (4), S. 26–32.
- El Difraoui, Asiem (2012): Web 2.0 – mit einem Klick im Medienjihad. In: Guido Steinberg (Hg.): Jihadismus und Internet: Eine deutsche Perspektive. Berlin: SWP-Studie, S. 67–75.
- Flick, Uwe (2004): Triangulation. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV.
- Helbig, Christian (2017): Die Mediatisierung professionellen Handelns. Zur Notwendigkeit von Handlungskompetenzen im Kontext digitaler Medien in der Sozialen Arbeit. In: *Medien Pädagogik* (27), S. 133–152.
- Holt, Tom; Freilich, Joshua D.; Chermak, Steven; McCauley, Clark (2015): Political radicalization on the Internet: Extremist content, government control, and the power of victim and jihad videos. *Dynamics of Asymmetric Conflict* 8 (2), S. 107–120.
- Jugendschutz.net (2014): Islamistische Propagandavideos im Netz. Jugendliche im Fokus der Online - Rekrutierung für den militanten Jihad in Syrien. Jugendschutz.net. Online verfügbar unter http://www.hass-im-netz.info/fileadmin/dateien/dokumente/PDFs/islamismus/TP_IslamistischePropagandavideos.pdf (Stand: 28.09.2017).
- Kelle, Udo (2004): Integration qualitativer und quantitativer Methoden. In: Udo Kuckartz, Heiko Grunenberg und Andreas Lauterbach (Hg.): Qualitative Datenanalyse: computergestützt. Methodische Hintergründe und Beispiele aus der Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27–41.
- Kelle, Udo; Erzberger, Christian (2004): Qualitative und quantitative Methoden. Kein Gegensatz. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 299–309.
- Krotz, Friedrich (2016): Wandel von sozialen Beziehungen, Kommunikationskulturen und Medienpädagogik. Thesen aus der Perspektive des Mediatisierungsansatzes. In: Marion Brüggemann, Thomas Knaus und Dorothee M. Meister (Hg.): Kommunikationskulturen in digitalen Welten. Konzepte und Strategien der Medienpädagogik und Medienbildung. München: kopaed, S. 19–42.
- Krotz, Friedrich (2017): Pfade des Mediatisierungsprozesses: Plädoyer für einen Wandel. In: Michaela Pfadenhauer und Tilo Grenz (Hg.): De-Mediatisierung. Diskontinuitäten, Non-Linearitäten und Ambivalenzen im Mediatisierungsprozess. Wiesbaden: Springer VS, S. 27–43.
- Lueger, Manfred (2010): Interpretative Sozialforschung: Die Methoden. Wien: facultas.
- Mayrhofer, Hemma (Hg.) (2017): Wirkungsevaluation mobiler Jugendarbeit. Methodische Zugänge und empirische Ergebnisse. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.

- Mayrhofer, Hemma; Raab-Steiner, Elisabeth (2007): Wissens- und Kompetenzprofile von SozialarbeiterInnen. Berufspraktische Anforderungen, strukturelle Spannungsfelder und künftige Herausforderungen. Wien: FH Campus Wien.
- Mayring, Philipp (2008): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim, Basel: Beltz.
- Möller, Renate (2016): Das Smartphone als Leitmedium. In: Ulrike Becker, Henrike Friedrichs, Friederike von Gross und Sabine Kaiser (Hg.): Ent-Grenzt Heranwachsen. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 185–199.
- Ogun, Mehmet Nesip (2012): Terrorist Use of Internet: Possible Suggestions to Prevent the Usage for Terrorist Purposes. *Journal of Applied Security Research*. In: *Journal of Applied Security Research* 7 (2), S. 203–217.
- Poli, Daniel (2010): Digitale Jugendbildung am Beispiel der Kampagne "watch your web". Jugend online / IJAB – Fachstelle für Internationale Jugendarbeit der Bundesrepublik Deutschland e.V. Online verfügbar unter http://www.kinderundmedien.at/fileadmin/user_upload/Bibliothek/dig_Jugendbildung_Poli.pdf (Stand: 28.09.2017).
- Raab-Steiner, Elisabeth; Benesch, Michael (2010): Der Fragebogen. Von der Forschungsidee zur SPSS-Auswertung. 2. Aufl., Wien: Facultas.
- Saferinternet.net (2017): Jugend-Internet-Monitor. Online verfügbar unter <https://www.saferinternet.at/jugendinternetmonitor/> (Stand: 28.09.2017).
- Schahbasi, Alexander (2009): Radikalisierung und Rekrutierung. Muslime in Europa. In: *SIAC-Journal* (1), S. 20–34.
- Schmid, Alex, P. (2013): Radicalisation, De-Radicalisation, Counter-Radicalisation: A Conceptual Discussion and Literature Review. International Centre for Counter-Terrorism. The Hague (ICCT Research Paper). Online verfügbar unter <http://www.icct.nl/download/file/ICCT-Schmid-Radicalisation-De-Radicalisation-Counter-Radicalisation-March-2013.pdf> (Stand: 11.01.2016).
- Schmidt, Christiane (2004): Analyse von Leitfadeninterviews. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbeck bei Hamburg: Rowohlt, S. 447–456.
- Steinberg, Guido (2013): Jihadistische Radikalisierung im Internet und mögliche Gegenmaßnahmen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 63 (29-31), S. 17–25.
- Valentin, Katrin (2016): Verliert die Kinder- und Jugendarbeit den Anschluss an die (digitale) Lebenswelt ihrer Zielgruppen? In: Marion Brüggemann, Thomas Knaus und Dorothee M. Meister (Hg.): Kommunikationskulturen in digitalen Welten. Konzepte und Strategien der Medienpädagogik und Medienbildung. München: kopaed, S. 171–177.
- Wagner, Ulrike; Brüggemann, Niels (Hg.) (2013): Teilen, vernetzen, liken. Jugend zwischen Eigensinn und Anpassung im Social Web. Bayerische Landeszentrale für Neue Medien. Baden-Baden: Nomos Ed. Fischer.
- Wagner, Ulrike; Eggert Susanne (2013): Das Medienhandeln von Heranwachsenden – Konstanten und Veränderungen. Materialien zum 14. Kinder- und Jugendbericht. Online verfügbar unter <https://www.dji.de/medien-und-kommunikation/publikationen> (Stand: 28.09.2017).